

WENN KRANKHEIT DIE VERNUNFT BEFÖRDERT

FRANZ C. BAUER

Was bleibt von der „Corona-Ära“? Zahlreiche Menschen stellen sich jetzt schon, mitten in der Krise, diese Frage. Ja, es wird eine „Zeit danach“ geben. Zukunftsforscher prophezeien einschneidende Änderungen im Verhalten der Menschen bis hin zu einer „besseren Welt“. Ob sich solche vagen Hoffnungen erfüllen werden, ist eher fraglich, doch es gibt auch durchaus Handfestes als Resultat dieser Krise, und es betrifft Israel: Das Land hat – endlich – eine Regierung.

Drei Wahlgänge haben nicht gereicht, wochenlanges Verhandeln war nicht genug, auch der Druck der Öffentlichkeit blieb eineinhalb Jahre ohne

Ergebnis – aber ein Virus brachte es zustande: Die Streitparteien haben sich geeinigt.

Vielleicht ist „geeinigt“ auch nicht der präzise Begriff für das, was da in Jerusalem geschah, aber immerhin fand man sich zu einem Konsens über die Bildung einer (zunächst einmal) stabilen Regierung. Damit wurde eine bewährte Erfahrung ein weiteres Mal bestätigt: In der Gefahr wächst das Land zusammen. Doch auch eine andere Erfahrung bestätigte sich: Es wäre nicht Israel, ginge das alles ohne Diskussion über die Bühne. So löste sich die „Anti-Netanjahu-Opposition“ mit kräftigen Misstönen auf. Und gegen so manche Maßnahme, die im Zusammenhang mit der Bekämpfung des

Virus‘ getroffen wurde, regte sich heftiger Widerstand. Schließlich kam es dann auch noch zum ersten Raketenangriff aus dem Gazastreifen seit Ende Februar – die letzten Tage des März verliefen in Israel turbulent.

Als politische Sensation gilt die Bildung einer Regierung unter Benjamin Netanjahu, was nur mit Billigung seines Kontrahenten Benny Gantz möglich war. Dieser hatte in den Wahlkämpfen versprochen, Netanjahu abzulösen – was nun zumindest verschoben ist. Dementsprechend kritisierten auch Abgeordnete des *Blau-Weiß*-Bündnisses die Vereinbarung. Deren Sprecher, Yair Lapid, fand harsche Worte zu seinem ehemaligen Partner. [▶ Seite 2](#)

Unser Titelbild stammt von der multidisziplinären Künstlerin **Petra Paul: UNTITLED I**, 2018, Mixed Media. „Wir verwenden Stacheldraht, um unsere Landesgrenzen sicherer zu machen, anstatt Grenzen aufzuheben. Wir verwenden Stacheldraht, um unseren Besitz zu schützen, anstatt zu teilen. In der heutigen Krisenzeit ist Solidarität wichtiger denn je.“

Infos unter:
<https://petrapaul.beep.de>

AUS DEM INHALT

INTERVIEW

**Hannah Liko,
österreichische
Botschafterin
in Israel** SEITE **4**

ANTISEMITISMUS

**Interview mit
dem Historiker
Georges Benoussan** SEITE **6**

JUSTIZ

**Eichmann-
Prozess in
Jerusalem** SEITE **8**

ZEITGESCHICHTE

**Ein Shampoo,
das keines
war** SEITE **12**

LITERATUR

**Neuer Roman
von Abraham
B. Yehoshua** SEITE **23**

ISRAEL

**Philippinos
für die
Papas** SEITE **24**

JÖH

**Neues aus
der Jüdischen
Hochschüler-
schaft** SEITE **25**

www.neuewelt.at

Besuchen Sie unsere Homepage mit aktuellen Terminen und interessanten Artikeln, wobei einige von Dr. Daniela Nittenberg ins Englische übersetzt sind.

◀ Seite 1 Gantz habe „Betrug an den Wählern“ begangen. „Benny Gantz hat ohne Kampf aufgegeben und ist in Netanjahus Regierung gekrochen“, so der Abgeordnete. Der Pakt sieht vor, dass beide Partner gleich viele Regierungsmitglieder stellen. Außerdem soll Gantz nach eineinhalb Jahren das Amt des Premierministers übernehmen.

Israelische Medien kommentieren die Entwicklung unterschiedlich. Die üblicherweise Netanjahu-freundliche Zeitung *Israel Hayom* etwa lobt das „Rückgrat“ von Benny Gantz und definiert dessen Schritt als „persönlichen Unabhängigkeitstag“. Ob und wie sich der Regierungswechsel in eineinhalb Jahren vollziehen soll, ist freilich noch nicht ganz klar. Sollte sich Netanjahu weigern, dann stünde er als Wortbrüchiger und Lügner da – abhängig freilich von dem, zum Redaktionsschluss dieser Ausgabe der INW, nicht exakt bekannten Wortlaut der Vereinbarung.

Kommt es zu dem Wechsel, könnte Gantz zumindest einen Teil seiner nun enttäuschten Wähler zurückgewinnen, denn das wichtigste Wahlziel, die Ablöse Netanjahus, wäre – wenngleich mit Verzögerung – erreicht. Immerhin argumentiert er den Schwenk ja durchaus nachvollziehbar: „In diesen Zeiten des Notstands blicken Hunderttausende Bürger auf uns, die in den letzten Tagen ihre Lebensgrundlage verloren haben“, so Gantz in einer vielbeachteten Rede nach Abschluss der Vereinbarung.

Vernünftig ist die Entscheidung, nun doch eine „große Koalition“ zu bilden, jedenfalls. Wie andere

Länder auch, so sieht sich Israel mit besonderen Herausforderungen durch das Virus konfrontiert, die überdies mit massiven, von der Bevölkerung keineswegs widerspruchslos hingenommenen Einschränkungen einher gehen. So legte die Regierung den Bürgern eindrücklich nah, Menschenansammlungen zu vermeiden. Das Pech dabei: Disziplin ist nicht gerade die Stärke der Israeli. Zweites Pech: Es folgten unglücklicherweise auch noch einige Schönwetter-Tage, was zahlreiche Familien und Freundeskreise nutzten, um am Meer zu feiern. Fazit: Die Strände wurden gesperrt und die militärische Bewachung verstärkt – diesmal nicht gegen Feinde von außen, sondern für den Fall von „Attacken“ von innen.

Ebenfalls ein indirektes Ergebnis der Corona-Maßnahmen der Regierung: Es kam zur wahrscheinlich größten Demonstration, die Israel je gesehen hat. Wobei „gesehen“ nicht ganz korrekt erscheint. Mehr als 500.000 „Teilnehmer“ hatte eine „Internet-Demonstration“ gegen die Regierung Netanjahu. Diese hatte ein System der Handyortung gestartet, mit dem Menschenansammlungen und vor allem Bewegungen Infizierter erkannt werden können. Über diese Maßnahme und deren Wirksamkeit diskutieren auch einige europäische Regierungen intensiv. Das Argument dafür: So können Ansammlungen, in denen deutlich höhere Ansteckungsgefahr besteht, rasch geortet und die Wirksamkeit obrigkeitstaatlicher Maßnahmen überprüft werden. Das Argument dagegen: Es handelt sich (trotz versprochener Anonymisierung der Da-

ten) um einen inakzeptablen Eingriff in die persönliche Sphäre.

Jedenfalls wurde die Maßnahme zunächst per „Notverordnung“ und ohne entsprechenden Parlamentsbeschluss in Kraft gesetzt. Das Höchstgericht setzte dem eine Frist, erlaubt mittlerweile aber die Nutzung der Daten durch den Geheimdienst *Shin Bet* unter Aufsicht der *Knesset* zum Tracking Corona-infizierter Menschen.

Das alles kam zu einem heiklen Zeitpunkt: Yuli Edelstein, der Parlamentssprecher (etwa vergleichbar mit dem österreichischen Parlamentspräsidenten), trat von seinem Amt zurück – wohl nicht zuletzt, um einer Enthebung durch das Höchstgericht zuvor zu kommen. Edelstein hatte sich geweigert, die vom Höchstgericht geforderte Eröffnung der Parlamentssession vorzunehmen und der *Knesset* so die Wahl von Benny Gantz zu ermöglichen.

Probleme ganz anderer Art beschert das Virus der „Jahreszeit“: Wenn Reisen praktisch unmöglich ist, Israel seine Grenzen geschlossen hat und Ärzte von Verwandtenbesuchen streng abraten – wie soll man da Pessach feiern? Wie sieht eine Seder-Tafel aus, so ganz ohne Familie? Pragmatische Rabbiner haben über eine Lösung nachgedacht. Soll der Gebrauch von Mobiltelefon oder Tablet erlaubt sein, um per Konferenzschaltung mit den Lieben in aller Welt verbunden zu sein? Einige, überwiegend sefardische-israelische Rabbiner, erlauben das – was heftige Kritik anderer Rabbiner hervorrief. Aber vielleicht erfordern unorthodoxe Zeiten bisweilen ja unorthodoxe Lösungen. □

Erinnerung

Seit nunmehr 123 Jahren existiert die ILLUSTRIERTE NEUE WELT, unterbrochen nur durch zwei Kriege und die Katastrophe des Holocaust. In dieser langen Zeit gab es Krisen und Zeiten blühender Wirtschaft – ein stetes Auf und Ab. Doch mit dem Corona-Virus ist das anders. Noch nie hat eine Pandemie praktisch die gesamte Weltwirtschaft lahmgelegt, Menschen so sehr in ihrer Bewegungsfreiheit eingeschränkt.

Für die INW ist das Herausforderung und Chance zugleich. Menschen finden mehr Zeit, um zu lesen. Das Virus macht uns einmal mehr klar, dass wir letztlich alle im selben Boot sitzen – und dass nur Toleranz und Rücksichtnahme die Lösung sein können. Andererseits bedroht so eine Krise auch die Existenz zahlreicher Unternehmen, auch in der Medienbranche.

Als unabhängige, keinem Konzern und keiner Organisation zugehörigen Zeitschrift ist die Illustrierte Neue Welt von dieser Krise besonders betroffen.

Sichern auch Sie durch Ihr Abonnement den Bestand dieser traditionsreichsten, jüdischen Zeitung Österreichs.

Bitte nutzen Sie den beigelegten Erlagschein!

Mit bestem Dank die Redaktion

Abonnementpreis: Inland: € 32,- / Ausland: € 44,- / Übersee: € 56,-

Spenden willkommen!



Impressum

Eigentümer, Herausgeber und Verleger:
Illustrierte Neue Welt,
Dr. Joanna Nittenberg, Mag. F. C. Bauer
Chefredakteurin: Dr. Joanna Nittenberg
alle 1010 Wien, Judengasse 1A,
Tel. ++43 1 5356301

Konto Bank Austria: BIC BKAUATWW
IBAN AT18 1200 0109 1007 3200
Druck: W & H Media Druck + Verlag GmbH



GRATULATION

Mit einem lachenden und einem weinenden Auge gratulieren wir unserem langjährigen Mitarbeiter Dr. Gil Yaron zu seinem Einstieg in den diplomatischen Dienst. Seit Jänner 2020 ist er Leiter des Büros des Landes Nordrhein-Westfalen, dessen vorwiegende Aufgabe es ist, die Beziehungen zwischen Israel und Nordrhein-Westfalen in allen Bereichen zu vertiefen.

Die INW verliert damit einen hervorragenden Mitarbeiter, der stets kompetent und interessant die politischen, sozialen und wirtschaftlichen Entwicklungen des Staates Israel kommentierte. Mit Stolz können wir behaupten, dass er sein journalistisches Talent erstmals in der INW präsentierte.

Schon während seines Medizinstudiums interessierte sich Gil Yaron sehr für Politik und Journalismus. Dennoch schloss er sein Medizinstudium mit Erfolg ab und war auch einige Zeit als Mediziner in der Forschung tätig. Seine Liebe galt aber stets dem Journalismus und der Politik. Er war Korrespondent der *Salzburger Nachrichten* und ab 2014 Nahost-Korrespondent der renommierten Zeitung *Die Welt*.

1973 in Israel geboren, wuchs Gil Yaron in Düsseldorf auf und begann sein Studium 1993 an der *Hebräischen Universität* in Jerusalem. Seine perfekten Sprachkenntnisse in Deutsch, Hebräisch und Englisch ermöglichten ihm eine internationale Karriere. In Israel erschien seine Arbeit in *ynetnews*, Israels wichtigster Nachrichtenwebseite. Als Hörfunk-Korres-

pondent der *dpa-RUFA* erreichten seine Berichte Millionen Hörer in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Aber auch in Kanada und Singapur wurde er gelesen. Darüber hinaus veröffentlichte er mehrere Bücher, deren Rezensionen in der INW erschienen sind.

Gil Yarons neuer Aufgabenbereich ist sehr vielfältig und erfordert viel Energie und Kommunikation. Sein Ziel ist es, Nordrhein-Westfalen in Israel genauso populär zu machen, wie den Schwarzwald. Aber nicht nur der Tourismus, sondern auch der Austausch von Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur soll gefördert werden. Bei seinem Talent und seiner Energie ist ein Erfolg in seinem neuen Aufgabenbereich gesichert. Wir gratulieren!!!

J. N.

Publikationen von Gil Yaron:

Jerusalem. Ein historisch-politischer Reiseführer. Beck, München 2009, 3. Auflage.

Jekkes und Tempel. Deutsche Spuren in einer israelischen Metropole. 2013.

Deutsche Botschaft Tel Aviv. Tel Aviv 2010.

Lesereise Israel. Party, Zwist und Klagemauer. Picus, Wien 2011.

Lesereise Israel/Palästina. Zwischen Abraham und Ibrahim. Picus, Wien 2012.

Lesereise Jerusalem. Das Gebet als Ortsgespräch. Picus, Wien 2014.

Schimmernde Pracht. Das Jerusalem der Jesuszeit war eine jüdische Pilgerstadt, der Tempel sein beherrschendes Zentrum – und Quelle des Wohlstands. Spiegel, Geschichte 6.



ENTGELTLICHE EINSCHALTUNG

Sie haben Fragen an das Bundeskanzleramt?

service@bka.gv.at

0800 222 666
Mo bis Fr: 8–16 Uhr
(gebührenfrei aus ganz Österreich)

+43 1 531 15-204274

Bundeskanzleramt
Ballhausplatz 1
1010 Wien

Bundeskanzleramt

Das Bürgerinnen- und Bürgerservice des Bundeskanzleramts freut sich auf Ihre Fragen und Anliegen!
bundeskanzleramt.gv.at



© ÖVP-Klub / Sabine Klimpt

Anlässlich des Pessach-Festes möchte ich den Leserinnen und Lesern der Zeitschrift „Illustrierte Neue Welt“ und allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern namens des ÖVP-Parlamentsklubs ein schönes und fröhliches Fest im Kreis von Familie und Freunden wünschen.

Wir alle halten den Wunsch nach einem friedlichen Zusammenleben in unseren Herzen. In Dialog und Verständnis für einander können wir den Grundstein dazu legen.

Schalom!

August Wöginger
ÖVP-Klubobmann

LUNETTERIE

PHILIPP WANEK

TUCHLAUBEN 17
1010 WIEN
TEL. 533 95 79
wanek@lunetterie.at

www.lunetterie.at

wünscht
allen Kunden
und Freunden
ein schönes
Pessach-Fest



Die Bezirksvorsteherin
der Leopoldstadt

USCHI LICHTENEGGER

wünscht Ihnen alles Gute
zu den bevorstehenden Feiertagen!

Bezirksvorsteherung Leopoldstadt,
1020 Wien, Karmelitergasse 9, 2. Stock

Tel: +43 1 4000 02110
E-Mail: post@bv02.wien.gv.at

Bezahlte Anzeige



WIR HABEN IMMER ZEIT FÜR SIE!

auto-bieber
1040 Wien



Graf Starhemberg-G.33
01/505 34 82



Schnelleingasse 10
01/505 06 07

www.auto-bieber.com

QUALITÄT ZÄHLT!

INTENSIVIERUNG DER BEZIEHUNGEN

Interview mit der neuen österreichischen Botschafterin Hannah Liko in Israel, geführt von Joanna Nittenberg am 5. Februar

INW: Vorerst möchte ich Dir zu deinen guten Hebräischkenntnissen gratulieren, ich habe dein Vorstellungsvideo gesehen und war sehr beeindruckt. Woher stammen diese guten Kenntnisse?

HANNAH LIKO: Ich habe bereits in Amerika begonnen, Hebräisch zu lernen, und in Wien habe ich bei Dvora Barzilai weiterstudiert, und ich hoffe nun, in Israel meine Kenntnisse zu intensivieren.

INW: Du bist bereits seit drei Monaten als österreichische Botschafterin in Israel tätig. Wie sieht die Realität aus und haben sich deine Erwartungen erfüllt?

H. L.: Meine Erwartungen haben sich mehr als erfüllt. Ich habe mir in Israel immer eine spannende und abwechslungsreiche Arbeit mit interessanten Menschen erwartet. Die Realität ist noch viel intensiver. Ich bin sehr herzlich empfangen worden, und ich fühle mich auch sehr wohl. Die Beziehungen beider Länder sind so gut wie noch nie und es gibt sehr viel zu tun. Fast jede Woche kommt eine Delegation aus Österreich nach Israel, um wirtschaftliche und kulturelle Kontakte zu knüpfen.

INW: Was sind die Schwerpunkte dieser Besuche?

H. L.: Es sind vor allem wirtschaftlich orientierte Besuche. Wir wollen vor allem die persönlichen Beziehungen intensivieren. Der Schwerpunkt der Wirtschaftsbeziehungen liegt vor allem in der Zusammenarbeit, wobei Hightech und Cyber Security im Vordergrund stehen. Hier gibt es das Büro der Wirtschaftskammer mit professionellen Leuten, die sehr gute Ideen entwickeln. Außerdem hat Österreich jetzt auch ein neues Technologiebüro in Israel. Das spannende daran ist die Zusammenarbeit, die nicht immer in Zahlen zu bewerten ist, es geht vielmehr um menschliche Kontakte und Informationsaustausch. Allein in der kurzen Zeit, in der ich hier bin, wurde zum Beispiel ein Memorandum zwischen der *Fachhochschule Oberösterreich* und dem *Holon Institut of Technology* geschlossen.

INW: Auch zwischen der *University of Tel Aviv* und dem *Weizmann Institut* gibt es einen regen wissenschaftlichen Austausch.

H. L.: Auch zu der *Hebrew University* gibt es eine sehr starke Bindung. Da gibt es auch ein Österreich-Zentrum. Es gibt in Beer Sheva, auf der *Ben Gurion Universität*, ein *Deutsch-Österreichisches Zentrum*. Ich komme da jetzt auf viele Initiativen drauf, die es eh schon gibt, aber ich bemühe mich, möglichst viel kennen zu lernen und dann möglichst viele direkte Kontakte zu knüpfen, wo ich dann kaum noch etwas machen muss, sondern einfach die richtigen Leute zusammenbringen. Ich glaube, in der Kultur haben wir auch einen guten Ruf und da ist Österreich bekannt. Das gilt es weiter auszubauen und sich aber auch mit den ungewöhnlicheren Themen und zeitgenössischer Kunst auseinanderzusetzen. Mozart, Gustav Klimt und Egon Schiele – all diese Künstler sind wichtig und gut, aber da müssen wir nicht mehr viel tun, um sie bekannt zu machen.

INW: Inwieweit wird heute auch moderne Kunst aus Österreich präsentiert? Ich habe vor einigen Jahren den Maler Franz Ringel in Israel ausgestellt.



© Eugénie Berger/BMEIA

H. L.: Das sehe ich als Kernaufgabe unserer Kulturarbeit. Was mir aufgefallen ist, es kann sehr unterschiedlich sein. Es gibt sehr viele Gruppen und viele unterschiedliche Interessen. Der Charakter einer Stadt ist ganz anders, als der Charakter einer Nachbarstadt. Da muss man genau abwägen, was zu der jeweiligen Umgebung passt, damit es auch funktioniert.

INW: In *Yad Vashem* fand anlässlich der Befreiung von Auschwitz eine eindrucksvolle Gedenkfeier statt, an der über 47 Staatsmänner teilnahmen, es gab dazu nicht nur positive Kommentare. Vor allem vermisste man eine ehrliche Auseinandersetzung mit der Vergangenheit. Wie ist deine Einstellung dazu?

H. L.: Es ist ein wichtiges Zeichen, dass so viele Präsidenten und gekrönte Häupter in Israel zusammengekommen sind, um der Opfer des Holocausts zu gedenken, um gleichzeitig auch ein Zeichen gegen Antisemitismus zu setzen. Es gab die Diskussionen, wie viele Holocaust-Überlebende dort teilnahmen. Es gab politische Diskussionen. Ich finde es trotzdem ein wichtiges Zeichen. Das Eine soll das Andere nicht ausschließen. So hat Bundespräsident Van der Bellen auch einen Holocaust-Überlebenden in der Delegation gehabt. Es muss für beides Platz sein, für Staatsoberhäupter vieler Länder, die zusammenkommen und der Opfer gedenken sollen und es muss Platz sein, damit die Überlebenden entsprechend geehrt werden.

INW: Ein brisantes Thema ist auch der steigende Antisemitismus in Europa, eigentlich weltweit, auch in Amerika und in Russland. Wie beurteilst Du die Situation in Österreich?

H. L.: Es ist logisch, dass wir da auch sehr besorgt sind und ich glaube, dass wir durch mehrere Initiativen ernsthaft zeigen können, dass wir uns intensiv damit auseinandersetzen. Eine Sache ist es, dass wir uns auf einem internationalen Level einsetzen, dass Antisemitismus ein Thema ist. Wir haben uns um die Annahme der IHRA-Arbeitsdefinition (*International Holocaust Remembrance Alliance*) des Antisemitismus bemüht. Was jetzt Österreich betrifft, gibt es im Regierungsprogramm viele Punkte,

die wir implementieren wollen. Es gibt dies im Bildungsbereich, wobei man beabsichtigt, dass jeder Jugendliche einmal nach Mauthausen fährt. Es gibt einige Projekte, die meiner Meinung nach wichtig sind, um dort anzusetzen, wo man Antisemitismus bekämpfen kann. Man muss sich offensichtlich auch mit Leuten zusammensetzen und ihnen erklären, oder ihnen selber einen Spiegel vorhalten, um zu zeigen: Pass auf, du merkst jetzt vielleicht gar nicht, dass das, was du gerade gesagt hast, einen Kern hat, der sehr antisemitisch ist. Das ist manchmal den Leuten gar nicht bewusst. Ich rede jetzt nicht von den Leuten, die bewusst antisemitisch denken... aber ich glaube auch, dass wir da weiterarbeiten sollen. Und ich bin eigentlich davon überzeugt, dass wir da sehr gute Arbeit leisten.

INW: Antisemitismus und Antizionismus liegen sehr nahe beieinander. Antizionismus ist eine andere Variante des Antisemitismus. Stimmt du dem zu?

H. L.: Das ist ebenfalls ein Punkt im Regierungsprogramm, dass wir gegen Antisemitismus und Antizionismus kämpfen wollen. Israelbezogenen Antisemitismus gibt es. Nicht jede Kritik an israelischer Politik ist mit Antisemitismus gleichzusetzen, aber ja, es gibt israelbezogenen Antisemitismus.

INW: Wie wird in Zukunft Österreichs Stellung in der EU zu Israel sein? Die Stellung der EU zu Israel war nicht immer die beste.

H. L.: Die EU und Israel verbindet aber auch sehr viel, immerhin gab es eine

EU-Ministererklärung gegen Antisemitismus unter österreichischem EU-Ratsvorsitz, dem alle EU-Mitgliedstaaten zugestimmt haben. Wir werden uns auch im Sinne des Regierungsprogramms bei den Verhandlungen in der EU einbringen. Wir sehen uns verpflichtet, gegen Antisemitismus und Antizionismus zu kämpfen und werden dies laufend tun. Wir haben festgelegt, dass wir keine Resolutionen unterstützen, die unserem Engagement gegenüber Israel entgegenlaufen. Das gilt für alle internationalen Gremien.

INW: Nun etwas Privates. Nachdem Du Archäologie studiert hast, bleibt Dir genug Zeit die archäologischen Schätze Israels zu besichtigen?

H. L.: Ich verwende meine Wochenenden für Ausflüge zu diversen Stätten. Ich habe mir gestern, am Sonntag, Caesarea angeschaut, ich war mit Freunden in der Negev-Wüste und habe dort Ausgrabungen besucht. Ich war in Ashkelon und habe mir dort ein Tor aus kanaanäischer Zeit, das 15 Meter breit ist und noch erhalten ist, angesehen. Das ist 4.000 Jahre alt und aus Lehmziegeln gebaut. Es gibt auch eine österreichische Grabung in Israel, in *Tel Lachish*, südwestlich von Jerusalem. Dort arbeitet ein österreichisch-israelisches Team gemeinsam, und es ist die erste österreichische Grabung seit Staatsgründung in Israel. Es gibt natürlich auch österreichische Archäologen, die Kontakte hier haben, aber das ist die erste wirkliche gemeinsame Grabung.

INW: Herzlichen Dank für das Gespräch. □

BIBLISCHER MARKTPLATZ

Archäologen haben in Jerusalems David-Stadt, dem ältesten Viertel Jerusalems, südlich des heutigen Tempelbergs gelegen, Teile des 2.000 Jahre alten Marktplatzes gefunden. Wie die israelische Antikenbehörde mitteilte, sei ein Messtisch für Flüssigkeiten ausgegraben worden, neben dutzenden Messgewichten. Daraus schließen die Forscher, nahe der heute so genannten Pilgerstraße, den zentralen Marktplatz Jerusalems, in der Zeit Jesu gefunden zu haben.

Die Stelle befand sich bei einem der wichtigsten Zugänge zum Tempel und diente als zentraler Ort für Handel und Kommerz.

In dem gefundenen Steintisch befinden sich zwei Vertiefungen, jeweils mit einem Abflussloch, um die gemessenen Flüssigkeiten wie Wein oder Öl wieder abfließen und auffangen zu können. Diese Löcher konnten mit einem Finger verschlossen werden, während die Flüssigkeitsmenge gemessen wurde, sagte der Archäologe Prof. Ronni Reich. Das entspricht einem heutigen Messbecher.

Bisher wurden in Jerusalem nur zwei weitere, derartige Messtische gefunden.

Ari Levi von der Antikenbehörde erklärte, dass typische genormte Gewichte aus Stein ebenfalls gefunden worden seien. Deren Fund-



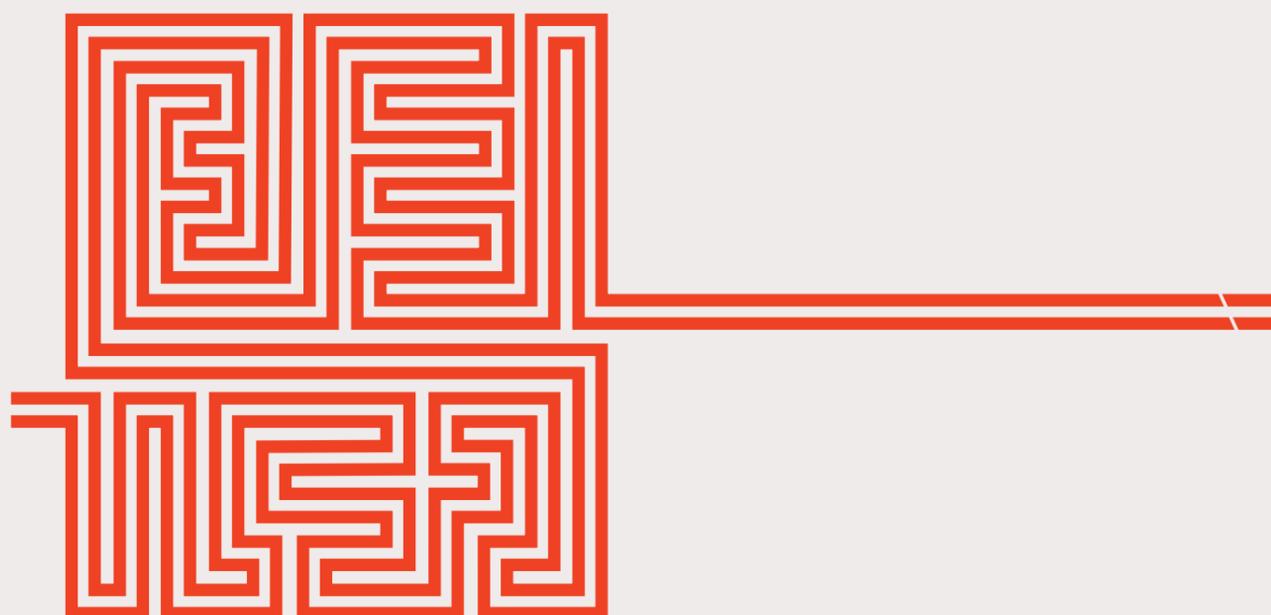
Foto: Ari Levi

ort, zu Füßen des Tempels, bezeugt erneut dessen Bedeutung auch als Wirtschaftszentrum. Die steinernen Gewichte sind runde, flache Steine in unterschiedlichen Größen und „typisch für Jerusalem“.

Laut Prof. Reich habe sich in biblischer Zeit, nahe dieses Marktplatzes, auch das Büro des Inspektors für Messungen befunden, wie es das auch in anderen Städten gab und im römischen Reich *Agoranomos* genannt wurde. □

Ulrich W. Sahn

bmf.gv.at

Entgeltliche Einschaltung
Fotos: BMF/JELLY BEAN Media

Der Weg zur eigenen Steuererklärung muss kein Labyrinth sein.

finanzonline.at
einfach gemacht

Mit dem neuen finanzonline.at kommen Sie ohne Umwege ans Ziel.

 Bundesministerium
Finanzen

Holen Sie sich mit der Arbeitnehmerveranlagung – auch Steuer- oder Jahresausgleich genannt – jenen Teil der Lohnsteuer zurück, den Sie zu viel bezahlt haben. Es zahlt sich aus.

Steuerausgleich lohnt sich

Ihr Gehalt kann über ein Jahr gesehen aufgrund von Jobwechsel, Reduzierung der Stundenzahl etc. variieren. Die Lohnsteuer wird aber monatlich berechnet – so, als würden Sie das ganze Jahr über gleich viel verdienen. Zählt man jedoch die unterschiedlichen Löhne bzw. Gehälter zusammen und berechnet dann die Steuer, kommt oftmals ein Guthaben für Sie heraus.

Außerdem können Sie im Steuerausgleich Folgendes geltend machen:

- Werbungskosten: z. B. Aus- und Fortbildungsmaßnahmen, Arbeitsmittel
- Sonderausgaben: z. B. Freiwillige Personenversicherungen, Steuerberatungskosten
- Außergewöhnliche Belastungen:
z. B. Krankheitskosten

Alle Details dazu finden Sie im aktuellen Steuerbuch unter bmf.gv.at/steuerbuch

Ohne Umwege zu Ihrem Geld

Sie können das entsprechende Formular für Ihren Steuerausgleich – fünf Jahre rückwirkend – händisch ausgefüllt an das Finanzamt schicken. Am einfachsten geht es mit einem Zugang bei finanzonline.at, dem Online-Portal des Finanzamts.

Seit Jahresbeginn präsentiert sich FinanzOnline mit verbesserter Benutzeroberfläche und bietet dadurch erhebliche Erleichterungen:

Jetzt neu: FinanzOnline

Seit Jahresbeginn präsentiert sich FinanzOnline mit verbesserter Benutzeroberfläche und bietet dadurch erhebliche Erleichterungen:

- Das Design führt intuitiv durch den Steuerausgleich.
- Der neu entwickelte Steuerassistent leitet ab der Erklärung 2019 mit Hilfe von Fragen nur durch jene Bereiche, die für Sie auch tatsächlich relevant sind. Es ist vor allem diese neue Ausfüllhilfe, die Ihnen die Durchführung erleichtert.
- Der Chatbot „Fred“ wurde ebenfalls um das Thema „Arbeitnehmerveranlagung“ erweitert, damit Sie auch hier die notwendigen Auskünfte erhalten.

Ein Erklärvideo sowie Folder zum neuen FinanzOnline finden Sie auf der Startseite von bmf.gv.at/finanzonlineneu

„Es ist nicht die Schuld des Gesetzgebers, wenn die Terroristen Muslime sind“:

DIE TÄTER SIND TABU

Der Historiker Georges Bensoussan über muslimischen Antisemitismus, Islamismus und Terror. Das Gespräch führte Karl Pfeifer.



Foto: Imago Leemage

Georges Bensoussan stammt aus einer marokkanisch-jüdischen Familie, die nach Frankreich auswandern musste. Als Historiker hat er sich auf die jüdische Geschichte Europas spezialisiert. Darüber hinaus beschäftigt er sich seit mehr als 20 Jahren mit dem Antisemitismus unter muslimischen Einwandererkindern.

Bensoussan dokumentierte Frankreichs „verlorene Gebiete“, das heißt jene Vorstädte, die hauptsächlich von Migranten bewohnte Sozialbauviertel sind und den aggressiven Islamismus dort, sowie dessen Leugnung durch Politik und Medien.

INW: Herr Bensoussan, man hat seit einiger Zeit beim Lesen und Hören französischer Medien das Gefühl, es mit einer neuen postmodernen Sprache zu tun zu haben. Wie kommt das?

GEORGES BENSOUSSAN: Es gibt einen „Neusprech“, der darauf abzielt, die Wirklichkeit hinter Worten zu verschleiern und die das exakte Gegenteil dessen meinen, was sie sagen. Die neue Sprache möchte den Adressaten an seiner Wahrnehmung zweifeln lassen, damit er zu dem Schluss kommt, dass die Wahrnehmung der Partei, der Organisation, des Überbaus – das, was man die „öffentliche Meinung“ nennt – dem gesunden Menschenverstand entspricht.

INW: Können Sie einige Beispiele nennen?

G. B.: Es gibt neuerdings den Begriff „sensible Viertel“. Damit sind Gegenden gemeint, in denen Recht und Gesetz nicht mehr durchgesetzt werden. Oder Begriffe wie „prioritäre Bildungsbezirke“: Damit kommt zum Ausdruck, dass in einem Viertel die Bildung vernachlässigt und die Bevölkerung eben gerade nicht prioritär ist. Man hört von „Facharbeitern“ und alle wissen, dass damit Arbeitskräfte bezeichnet werden, die eben gerade keinerlei fachliche Spezialisierung haben. Oder das Wort „Sozialpläne“, womit genau das Gegenteil gemeint ist: Erwerbslosigkeit und der Übergang in ein antisoziales Prekariat.

INW: Es gibt auch den neuen Begriff „racisé“. Was ist darunter zu verstehen?

G. B.: Antirassisten propagieren die Vorstellung von „rassisiert“ (racisé) und verleihen damit dem schon für obsolet gehaltenen Begriff „Rasse“ neue Gestalt und neues Leben. Im Ergebnis lebt der Rassismus in neuer Form

wieder auf. Man übt sich, was den Antisemitismus anbelangt, in Toleranz und Nächstenliebe, um Juden im Namen des Antirassismus abzulehnen. Dies führt zu dem Paradox – durch Ächtung des Staates Israel als „Lehre aus der Schoa“ (kann man in Bezug auf diese Katastrophe von einer Lehre sprechen?) –, dass die Juden erneut aus der Menschheit ausgestoßen werden.

INW: Der Neusprech soll also eine beklemmende Realität beschönigen, sie negieren.

G. B.: Ja, ein Teil der Medien und der Politiker will nicht zugeben, dass die Lage explosiv ist. Aufseiten der Politik wissen das zwar viele – doch fürchten sie, Öl ins Feuer zu gießen, wenn sie das offen aussprechen und damit die Banlieues, die Vorstädte, zur Explosion zu bringen. Die politische Klasse in Frankreich, Linke wie Rechte, fürchtet eine Neuauflage der Ausschreitungen des Jahres 2005, die drei Wochen andauerten und sich 2007 – weniger lang, weniger gewalttätig – wiederholten.

INW: Könnte die nächste Revolte gewalttätiger werden als die letzten beiden?

G. B.: Den Politikern ist bewusst, dass die nächste Revolte in einen Aufstand ausarten könnte. Man hätte es dann nicht mehr nur mit Molotowcocktails zu tun, sondern mit Kriegswaffen. Der verbreitete Schwarzhandel mit ihnen ist bekannt, er spielt sich parallel zum Drogengeschäft ab. Die politische Klasse und die Sicherheitsdienste sind darüber im Bild, und die daraus resultierende Verunsicherung animiert gerade nicht zur Offenheit, sondern fördert die Verleugnung.

INW: Albert Camus sagte: „Dinge falsch zu benennen, bedeutet, das Unglück der Welt zu vergrößern.“ Führt die politische Korrektheit nicht gerade dazu?

G. B.: Ja, sie wird von der Justiz und von Scharen von „Fehltrittjägern“ bedient. Schon die Bezeichnung „Fehltritt“ (dérapiage) ist sehr beredt, setzt sie doch voraus, dass es so etwas wie eine ausgeglichene und angemessene Denkweise gibt. Diese schleichende Tyrannei, diese Überwachung der Sprache nährt in der öffentlichen Meinung eine Form von kollektiver Depression.

INW: Dies meinen Sie derzeit in Frankreich zu beobachten?

G. B.: Die dunkle, abgekapselte Seite vieler Franzosen, ihr Pessimismus, um nicht zu sagen ihre Hoffnungslosigkeit, kontrastiert mit der

Geisteshaltung vieler ihrer Nachbarn – selbst dort, wo sich die ökonomischen und sozialen Verhältnisse gravierender verschlechtert haben, wie zum Beispiel in Italien. Ich bin überzeugt, dass die stumme Depression, die diese Leute zermürbt, mit dem Schweigen zusammenhängt, das über jedes Wort verhängt wird, das nicht mit den Dogmen des Überbaus konform geht.

INW: Wer zum Beispiel die Behandlung der Frauen in muslimisch geprägten Gesellschaften kritisiert, wird insbesondere von Islamisten als islamophob hingestellt. Eine antimuslimische Diskriminierung auf dem Arbeitsmarkt wird behauptet. In Frankreich hat man den anonymisierten Lebenslauf ausprobiert, ohne Name, ohne Adresse, aber das hat keinen großen Unterschied gemacht.

G. B.: Was beweist, dass es in Frankreich keinen institutionellen Rassismus gibt, wie manche behaupten. In Frankreich von einem kolonialen Projekt zu sprechen, wie das bestimmte Milieus der äußersten Linken tun, ist Unsinn. Diese Leute verstehen es, den Rassismus über den Antirassismus neu zu erfinden. Sie rehabilitieren die Idee der Rasse und imaginieren ein „koloniales Projekt“, um einen Krieg der „Rassisierten“ – wie sie sich ausdrücken – gegen die „Weißen“ ins Auge zu fassen. Daher die Absurditäten, die in den letzten Jahren um sich gegriffen haben, wie „Versammlungen nicht für Weiße“ oder „dekoloniale Sommerlager“. Man meint, über monströse Erfindungen orwellischen Typus' zu lesen. Sie sind für den Moment noch randständig, aber dadurch nicht weniger gefährlich für den inneren Frieden. Der Begriff „Islamophobie“ wurde vor dem Ersten Weltkrieg von kolonialen französischen Beamten geprägt und vor einiger Zeit von islamistischen Kreisen wieder aufgegriffen.

INW: Im Wortsinn meint Islamophobie Angst vor dem Islam. Weshalb sollte das illegitim sein? Oder gar illegal?

G. B.: Man kann vor dem Islam Angst haben, wie man vor dem Christentum Angst haben kann, oder dieser oder jener anderen Religion. Islamophobie bedeutet nicht Hass auf Muslime oder Araber, den es durchaus gibt. Aber dafür gibt es eine spezifische Bezeichnung, es ist die des Rassismus. Die Islamophobie als Begriff hingegen ist die Furcht vor dem Islam und/oder die Kritik der islamischen Religion. Ist sie legitim? Ja. So legitim wie mein Recht, den Judentum, die Torah und den Talmud zu kritisieren. So wie ich das Recht habe, das Christentum, die Evangelien und die Schriften der Kirchenväter zu kritisieren. Oder diesen oder jenen Aspekt der christlichen Religionsgeschichte. Ich habe auch das Recht, den Islam zu kritisieren, in seinen Geboten, seiner Lehre, seiner Praxis. Das ist kein Rassismus. Hass auf Individuen ist Rassismus, nicht die Kritik einer Religion, oder deutlicher gesagt: mit dem Wort „Islamophobie“ wird der Begriff der Blasphemie wieder eingeführt, der für 250 Jahre aus dem französischen Recht verschwunden war.

INW: Warum wird der Begriff der Islamophobie so unpassend verwendet?

G. B.: Damit jede Kritik des Islam als Rassismus hingestellt werden kann – ein intellektueller Schwindel, der darauf abzielt, jede kritische Äußerung gegen den Islam mundtot zu machen –, eine politische Einschüchterungstaktik. Ein Teil der Medien und der europäischen Intellektuellen ist im Begriff, dem nachzugeben, häufig aus Feigheit, teils auch aus Dummheit.

INW: Die Sonderberichterstatterin der UNO für „die Förderung und den Schutz der Menschenrechte bei der Bekämpfung des Terrorismus“ kritisierte die französischen Gesetze gegen den Terrorismus: „Ich bin ausgesprochen besorgt über ihren unverhältnismäßigen Charakter und die Stigmatisierung von Bürgern muslimischen Glaubens. Eine ganze Glaubensgemeinschaft wird durch eine Vielzahl von Antiterrorgesetzen unter Verdacht gestellt.“ Belegt die Tatsache, dass Angehörige einer bestimmten Gruppe besonders häufig gegen ein Gesetz verstoßen und dann auch für diesen Verstoß belangt werden, dass dieses Gesetz diskriminierend ist?

G. B.: Die Sonderberichterstatterin übersieht, dass es Muslime sind, die diese Terrorakte verüben. Und vor allem übersieht sie, dass sie nicht als Muslime, sondern als Terroristen verfolgt werden. Die widersinnige Schlussfolgerung der Sonderberichterstatterin macht nicht nur die Welt undurchsichtiger und unbegreiflicher, sondern sie stiftet Verwirrung in den Köpfen und stachelt zur Gewalt an. Denn – ich wiederhole es – das Gesetz diskriminiert nicht Muslime, es richtet sich gegen Terroristen. Es ist nicht die Schuld des Gesetzgebers, wenn diese Terroristen Muslime sind.

INW: Wie reagieren die Juden, die in den Vorstädten leben und von ihren muslimischen Nachbarn bedrängt werden?

G. B.: Mit dem, was man die „innere Alija“ nennt.

INW: Das heißt, sie verlassen die problematischen Viertel und ziehen in andere Stadtteile oder Départements?

G. B.: Ja, dort sind sie geschützt. Beispielsweise sind aus dem Département, das die meisten Probleme aufweist, – Seine-Saint-Denis im Norden von Paris – in den vergangenen zehn Jahren 80 Prozent der Juden weggezogen. In Paris ist beispielsweise das 17. Arrondissement im Nordwesten der Stadt in den vergangenen Jahren zum bedeutendsten jüdischen Viertel Frankreichs geworden, mit 40.000 Einwohnern und einer Vielzahl koscherer Lebensmittelläden, Metzgereien und Restaurants.

INW: Die nächste Konsequenz wäre dann möglicherweise die Auswanderung in ein anderes Land?

G. B.: Zwischen 2000 und 2018 sind 52.000 Juden nach Israel gegangen, und wir wissen nicht, wie viele von ihnen in das französischsprachige Kanada, nach Québec, ausgewandert sind. Die Ursache, den Antisemitismus, leugnet niemand. Tabu jedoch sind die Antisemiten. Man ehrt die toten Juden, um die lebenden besser vergessen zu können. Es ist die pathetische Show einer angesagten Niederlage, in der sich Leugnung und Feigheit vereinen. □



Claims Conference

ועידת התביעות

The Conference on Jewish Material Claims Against Germany

HOLOCAUST-ÜBERLEBENDE UND EHEGATTEN BITTE BEACHTEN!

Die Claims Conference hat mit der Bundesregierung folgende Liberalisierungen verhandelt.

Artikel 2- und CEE Fonds

Folgende Holocaust-Überlebende, die in den nachstehend aufgeführten offenen Ghettos über einen Zeitraum von mindestens drei Monaten verfolgt wurden, können jetzt für eine monatliche Rentenzahlung aus dem Artikel 2- oder dem CEE Fonds berechtigt sein.

- Rumänien: Überlebende, die in Botosani, Galati, Focsani, Tecuci, Roman, Piatra Neamt, Barlad, Vaslui, Alba Iulia, Constanta, Targu Neamt, Harlau, Buzau, Ramnicu Sarat, Stefanesti, Craiova, Pascani oder Bacau zwischen August 1941 und August 1944 verfolgt wurden;
- Bulgarien: Überlebende, die in Plovdiv zwischen September 1942 und September 1944 verfolgt wurden;
- Niederlande: Überlebende, die im Ghetto Amsterdam zwischen September 1941 und September 1943 verfolgt wurden.

Bitte beachten Sie: Jüdische NS-Opfer, die in diesen offenen Ghettos in Rumänien, Bulgarien und Amsterdam waren, können auch einen Anspruch nach dem ZRBG (Ghettorente) haben. Dieses Rentenprogramm wird nicht von der Claims Conference verwaltet.

Das maximale Jahreseinkommen und die Vermögensobergrenze für den Artikel 2-Fonds und für den Erhalt von Sozialdienstleistungen haben sich geändert. Das maximale Jahreseinkommen liegt jetzt bei **€ 45.000** im Jahr und die Obergrenze von Vermögenswerten, die ein Empfänger besitzen darf, liegt jetzt bei **€ 900.000** (exklusive des als Hauptwohnsitz genutzten Eigenheims des Antragstellers). Das Bundesfinanzministerium hat festgelegt, dass Alters- und Erwerbminderungs-, Berufsunfalls-, Berufskrankheits-, Witwenrenten oder vergleichbare Leistungen nicht zur Ermittlung des Einkommens des Antragstellers an den Artikel 2-Fonds herangezogen werden. Weitere Details finden Sie auf <http://www.claimscon.org/what-we-do/compensation/background/article2/comparable-payments/>.

Bitte beachten Sie: Eine Artikel 2-Rente kann nicht bewilligt werden, wenn der Antragsteller bereits eine BEG-Rente erhält. Antragsteller, die zur Zeit der oben beschriebenen Verfolgung ihrer Mutter als Fötus im Mutterleib waren, können ebenfalls berechtigt sein. Die Berechtigung ist an die Erfüllung aller Kriterien des Fonds gebunden; die vollständigen Kriterien finden Sie auf www.claimscon.org

Child Survivor Fund

Aus dem Child Survivor Fund können Personen, die an einem Kindertransport teilgenommen haben, eine Einmalzahlung in Höhe von € 2.500 erhalten.

Teilnehmer des Kindertransports in diesem Sinne sind Personen, die die folgenden Kriterien zum Zeitpunkt des Transports kumulativ erfüllen:

- Sie waren zum Zeitpunkt des Transports unter 21 Jahre alt, unbegleitet von ihren Eltern und nahmen an einem Transport teil, der von Dritten, jedoch nicht von der deutschen Regierung, organisiert wurde, um der potentiellen Verfolgungsbedrohung durch deutsche Kräfte zu entkommen;
- Der Transport erfolgte von einem Ort innerhalb des Deutschen Reiches oder von Territorien, die seinerzeit von diesem annektiert oder besetzt waren;
- Der Transport fand zwischen dem 9. November 1938 und dem 1. September 1939 statt oder war von den deutschen Behörden nach dem 9. November 1938, jedoch vor dem 1. September 1939 genehmigt worden.

Ferner können alle Rentenempfänger, die in einem der oben aufgeführten offenen Ghettos in Rumänien, Bulgarien oder Amsterdam waren und nach dem 1. Januar 1928 geboren wurden, für eine Einmalzahlung aus dem Child Survivor Fund der Claims Conference berechtigt sein.

Neue Zahlung an Ehegatten verstorbener Artikel 2- und CEEF-Rentenempfänger

Seit dem 1. Januar 2020 leistet die Claims Conference Zahlungen an berechtigte Ehegatten von verstorbenen Rentenempfängern des Artikel 2- und des Mittel- und Osteuropa-Fonds (CEEF).

Der/die hinterbliebene EhegattIn eines Artikel 2-/CEEF-Rentenempfängers kann nach dem Tod des Artikel 2-/CEEF-Rentenempfängers berechtigt sein, über einen Zeitraum von 9 Monaten den Betrag von € 513 im Monat, ausgezahlt in drei Vierteljahresraten, zu beziehen, wenn die folgenden Voraussetzungen erfüllt sind:

1. Der/die EhegattIn war am 1. Januar 2020 oder danach zum Zeitpunkt der Antragstellung am Leben; und
2. Der/die EhegattIn war zum Zeitpunkt der Zahlung am Leben; und
3. Der/die EhegattIn war mit dem Artikel 2-/CEEF-Rentenempfänger zum Zeitpunkt des Todes des Artikel 2-/CEEF-Rentenempfängers verheiratet; und
4. Der Artikel 2-/CEEF-Rentenempfänger ist an einem Zeitpunkt verstorben, an dem er Zahlungen nach diesem Programm erhielt.

Der/die EhegattIn eines Holocaust-Überlebenden muss bei den Auszahlungen am Leben sein. Andere Erben, einschließlich der Kinder, sind nicht berechtigt, eine Zahlung anstelle des/der EhegattIn zu erhalten.

Um das Antragsformular von unserer Website herunterzuladen, gehen Sie bitte auf: www.claimscon.org/apply

Für weitere Informationen wenden Sie sich bitte an: Claims Conference | Postfach 90 05 43 | 60445 Frankfurt am Main | Deutschland Tel: +49-69-970-7010
| E-mail: A2-HF-CEEF2@claimscon.org | www.claimscon.org

Die Claims Conference hat eine Ombudsfrau. Wenn Sie Kontakt mit dem Büro der Ombudsfrau aufnehmen möchten, schicken Sie bitte eine Email an Ombudsman@claimscon.org oder schreiben Sie an Die Ombudsfrau, Postfach 585, Old Chelsea Station, New York, NY 10113, U.S.A.

DER EICHMANN-PROZESS IN JERUSALEM

Fast 60 Jahre sind seit dem Urteil gegen Adolf Eichmann vergangen. Nachstehend bringen wir einen Bericht, der sich vor allem mit den Aussagen und Gefühlen des damaligen zweiten Staatsanwaltes, Gabriel Bach, befasst. Der Prozess veränderte die Sichtweise der Israelis auf den Holocaust und führte zu einer umfassenderen Untersuchung der Welt.

KEITH D. NUNES, CHANOCH NEEMAN

Entscheidung über Eichmann

Der Gerechtigkeit nach dem Holocaust wurde am 15. Dezember 1961 in Jerusalem Rechnung getragen, als Adolf Eichmann all seiner Anklagen (mit geringfügigen Änderungen) für schuldig befunden und zum Tode verurteilt wurde. Das Verfahren in Jerusalem war das erste Mal, dass der Holocaust in all seinen Elementen, Phasen und Facetten einem kompetenten gerichtlichen Entscheidungsorgan vorgelegt wurde. Das Bezirksgericht Jerusalem verurteilte Adolf Eichmann wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit, Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen das jüdische Volk (Völkermord), begangen während des Zweiten Weltkriegs. Am 29. Mai 1962 bestätigte der Oberste Gerichtshof von Israel die Verurteilung. Der Oberste Gerichtshof betonte, dass er „ohne zu zögern und ohne Vorbehalt“ allen Entscheidungen des Bezirksgerichts „voll und ganz zustimmte“, und bekräftigte die Argumentation des vorinstanzlichen Gerichts in seiner Entscheidung, indem er sie weiterentwickelte und stärkte.

Adolf Eichmann war der Staatsbeamte, der für die Umsetzung der Endlösung von Adolf Hitler verantwortlich war, einschließlich der Ghettoisierung, der Massenabschiebung, der Verschleppung in Konzentrations- und Vernichtungslager, sowie für den Raub und die Ermordung von sechs Millionen Juden und andere Minderheiten, wie die der Roma und Sinti, von Behinderten und von Homosexuellen.

Israelische Geheimagenten verhafteten Eichmann am 11. Mai 1961 in Argentinien, wo er sich unter falschem Namen versteckt hatte, nachdem er mit gefälschten Papieren ins Land gekommen war. Israel entschied sich dafür, Eichmann zu entführen ohne das Inkrafttreten des Auslieferungsvertrages zwischen Israel und Argentinien abzuwarten, um seine Flucht zu verhindern. „Israels isolierter Verstoß gegen das argentinische Recht muss einerseits vor dem Hintergrund des außergewöhnlichen und einzigartigen Charakters der Verbrechen, die Eichmann zugeschrieben werden und andererseits in den Motiven derjenigen, die auf diese ungewöhnliche Weise gehandelt haben, gesehen werden“, so die damalige Außenministerin, Golda Meir, im Sicherheitsrat der Vereinten Nationen (UN Doc. S / PV. 865, 22. Juni 1960, Abs. 19). Israel begründete diese Handlung damit, dass es hieraus kein politisches Kapital schlug und Adolf Eichmann unverzüglich vor Gericht stellte.

Eichmann war der in Deutschland geborene „österreichische SS-Spezialist für die Juden“, der Bürokrat, der das Gestapo-Büro für die Emigration der Juden in dem konfiszierten Herrenhaus von Baron Louis Rothschild verwaltet hatte und von dem aus er die Massendeportationen in ganz Europa organisierte.

Die über neun Monate laufenden polizeiliche Ermittlungen führten am 21. Februar 1961 zur Unterzeichnung einer Anklageschrift durch den Generalstaatsanwalt Gideon Hausner und zur Einreichung dieser Anklageschrift beim Bezirksgericht in Jerusalem.

Der 34jährige Gabriel Bach war stellvertretender Staatsanwalt und Rechtsberater des Bureaus 06, das die Ermittlungen gegen Eichmann vor dem Prozess geführt hatte.

Bach befürchtete, dass jede Verzögerung dazu führen könnte, dass ein Judenhasser irgendwo auf der Welt ein jüdisches Kind entführen könnte, um die Freilassung Eichmanns zu erpressen.

Die über neun Monate laufenden polizeiliche Ermittlungen führten am 21. Februar 1961 zur Unterzeichnung einer Anklageschrift durch den Generalstaatsanwalt Gideon Hausner und zur Einreichung dieser Anklageschrift beim Bezirksgericht in Jerusalem.

Die Anklageschrift mit der Überschrift „Criminal File 40/61“ bestand aus fünfzehn „Verbrechen gegen das jüdische Volk“, aus „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“, „Kriegsverbrechen“ und „Mitgliedschaft in einer feindlichen Organisation“. Diese feindlichen Organisationen waren die drei vom Internationalen Militärgerichtshof im Nürnberger Prozess in ihrer Entscheidung vom 1. Oktober 1946 als „kriminelle Organisationen“ deklarierten Organisationen: SS, SD (Sicherheitsdienst) und Gestapo. Die Staatsanwaltschaft befasste sich mit dem „Krieg gegen die Juden“, der Verfolgung der Juden im Wege der sogenannten „Endlösung der Judenfrage“, die auf der Wannseekonferenz am 20. Januar 1941 beschlossen wurde. Der Beschluss sah vor, alle Juden zu ermorden, Planung und Koordinierung oblag Adolf Eichmann, dargelegt in den von ihm geschriebenen kurzen Wannsee-Protokollen.

Die Staatsanwaltschaft befasste sich mit den Stadien der Unterdrückung, die darauf abzielten, das jüdische Volk vollständig zu zerstören: die anti-jüdische Gesetzgebung; die Anstiftung zu Hass und Feindseligkeit der Bevölkerung gegenüber ihrer jüdischen Bürgerminderheit; die Plünderung jüdischen Eigentums; die Suche nach Juden zu Hause, in Satellitenstaaten und europäischen Ländern unter deutscher Besatzung. Ihre Inhaftierung unter unmenschlichen Bedingungen in Ghettos, Konzentrationslagern und Sklavenarbeitslagern, zum Zwecke der Demütigung und Entmenschlichung, und des schlussendlich systematisch durchgeführten Massenmordes in den Vernichtungslagern durch ein komplexes bürokratisches Nazi-Management. Dessen Verfahrensweise überstieg die rohe Gewalt der Pogrome im November 1938 in seiner Effizienz bei Weitem.

Der Richter am Obersten Gerichtshof, Moshe Landau, führte den Vorsitz mit seinen Mitentscheidern, dem Vorsitzenden Richter des Amtsgerichts von Jerusalem, Benjamin Halevi, und dem Richter am Bezirksgericht in Tel Aviv, Yitzhak Raveh. Die Staatsanwaltschaft wurde von Generalstaatsanwalt Hausner geführt. Das Verteidigungsteam wurde von Dr. Robert Servatius, einem deutschen Anwalt, geleitet, der als Anwalt für die Verteidigung mehrerer Angeklagter in den Nürnberger Prozessen gegen Nazi-Kriegsverbrecher fungiert hatte.

Gabriel Bach war stellvertretender Staatsanwalt und Rechtsberater des Bureaus 06, das die Ermittlungen gegen Eichmann vor dem Prozess geführt hatte. 34 Jahre alt zum Zeitpunkt des Verfahrens war Bach einer von drei Staatsanwälten, der bei der

Gerichtsverhandlung fungierte und durch seine Arbeit im Büro 06 vollständig mit den Prozessunterlagen und Zeugen vertraut war.

Gabriel Bach wurde in Deutschland geboren. Er besuchte die *Theodor-Herzl-Schule* am Adolf-Hitler-Platz in Berlin. Seine Familie floh 1938 nach Holland, zwei Wochen vor der Novemberpogrom. Sie reiste einen Monat vor der deutschen Invasion in Holland nach Palästina ab und segelten auf der *Patria* (die auf ihrer nächsten Reise in Haifa versenkt wurde). Bach wurde Staatsanwalt in Israel und später Richter am Obersten Gerichtshof. Vor 24 Jahren trat er in den Ruhestand.

Wir geben nun die Eindrücke von Richter Bach, die er während des Eichmann-Prozesses damals gewonnen hatte und die er uns heute berichtete, in erzählter Form wieder.

Eichmann war Überzeugungstäter – Beweisführung

Während des zweijährigen Gerichtsverfahrens gegen Adolf Eichmann diente Gabriel Bach zunächst als Rechtsberater der Polizei, die Beweise gesammelt hatte, und dann als Staatsanwalt. Die deutsche Regierung arbeitete bei der Bereitstellung von Dokumenten aus Eichmanns Korrespondenz aus der Kriegszeit mit. In diesen Dokumenten wurde Eichmann oft aufgefordert, bestimmte Juden zu schonen. Zu Bachs Überraschung, egal wie stark diese Aufforderung auch aussah, kam Eichmann ihr nie nach.

Als Staatsanwalt war Gabriel Bach dafür verantwortlich, schriftliche Beweise aus mehreren Ländern vorzulegen. Ein solch Beweisverfahren bezog sich auf Ungarn, wo er die folgende aufschlussreiche Episode vorfand:

Im Jahr 1944 wollte der ungarische Führer, Admiral Horthy, die Achse verlassen, um mit den Alliierten einen separaten Frieden zu schließen. Hitler kam, um ihn zu überzeugen, darin zu bleiben. Horthy stimmte zu, aber eine seiner Bedingungen bestand darin, dass 8.700 ungarischen jüdischen Familien die Flucht gestattet werden sollte. Hitler ging darauf ein, weil er wusste, dass er damit fast eine Million anderer ungarischer Juden deportieren konnte. Die Staatsanwaltschaft fand ein Telegramm des von den Nazis ernannten Botschafters an den deutschen Außenminister Ribbentrop, in dem berichtet worden war, dass Eichmann in Ungarn sehr verärgert über diese 8.700 Familien gewesen sei und befürchtet habe, sie könnten nach Palästina gehen und beim Wiederaufbau der „jüdischen Rasse“ helfen. Nach dem Nazi-Telegramm versuchte Eichmann, die Deportationen zu beschleunigen, damit genau diese Juden abtransportiert wurden, bevor sie ihre Visa erhalten konnten. Eichmann handelte damit gegen Hitler selbst und widerlegte seine Behauptung, nur Befehle befolgt zu haben.



links: Gabriel Bach während des Eichmann-Prozesses © privat

unten: 2011 zeigte Gabriel Bach beim Besuch einer Ausstellung in der Berliner Topographie des Terrors ein Bild, auf dem man ihn vor Eichmann sieht. © John MacDougall/AFP/Getty Images



Gerichtssaal

Fotosammlung, Archiv
Yad Vashem

Ein anderer Beweis für Eichmanns Überzeugungstäterschaft stammt aus Paris: Dort schrieb ein deutscher General an Eichmann, dass er den Radarexperten Professor Weiss wegen seines Wertes für den Krieg verschonen sollte. Eichmann lehnte ab. Als der General antwortete und schrieb: „Wie können Sie es wagen, mich abzulehnen, ich bin ein General!“, antwortete Eichmann: „Und ich bin ein SS-Obersturmbannführer (Obersturmbannführer), und ich weiß, dass Sie seine Patente bereits übernommen haben. Deshalb gibt es keinen Grund, seine Deportation zu verzögern.“ Als die SS kam, schafften es Professor Weiss und seine Frau gerade noch, ihre kleine Tochter bei ihren Nachbarn abzugeben, die sie nach Amerika schickten.

Während des Eichmann-Prozesses kam diese junge Frau nach Israel und besuchte Gabriel Bach in seinem Büro. Sie sagte, sie habe keine Erinnerungen an ihre Eltern und bat ihn, ihr zu helfen, Fotos zu finden. Er versuchte es – erfolglos.

In Holland forderte der Führer der niederländischen Faschisten Adolf Eichmann auf, ein Dutzend oder mehr jüdische holländische Faschisten zu verschonen, mit der Begründung, dass ihre Deportation ihre Parteigenossen demoralisieren würde und dass sie dazu beitragen könnten, Juden zu identifizieren. Eichmann willigte ein, die Deportation nach Auschwitz um zwei Wochen zu verschieben. Danach, so Eichmann, seien ihre Kameraden daran gewöhnt.

Während des Prozesses fragte ein Richter Adolf Eichmann, was er vom Holocaust hielt. Er antwortete, es sei ein großes Verbrechen gewesen. Der Richter und die Presse fragten später Gabriel Bach, was er von dieser Antwort hielt. Bach antwortete, dies sei ein Lippenbekenntnis gewesen, um sein Leben zu retten, zumal Eichmann 1956 einem Interviewer erzählt hatte, sein Bedauern sei es, nicht härter gewesen zu sein und die Interventionen nicht noch mehr bekämpft zu haben, denn jetzt sehe man, was geschehen sei: „Die Juden haben ihren Staat wieder aufgebaut.“ Das war elf Jahre nach dem Krieg und fünf Jahre vor dem Prozess. Deshalb, sagte Bach, fühle er sich berechtigt, Eichmann nicht einen Moment geglaubt zu haben.

Eichmann entwarf eine Reihe psychologischer Manipulationen, um die Juden auf ihrem Weg zur Zerstörung ahnungslos zu halten. Eine dieser Methoden war, die Neuankömmlinge, kurz bevor sie in die Gaskammern geschickt wurden, zu zwingen, Postkarten an ihre Angehörigen zu schreiben. Eichmann

hat den Inhalt dieser Postkarten festgelegt, wie zum Beispiel: „Die Bedingungen sind hier gut. Kommt her, bevor alle Plätze besetzt sind.“

Während des Prozesses wurde ein Überlebender identifiziert, der eine solche Postkarte erhalten hatte und anschließend mit seiner Familie nach Auschwitz gekommen war. Der Zeuge sagte aus, wie er mit seiner Frau, seinem zwölfjährigen Sohn und seiner zweieinhalbjährigen Tochter im Zug nach Auschwitz kam. Die Wärter forderten seine Frau und Tochter auf, nach links zu gehen, wo, wie er später erfuhr, die Gaskammern waren. Als er der Wache erzählte, dass er Metallarbeiter in der Armee gewesen sei, wurde er aufgefordert, nach rechts zu gehen. Der Wachmann war sich jedoch nicht sicher, wohin er dessen Sohn schicken sollte. Vater und Sohn warteten einige Zeit, bis der Wachmann zurückkehrte und dem Sohn sagte, er solle „Mama nachlaufen“. Der Sohn ging nach links, und der Vater stand da und versuchte zu sehen, ob er sie finden würde. Mittlerweile drängten sich jedoch Hunderte von Menschen dazwischen und bald konnte der Vater weder seinen Sohn noch seine Frau in der Ferne ausmachen. Aber seine junge Tochter trug einen roten Mantel, den er noch erkennen konnte. Er sah, wie dieser rote Punkt immer kleiner wurde, und so verschwand seine Familie aus seinem Leben.

Staatsanwalt Bach hatte zu Beginn des Eichmann-Prozesses selbst eine zweieinhalbjährige Tochter, Orly. Zwei Wochen zuvor hatten die Eltern Bach ihr einen neuen roten Mantel gekauft und Bachs Frau die rot gekleidete Orly und ihn fotografiert. Als er die Zeugnisaussage des Überlebenden während des Prozesses hörte, konnte Gabriel Bach nicht sprechen – er konnte kein Wort herausbringen! Die Richter drängten ihn, fortzufahren, aber er konnte nicht und musste drei Minuten lang in seinen Papieren wühlen, bevor seine Stimme zurückkehrte.

Nach dem Urteil des Bezirksgerichts wurde beim Obersten Gerichtshof Berufung eingelegt, die von fünf Richtern gehört wurde. Als die Strafe bestätigt wurde, bat Eichmann den Präsidenten um seine Begnadigung. Es stellte sich die Frage, wann Eichmann hingerichtet werden sollte, sollte das Begnadigungsgesuch

abgelehnt werden. Bach befürchtete, dass jede Verzögerung dazu führen könnte, dass ein Judenhasser irgendwo auf der Welt ein jüdisches Kind entführen könnte, um die Freilassung Eichmanns zu erpressen. Er schlug daher vor, dass, wenn die Begnadigung verweigert wird, Israel die Hinrichtung um elf Uhr ankündigen und Eichmann um Mitternacht aufgehängt werden sollte. So ist es geschehen.

Vortragstätigkeit heute in Deutschland

Der ehemalige Staatsanwalt und spätere Richter Bach sitzt jetzt in seinem Wohnzimmer und zeigt uns ein Foto aus dem Gerichtssaal, wo wir Bach und andere am Staatsanwaltstisch sitzen sehen, mit dem Angeklagten Eichmann in der dahinter liegenden Glasbox. Richter Bach erzählt wehmütig, dass von allen an dem Prozess beteiligten Personen (der Generalstaatsanwalt, die

anderen Staatsanwälte, der Verteidiger die Richter am Amtsgericht und die Richter am Obersten Gerichtshof), er noch der einzige sei, der noch am Leben ist.

Er erzählt uns auch einige glückliche Geschichten,

nicht aus dem Prozess, sondern aus seinen jüngsten Reisen. Vor einigen Jahren wurde Richter Bach in einem Interview des israelischen Fernsehens nach seiner Kindheit in Deutschland befragt. Er erinnerte sich an die Olympischen Spiele von 1936 in Berlin, als er neun Jahre alt war. Er sei auch ein begeisterter Fußballfan gewesen und besonders schätzte er den *FC Schalke 04*, weil dieser so gut gespielt habe und weil die Farben des Teams den Farben seiner *Theodor-Herzl-Schule* entsprachen: Blau und Weiß.

Drei Wochen nach diesem Interview besuchten einige deutsche Studenten Richter Bach in Israel. Sie gaben ihm ein Sportkissen der Fußballmannschaft des *FC Schalke 04*, und sagten, ein Vertreter der Kanzlerin Angela Merkel habe sie gebeten, es in ihrem Namen zu übergeben.

Einige Monate später hält Richter Bach in Deutschland einen Vortrag, bei dem er auch seine Geschichte vom *FC Schalke 04* erzählt. Daraufhin der Moderator: „Hier ist jemand, der Ihnen etwas sagen möchte“. Ein Mann steht im Publikum auf und sagt, er sei der Prä-

sident des *FC Schalke 04*. Er sei mit einigen Mitgliedern des Vorstandes hier und möchte ihm, Bach, einige Geschenke überreichen. Sie gaben ihm eine gerahmte Fotocollage mit Teamfotos aus den 1930er Jahren und mit der folgenden Inschrift aus unserer Gegenwart: „Für unseren lieben Freund Gabriel Bach. Blau und Weiß werden uns immer stolz machen“. Außerdem schenken sie ihm ein spezielles blau-weißes Schalke 04-Trikot mit der Aufschrift „Bach“.

Richter Bach ist überrascht von den vielen Deutschen, die kommen, um ihn zu hören. Er wird zu Vorträgen mit Anwälten eingeladen aber auch in die Erwachsenenbildung und er wird oft gefragt, ob er auch bereit sei, mit Studenten zu sprechen. Er stimmt immer zu.

Einmal, nach einem Vortrag vor zweihundert Schulkindern habe er einen Brief vom Schulleiter erhalten. Darin stand, dass die Schüler zu ihm gekommen seien und sagten: „Wir möchten, dass jedes Kind schreibt, was es von dem Vortrag hält“. Der Schulleiter habe eine Auswahl von 20 bis 30 Aufsätzen beigelegt. Solche Ereignisse ermutigen den Richter.

Nachbetrachtung und Lehren für heute

In ihrem berühmten Bericht über den Eichmann-Prozess beschrieb die politische Philosophin Hannah Arendt den Hauptangeklagten als einen kleinbürgerlichen Funktionär, der sich mehr mit den Führungsaufgaben seines Jobs als mit moralischen oder existenziellen Fragen befasste. Laut Arendt war Eichmann kein Mann, der schwierige Fragen stellte, er erledigte lediglich die Verwaltung von Fahrplänen und die Berechnung der Reisekosten – so ihre berühmte Formulierung von der „Banalität des Bösen“.

Unabhängig von der Genauigkeit von Arendts damals umstrittenen Bericht *Eichmann in Jerusalem* war es für ihre Darstellung wichtig, dass sie unsere moralische Grammatik des Bösen erweiterte. Sie überzeugte viele davon, dass das moralisch Böse nicht die grafische Intensität eines Horrorfilms haben muss. Das Böse könne schwerfällig und bürokratisch sein. Es könne die Arbeit eines Schreibtischtäters sein, dessen emotionale Reichweite nicht viel auf Hass abziele und der sich nicht besonders für den Anblick von Blut interessiere.

Diese Einschätzung passte jedoch nicht zu dem, was viele Leute finden wollten, nämlich, dass Eichmann ein Monster sei. Deshalb glaubten einige, dass Hannah Arendt Eichmann zu einfach davonkommen ließ. Sie

Unabhängig von der Genauigkeit von Arendts damals umstrittenen Bericht *Eichmann in Jerusalem* war es für ihre Darstellung wichtig, dass sie unsere moralische Grammatik des Bösen erweiterte.

machte in der Tat einen Fehler, als sie nicht mit der Staatsanwaltschaft sprach; sie lehnte als Prozessbeobachterin deren Einladung ab. Warum?

Arendt sagte, Eichmann betrachtete Hitler als Halbgott. Der Richter Gabriel Bach sagt, das sei zwar wahr, was aber nur noch mehr seinen persönlichen Wunsch zeige, Juden zu töten, als er versuchte, die Anweisungen seines Halbgottes zu umgehen. All dies macht Eichmann nicht weniger beunruhigend. Es macht ihn mehr so.

Das, was der Eichmann in Hannah Arendts Betrachtung tat, bestand darin, zu zeigen, dass die Gewöhnlichkeit keinen Schutz gegen das Böse darstellt. Nein, er war nicht nur ein Reisebüro und gleichgültig gegenüber dem Zielort seiner Passagiere. Er war persönlich engagiert aus Überzeugung und verantwortlich, eine Verantwortung, die er bis zum Schluss blind verweigerte, vor der Öffentlichkeit während des Prozesses.

Gegenüber seinen Freunden in Argentinien und anderswo war er stolz auf seine Verantwortung. Suchen Sie nach dem Mann hinter dem Bösen und nicht nach dem Bösen hinter dem Mann. Genau aus diesem Grund bleibt die moralische Botschaft seiner Geschichte zutiefst beunruhigend: Wenn gewöhnliche Menschen zu so großem Bösen fähig wären, dann sind es unter den richtigen Umständen auch wir.

Die moralische Bedeutung des Holocaust im umfassenden Kontext liegt in seiner Funktion als Prisma, um Werte der Humanität für alle Menschen widerzuspiegeln und zu vermitteln.

Nürnberg hat zum ersten Mal autoritativ die Elemente der Holocaustgeschichte konkretisiert. Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch die Nazis beschränkte sich nicht auf „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“. In dem Fall gegen die Angeklagten wurde der Überfall auf das jüdische Volk in jedem der Paragraphen gegen sie erwähnt. Die Anklageschrift verstand das „Programm der unnachgiebigen Verfolgung der Juden, das sie ausrotten sollte“ als Mittel, um die Unterstützung des Nationalsozialismus unter den Deutschen zu mobilisieren und totalitäre Kontrolle über Deutschland zu erlangen. Diese antijüdische Politik führte zu einem europaweiten Massaker an den Juden. „Von den 9.600.000 Juden, die in Teilen Europas unter nationalsozialistischer Herrschaft lebten, sind, konservativ geschätzt, 5.700.000 verschwunden; die meisten wurden absichtlich von den Nazi-Verschwörern getötet. Alle vier Staatsanwaltsteams beschrieben in ihren Anklagen gegen die verschiedenen Angeklagten wesentliche Details von dem, was wir heute Holocaust nennen. Insofern bildet Nürnberg den wichtigsten Ausgangspunkt für eine Untersuchung des Holocaust. Aber die führenden Nazi-Funktionäre wurden nicht wegen des Massenmords an den Juden in Nürnberg vor Gericht gestellt. Im Zentrum von Nürnberg stand nicht der Völkermord an den Juden – jetzt allgemein als Holocaust bekannt.

Es blieb den Jerusalemern überlassen, das Prisma des Lichts auf das Schicksal der jüdischen Opfer zu richten – die Opfer des Völkermords der Nazis –, auf die Essenz des jüdischen Leidens und die Konzeptualisierung der NS-Kriminalität in der Öffentlichkeit. Jerusalem hatte als Prozess positive Ergebnisse. Im Inland machte es die Israelis frei, über den Holocaust zu sprechen. Vom Holocaust nicht betroffen waren Generationen von Juden, die aus arabischen Ländern vertrieben worden waren, sowie jüngere, gebürtige Israelis. Sie suchten Zeugen des Holocausts und waren sehr berührt von den Zeugnissen der Überlebenden. Das internationale Lernen und Studieren über diese katastrophalen Ereignisse begann an den Universitäten. Es gibt weiterhin schwierige Fragen: die Bürokratie und ihr Verhältnis zum Völkermordverbrechen; die Rolle der jüdischen Führung (Laien und Klerus); die Komplizenschaft jüdischer Räte und Kapos; nichtjüdische Aufständische; die Opfer in Bezug auf ihre eigene Viktimisierung; Fragen der Geschichte und der Erinnerung; das Verhalten der Toten; der Stolz der Lebenden; die Leugnung; die Frage, ob es in Amerika passieren kann; ob der Holocaust die letzten Überlebenden überleben wird.

Die moralische Bedeutung des Holocaust im umfassenden Kontext liegt in seiner Funktion als Prisma, um Werte der Humanität für alle Menschen widerzuspiegeln und zu vermitteln. □

DIVERSE INTERPRETATIONEN DER VERGANGENHEIT



Videostill aus dem Video „Synoptisches Portrait Yehuda Bacon“ 2019, erste Skizze von Friedemann Derschmidt

Nach dem Dreh sprach er mich auf den englischen Holocaust-Leugner David Irving an, der „in ganz Europa niemanden gefunden habe, der Gaskammern gesehen hätte“. Ich sagte ihm, dass das ein grauenhafter Unsinn ist und ich jemanden kenne, der in Auschwitz war. Ich beschloss, den israelischen Künstler, Yehuda Bacon, um ein Interview zu bitten, um jenen Onkel später damit zu konfrontieren. Denn aus der Arbeit mit der israelischen Schriftstellerin, Ilana Shmueli, für meinen Film *Das Phantom der Erinnerung* war mir dessen Geschichte vertraut, obwohl ich ihn nicht persönlich kannte.

Ilana erwähnt ihn bei der Frage, ob es für die erinnernde Person selbst überhaupt möglich sei, an den „realen Ort der Erinnerung“ zurückzukehren. Sie verneint dies mit dem Hinweis auf Yehuda Bacon, „der als Kind in Auschwitz war, und Leichen geschaufelt hat“ und der, „wenn er erzählt, ... nicht mehr ... im Erleben drin (ist), sondern ... schon im ‚Sich-präsentieren‘. Alles, was man darüber sagen kann, ist eigentlich nicht wirklich dem angemessen, was geschehen ist...“. Und Ilana fragt weiter: „Was will man vom Zuhörer?“ Als ich ihr während unserer Arbeit ihre eigene Frage zurückspielte, ant-

Im Jänner 2014 filmte ich für mein Buchprojekt „Sag Du es Deinem Kinde“ zur NS-Vergangenheit meiner Vorfahren einen Onkel. Ich führte mit ihm – als dem kleinen Buben von damals – ein Gespräch und ließ „ein Politisieren“ während der Aufnahme nicht zu.

FRIEDEMANN DERSCHMIDT

wortete sie ... „dass (der Zuhörende) mich in dem berührt, was ich ihm erzähle!“

Im Februar 2014 bin ich Yehuda Bacon zum ersten Mal in seinem Haus in Jerusalem begegnet und war überwältigt von seinem liebevollen Wesen. Der Künstler war 35 Jahre lang Professor für Grafik an der *Bezalel Art Academy Jerusalem*. Er war als Kind im KZ Theresienstadt und dann im KZ Auschwitz, von dort kam er in Todesmärschen nach Mauthausen und Gunskirchen, wo er schließlich befreit wurde. Bacon war Zeuge im Eichmann-Prozess und in den Auschwitz-Prozes-

sen. Sein abgelegtes Zeugnis wurde im Rechtsstreit mit dem Holocaust-Leugner Irving herangezogen.

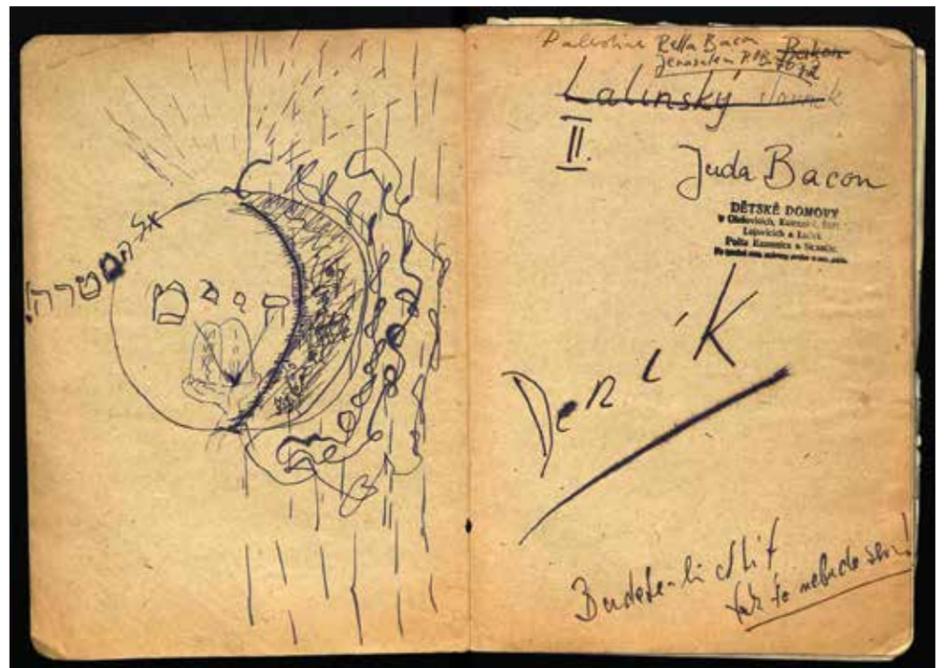
Yehuda Bacon sagte mir, dass er es nach seiner Befreiung als Pflicht empfunden habe, über jene zu erzählen, die nicht überlebt hatten, aber erst langsam lernen musste, mit Menschen überhaupt darüber zu sprechen, die nicht dort gewesen sind. Anfangs habe er nicht gewusst, was und wie man erzählen kann oder soll: „Ich wusste, dass die Anderen – sie waren nicht im KZ – beschränkt sind ... man kann ihnen nicht genau beschreiben, das ist zu viel (für sie). ... Da entstand diese Kluft. (...) Die haben mich überhaupt nicht verstanden. Die hatten keine Ahnung, was es bedeutet, hungrig zu sein und so weiter... da entstand diese Mauer zwischen ihnen und uns. (...) Ich konnte nicht mit ihnen und sie konnten nicht mit uns sprechen. Sie schwiegen!“ Also habe man nur mehr unter sich darüber gesprochen. Doch er stellte sich die Frage: „Was mach ich mit dieser Vergangenheit? Ich wollte ja erzählen!“ Er sei damals der „sehr naiven“ Überzeugung gewesen, dass, wenn er von Auschwitz erzählte, die Menschen dadurch besser würden und man so die Welt verändern könne. Er habe diesen Glauben längst verloren. Deshalb begann er zu zeichnen und Tagebücher zu schreiben. Die zentrale Frage sei nämlich von Anfang an gewesen, wie weiter zu leben. „Wie kann man es loswerden und auf welche Weise?“

Seit damals besuche ich Yehuda Bacon regelmäßig. Er ist einverstanden, dass ich unsere Gespräche aufzeichne. Wir teilen ein Interesse am Dialog und der Frage, ob man die von ihm beschriebene Kluft, zumindest ansatzweise überwinden kann.

Ich habe ihm ein Projekt nach meiner künstlerischen Methode, die ich synoptisches Portrait nenne, vorgeschlagen: das Filmen wiederholter Gespräche einer Person mit jeweils unterschiedlichen Partner*innen in unterschiedlichen Sprachen, in denen die Person lebt(e), um damit zu zeigen, welche starke Rolle der Kontext und das Verhalten der Zuhörenden für eine Zeitzeugenerzählung spielt und es unmöglich ist, sich als Zuhörer*in aus der Geschichte zu nehmen. Es ist theoretisch mittlerweile ein anerkanntes Faktum in den Sozialwissenschaften. Dennoch scheint mir oft eine Diskrepanz zwischen dieser Erkenntnis und der Art zu bestehen, wie in Interviews verfahren wird.

Sehr häufig – speziell bei Menschen, die aus der Tätergesellschaft kommen, mich eingeschlossen – kommt es bei solchen Gesprächen zu einer merkwürdigen Objektivierung im Versuch, sich selbst aus dem Geschehen rauszunehmen. Und Yehudas „unüberwindbare Kluft“ erinnert mich an das Buch *Opa war kein Nazi*. In der Studie von Harald Welzer und Sabine Moller über nichtjüdische, deutsche Familien wurde der Prozess der narrativen Weitergabe von Geschichten über drei Generationen in Täterfamilien untersucht. Das Kapitel *Familiengedächtnis* beschreibt, wie die Vergangenheit im Gespräch zwischen Erzählenden und Zuhörenden gemeinsam gefertigt wird. Es wird gezeigt, dass die „Erlebnissgeneration“ nicht schwieg. Es wurde erzählt, jedoch

Aus dem Tagebuch Yehuda Bacon 1945, Dank an den Künstler, Digitalisat: Leo Back Institute New York, Yehuda Bacon Collection Box: 001 Folder 001



die Nachgeborenen wollten die Erzählungen so nicht hören und veränderten sie durch die Art ihres Fragens. Ich konnte das nachvollziehen. Man versucht als Zuhörender sich aus den Erzählungen ein erträgliches Bild zu machen, ihnen einen Sinn zu geben, und zum Gesagten einen Standpunkt einzunehmen.

Ich habe also Yehuda Bacon meine Methode erklärt und wir kamen überein, sechs Interviews aufzunehmen. Je zwei auf Deutsch, auf Tschechisch und in Hebräisch. Er sollte je einmal mit einer Frau und einmal mit einem Mann sprechen. Im Mai 2019 fanden die Dreharbeiten im *Van Leer Institute Jerusalem* statt.

Das erste Interview auf Hebräisch wurde von Yochi Fischer geführt, die selbst die Tochter von Überlebenden ist. Das zweite führte der Künstler Haim Ben Shitrit, dessen orientalisch jüdische Familiengeschichte (Marokko und Ägypten) fast keine Verbindung zu Europa hatte.

Auf Deutsch sprach Yehuda dann mit meiner Tochter Anna (16) – sie war zu diesem Zeitpunkt genauso alt wie Yehuda bei seiner Befreiung – und dem Künstler Thomas Freiler (58). Der nichtjüdische Künstler Abbé Libansky und die jüdische Filmerin Natasha Dudinski machten je ein Gespräch mit Yehuda auf Tschechisch. Die Tatsache, dass die Gesprächspartner*innen Künstler*innen waren, spielte für Yehuda eine große Rolle und hat die jeweiligen Erzählungen stark beeinflusst. Auch ist ein Sprechen über die Shoah in Deutsch ein anderes als in Hebräisch oder Tschechisch. Den Gesprächspartnern war freigestellt, worüber sie jeweils sprechen wollten. Acht Stunden Material sind entstanden.

Im Buch *On Listening to Holocaust Survivors* stellt der Psychologe Henry Greenspan unter Bezugnahme auf das jüdische Lied *Mi Yemalel* die Frage: „Who can retell the things that befell us?“ und verweist auf Elie Wiesel, der feststellte, dass zwischen der Erinnerung des Überlebenden und der verbalen Reflexion – auch der eigenen – eine unüberwindbare Kluft bestehe. Eine Sprachlosigkeit, die über die von Yehuda beschriebene hinausgeht, da

die Erzählenden selbst keine angemessenen Worte finden. Die einzige Möglichkeit bestehe im konstant fortgeführten Dialog, im immer wieder unternommenen Versuch, sich gemeinsam mit den Erzählenden der Sache anzunähern, was Nähe, Vertrautheit und Kontinuität voraussetzt. Ein langsamer, indirekter, immer unsicherer Lernprozess, eine akribische Aufgabe „painstaking“ im buchstäblichen Sinne. „Who can retell?“ beantwortet Greenspan: „Any of us who allow ourselves, with survivors, to become participants in their effort;

each in terms of the other; going as far as we can go.“

Aber: Auf welche Weise entwickeln Geschichten sich bei den Zuhörenden weiter? Wie wirken all diese Geschichten zueinander? Was geschieht, wenn man die vielschichtigen Stimmen Yehudas konzertiert zur Aufführung bringt und in ihrer Gleichzeitigkeit wahrnimmt? Wie wird er selbst es erleben?

Die fertiggestellte Arbeit soll im Herbst 2020 in der *Niederösterreichischen Landesgalerie* gezeigt werden. □

**Im Namen des
Sozialdemokratischen
Parlamentsklubs wünsche ich
der jüdischen Gemeinde ein
friedvolles Pessachfest 5780.**

**Drⁱⁿ Pamela Rendi-Wagner
SPÖ-Klubvorsitzende**





Eine Parfumerie mit dem Namen „Lloyd“ vertrieb 1939 ein Produkt namens „Excentric Shampoo – Das Beste für die Haarpflege“. Der Beutel einer Shampooprobe misst 86 x 140 mm. Auf der Vorderseite ist oberhalb des Textes ein ovales Porträt eines Frauenkopfes mit aufwendig gestalteter Frisur abgebildet. Auf der Rückseite des Päckchens steht eine durchaus gängige Gebrauchsanweisung: „Den Inhalt des Beutels schüttele man in ein halbes Liter heisses Wasser und rühre das Ganze mit der Hand,...“ Doch der Inhalt hat dann rein gar nichts mehr mit einem Shampoo zu tun.

EXCENTRIC SHAMPOO EIN SHAMPOO, DAS KEINES WAR



PETRA M. SPRINGER

In dem Papierbeutel befindet sich ein auf sehr dünnem Papier bedrucktes, 48 Seiten umfassendes, Heft, das mit einer Heftklammer zusammengehalten wird. Darin wird über die Verfolgung von Jüdinnen und Juden, über die Novemberpogrome von 1938 berichtet und über die internationalen Reaktionen darauf.

Es handelt sich dabei um eine Tarnschrift gegen die NS-Diktatur. Nach Bücherverbrennungen, Zensur der Medien in Deutschland, als auch der ausländischen Medien, konnten so Informationen ins Land geschmuggelt werden. Unter diesen Bedingungen entstanden Schriften, die als Gebrauchsanweisungen, Ratgeber oder, wie in diesem Fall, als Alltagsgegenstände getarnt wurden. Sie waren relativ klein und konnten dadurch sehr schnell versteckt werden. Da Herstellung und Vertrieb im Verborgenen bleiben mussten, ist heutzutage schwer nachzuweisen, wie viele Tarnschriften während der NS-Zeit zirkulierten.

Das erste Kapitel im Heft ist mit *Ein Waffenstillstandstag...* überschrieben und beginnt folgendermaßen: „Am Donnerstag, dem 10. November 1938, am Tage, als sich die Welt darauf vorbereitete, anlässlich der Wiederkehr des Waffenstillstandstages von 1918 für den Frieden zu manifestieren, verwandelte sich über Nacht unser deutsches Land in einen Kriegsschauplatz.“ Es wird berichtet, dass Synagogen und Vereinshäuser brannten, jüdische Geschäfte zerstört und deren Inhaber misshandelt und verschleppt wurden. Es wurden auch Privatwohnungen heimgesucht und Jüdinnen und Juden „aus den Betten heraus verhaftet, in Arrestkellern zusammengetrieben, geschlagen, bespuckt, misshandelt. Zahllose – buchstäblich: ungezählte – Tote blieben auf diesem Schlachtfeld.“

Als Nachrichten darüber ins Ausland drangen, wandte sich der Propagandaminister des Dritten Reiches, Joseph Goebbels, am 11. November an die Vertreter der Auslandspresse in Berlin und versuchte die Vorfälle abzuschwächen, indem er dem „Publikum“ die Schuld zuwies, das spontan auf das Attentat in der deutschen Botschaft in Paris vom 7. November demonstriert habe. Auch österreichische Zeitungen berichteten ab dem 8. November 1938 von dem Attentat Herschel Grynszpan auf Ernst vom Rath, der am 9. November starb. (Jährlich fanden am 9. November zahlreiche Feierlichkeiten statt, bei denen an den Hitler-Putsch in München von 1923 erinnert und die 16 toten Mitkämpfer geehrt wurden.) Und auch österreichische Medien berichteten darüber, dass das „Publikum“ als Reaktion auf das Attentat gegen Jüdinnen und Juden demonstrierte. „Wenn ich“, erklärte Herr Goebbels, „diese antisemitischen Kundgebungen organisiert hätte, so hätten sie einen ganz anderen Charakter und ein ganz anderes Ergebnis gehabt. – Ich betone: Nationalsozialismus und Antisemitismus sind ein und dasselbe.“

Im nächsten Kapitel der Tarnschrift wird der Frage nachgegangen, wer die Pogrome organisiert hat: „Es braucht nur einen Blick auf die Ereignisse, um klarzustellen, dass nicht das ‚Publikum‘, sondern zentrale Dienststellen des Dritten Reiches die [...] Pogrome organisiert haben... Auf dem Pflaster hallen Tritte benagelter Sohlen. Viele dieser Nachtwanderer haben auf höheren Befehl, der sie soeben durch Kurierdienst erreichte, ihre Uniform zu Hause gelassen. Sie erscheinen in ‚Räuberzivil‘, denn sie sollen heute als ‚Publikum‘ auftreten. Aber ihre Nagelschuhe verraten sie... Wenn Reichsminister Goebbels behauptet, er habe diesen nächtlichen Alarm ... nicht organisiert, so stimmt das insofern, als diese Aktion von dem Reichsminister Heinrich Himmler mit Hilfe seiner verschiedenen SS-, Gestapo- und Sonderdienst-Apparate organisiert wurde, allerdings im Komplott mit Reichsminister Goebbels.“

Die Brandstifter-Trupps waren, so wird es im Kapitel *Die Synagogen brennen* beschrieben, fachmännisch vorgegangen und falls die Polizei kam, durfte sie den Absperrdienst übernehmen, „um das Publikum, die angeblichen ‚Träger der Aktion‘ fernzuhalten. War die Feuerwehr alarmiert, so durfte sie dafür Sorge tragen, dass die ‚arische‘ Nachbarschaft von dem Brand verschont blieben.“

Auf diese Weise wurden laut Bericht in Berlin 12 jüdische Kulturhäuser vernichtet, und die Synagoge in Frankfurt wurde mit Dynamit gesprengt. „Gegen dreiviertel elf Uhr vormittags wurde in Wien die Kuppel des Leopoldstädter Tempels gesprengt. In den Seitenstrassen der Leopoldstadt wurden um die gleiche Zeit Scheiterhaufen aus religiösen Büchern errichtet und von der SS angezündet.“

Im Wuppertal wurden auf dem jüdischen Friedhof Grabsteine mit Brechstangen umgeworfen und zerschlagen. „Nicht die Brandstifter, sondern die Juden, die dem Verbrechen zusehen mussten, wurden verhaftet und ins Konzentrationslager gebracht.“

In eigenen Kapiteln wird auf die Liquidierung der jüdischen Geschäfte und auf die Menschenjagd eingegangen. Goebbels rief offiziell dazu auf, alle antijüdischen Kundgebungen und Aktionen einzustellen – dieser Appell „diente jediglich als Alibi. Es begann erst der dritte Akt des Dramas, die systematische Heimsuchung der Juden in ihren Wohnungen... An hunderttausend Wohnungen wurden in dieser Nacht aufgesucht. An fünfzigtausend Menschen wurden verhaftet.“

Es folgten Tage der Solidarität mit den Jüdinnen und Juden, am stärksten war die Solidarität der Arbeiter. Aber auch viele bürgerliche Familien haben, laut Bericht, jüdische Familien aufgenommen und mit dem Notwendigsten versorgt. Solidarität kam auch von der katholischen Bevölkerung, vor allem im Rheinland: „Heute brennen die Synagogen – morgen unsere Kirchen!“

Nach Bücherverbrennungen, Zensur der Medien in Deutschland, als auch der ausländischen Medien, konnten so Informationen ins Land geschmuggelt werden.

„Es braucht nur einen Blick auf die Ereignisse, um klarzustellen, dass nicht das ‚Publikum‘, sondern zentrale Dienststellen des Dritten Reiches die [...] Pogrome organisiert haben.“

Und etwas später heißt es, dass die November-Stimmung tief in den Reihen der Anhänger des Nationalsozialismus Boden gefasst hatte. „Es musste etwas geschehen, um das Volk von den wahren Schuldigen an seiner Not und der ständigen Kriegsgefahr abzulenken. Wie auf Bestellung fiel am 7. November der Schuss, auf den hin der gesamte Propaganda-Apparat des Hitlerregimes aufheulte: ‚Der Jud ist schuld.‘ Der Vorwand zum Judenpogrom war gefunden.“

Dieser Satz war nach dem Autor nicht neu: „Er war zu den verschiedensten Zeiten und Gelegenheiten zur Hand, wenn es galt, den wirklichen Schuldigen schlimmer Verhältnisse vor dem Volk zu verbergen... Wie alle ‚Ideen‘ des Nationalsozialismus ist auch der Antisemitismus nicht ‚auf dem eigenen Mist gewachsen‘. Er ist durch Hitler nur zu einer ‚totalen‘ Angelegenheit erhoben worden... er hat eine ‚Rassenlehre‘ zur Staatsraison gemacht, die nicht nur den Juden alle Schauermärchen der Finsternis andichtet – von der Ritualmordlüge bis zur Rassenschande...“ Der Autor zählt nun antisemitische Aussagen von Luther über Herder, Goethe, Fichte, Heine bis hin zu Nietzsche auf. Antisemitismus soll Völker spalten und von den wahren Schuldigen schlechter sozialer Zustände ablenken. Und etwas später heißt es: „Sagt es von Mund zu Mund: Hitler muss weg! Hitler muss durch die vereinte Kraft aller deutschen Hitlergegner gestürzt werden! Nur durch diese Freiheitstat des deutschen Volkes kann der Frieden gerettet und Deutschlands Ehre von der wahrhaft barbarischen Schande der Pogrome gereinigt werden.“

Zum Schluss werden in der Tarnschrift Zitate einzelner Personen als Reaktion auf die Pogrome, aber auch Auszüge aus internationalen Zeitungen wiedergegeben. Winston Churchill beispielsweise wird zitiert mit: „Das Gewissen des britischen Volkes, das Gewissen der gesamten zivilisierten Welt darf nicht schweigen...“, Max Dormay, ehemaliger französischer Innenminister des Kabinetts Blum: „Wenn wir die Juden verteidigen, verteidigen wir die Freiheit der Völker“, oder Bischof Manning aus den USA: „Die Verfolgungen in Deutschland sind eine Herausforderung und sie sind eine Schande für die Menschheit.“

Es gab Proteste, wie jener am 20.11.1938: „61.000 Schüler und Studenten der Mittel- und Hochschulen Rio de Janeiros und Sao Paulos haben dem brasilianischen Aussenminister einen Protest gegen die Pogrome in Hitler-Deutschland übersandt.“

Diese Tarnschrift zeigt, dass vom NS-Regime verbotene Informationen durchaus im Umlauf waren – in diesem Fall getarnt als *Excentric Shampoo*. □

Schreibweisen in Zitaten wurden belassen, beispielsweise hatte der Setzer vermutlich kein ß und verwendete stattdessen zwei s.

**Claims Conference
Committee for Jewish Claims on Austria**
wünscht
ein glückliches Pessach-Fest

DER PRÄSIDENT DER IKG
OSKAR DEUTSCH
wünscht der ganzen Gemeinde
ein schönes Fest

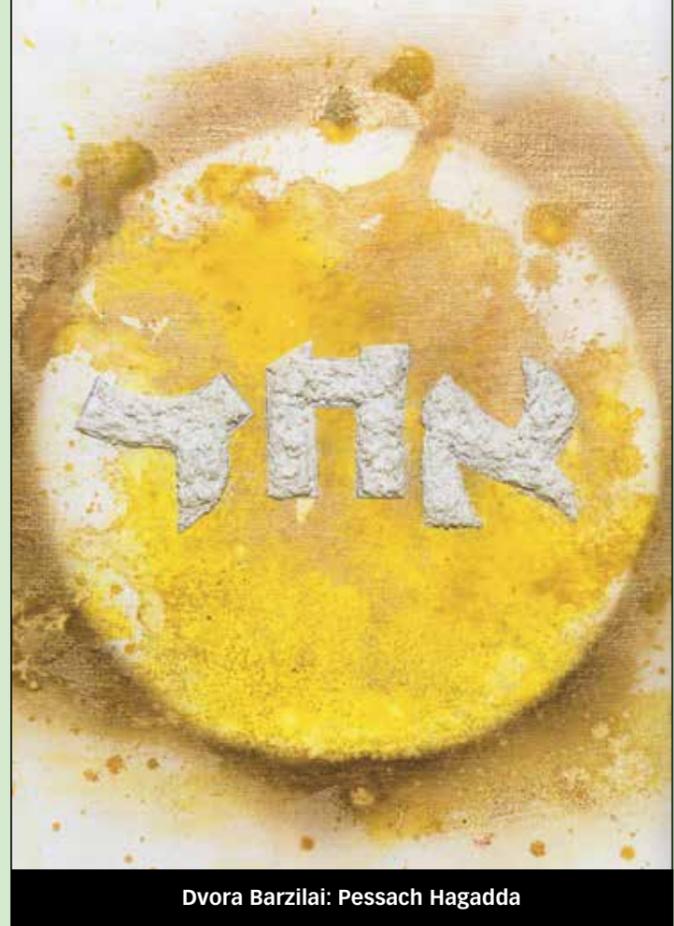
Generalsekretär für jüdische
Angelegenheiten der IKG Wien

Benjamin Nägele

wünscht allen Mitgliedern unserer
Gemeinde, allen Freunden und
Bekanntem ein frohes Fest

Vizepräsidentin der IKG Wien
Claudia Prutscher

wünscht allen Mitgliedern der Gemeinde
und allen Freunden und Bekannten
ein schönes Pessachfest



Dvora Barzilai: Pessach Hagadda

**Oberrabbiner
Paul Chaim Eisenberg und Familie**

wünschen allen Juden Österreichs schöne Feiertage

Der Tempelvorstand

Mag.a Shoshana Duizend-Jensen
Mag.a. Judith Rabfogrl-Scheer
Mag.a. Susanne Mirjam Fuchs
Brigitte Heinisch

Univ. Prof. Dr. Arnold Pollak
Bob Uri
Hannes Winkelbauer
DI Bruno Bittmann
Mag. Martin Lanczmann
Dr. Georg Teichman
MMag. Michael Schnarch
Maurizi Berger

wünscht allen Besuchern unserer Bethäuser ein
frohes Pessach-Fest!

Generalsekretär für jüdische
Angelegenheiten der IKG Wien
**Mag. Raimund Fastenbauer
und Familie**

wünschen allen Mitgliedern unserer
Gemeinde, allen Freunden und Bekannten
ein frohes Fest

Oberkantor
**Schmuel Barzilai
und Familie**

wünschen allen Verwandten,
Bekanntem und Freunden
ein frohes Fest

**DIE ISRAELITISCHE
KULTUSGEMEINDE
GRAZ**

wünscht allen Mitgliedern und
Freunden
ein schönes Pessach-Fest

**DIE ISRAELITISCHE
KULTUSGEMEINDE INNSBRUCK**

wünscht der gesamten Bevölkerung in Israel
sowie allen Mitgliedern und Freunden
ein schönes Pessach-Fest

**DIE ISRAELITISCHE
KULTUSGEMEINDE LINZ**

wünscht dem Staate und dem Volke Israel
sowie allen Mitgliedern und Freunden
ein schönes Pessach-Fest

**DIE ISRAELITISCHE
KULTUSGEMEINDE SALZBURG**

wünscht dem Staatspräsidenten und
der gesamten Bevölkerung in Israel
sowie allen Mitgliedern und Freunden
ein schönes Pessach-Fest



KEREN HAJESSOD **קרן הסיוד**
FÜR DIE MENSCHEN ISRAELS

KEREN HAJESSOD ÖSTERREICH
wünscht allen ein schönes und koscheres Pessachfest!

חג פסח שמח וכשר!

info@kerenhajessod.at | facebook.com/khaustria
IBAN: AT62 6000 0000 0717 2670 | BIC: BAWAATWW



Wizo-Österreich

wünscht allen
Freundinnen
und Freunden
ein frohes
Pessach-Fest

Familie
Brühl
wünscht allen
von Herzen
ein frohes
Pessach-Fest!

FAMILIE VYBIRAL

wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein frohes Pessach-Fest

Dr. Timothy Smolka und Dr. Franziska Smolka

wünschen allen Verwandten und Freunden
ein frohes Fest

Dr. Judith Hutterer

Fachärztin für Haut- u. Geschlechtskrankheiten

1010 Wien, Blutgasse 5

Tel.: 512 28 21 Fax: 513 78 30

E-Mail: ordination.hutterer@blutgasse.at

wünscht allen Freunden, Bekannten und Patienten
ein frohes Fest!

Univ.-Prof.

Dr. Gerald E. Wozasek

Facharzt für Orthopädie, Unfallchirurgie
und Sporttraumatologie

Gerichtlich zertifizierter Sachverständiger

1060 Wien, Rahlgasse 1, Top 12 (Lift)

Telefonische Voranmeldung

erbeten unter:

585 30 00 oder 0664/3582664

**wünscht allen
Freunden, Bekannten
und Patienten
frohe Feiertage**

Univ.-Prof. Dr. Peter Fritsch Dr. Esther Fritsch und Familie

wünschen allen Freunden und Bekannten
ein frohes Fest

Dr. Danielle Engelberg-Spera Mag. Martin Engelberg Sammy, Rachel und Deborah

wünschen allen Verwandten, Freunden und
Bekanntem ein frohes Fest

DR. MICHAEL GLEICHER

Facharzt für Kinderheilkunde

1190 Wien, Peter Jordanstr. 51/c/1

Tel. 368 69 67

wünscht allen Verwandten, Freunden und
Bekanntem ein frohes Fest

Familie

Erwin Javor

wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein frohes Pessach-Fest

Oberarzt

DR. ZWI STEIN **Facharzt für Augenheilkunde und Lidkosmetik**

Ordinationsadresse: 1190 Wien,

Sieveringerstraße 61/5

Handy: 0664/3360870

Ordination: Di + Do ab 15 Uhr

und Familie

wünschen allen Freunden und
Patienten ein frohes Pessach-Fest

Familien Stein und Schöngut

Robert und Sylvia, Monika und Ribi,
Oliver und Judith, Vanessa und Darryl

wünschen allen Verwandten, Freunden und Patienten
ein frohes Fest!

Univ. Prof.

Dr. Paul Haber

FA f. Innere Medizin,
Lungenerkrankungen,
FA f. internistische Sportmedizin

Gartendirektor Stöckl

Schloss Schönbrunn 1130 Wien

01 876 90 91

und Hanni Haber

wünschen ein
frohes Fest!

ALEXANDER MANDELBAUM und FAMILIE

wünschen allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein frohes Fest

Univ.-Prof. Dr. Edvin Turkof **Facharzt für Plastische Chirurgie**

Ästhetische Chirurgie
Chirurgie der weiblichen Brust
Verbrennungsbehandlung
Handchirurgie

Ordination:
Rahlgasse 1/12 - 1060 Wien
Telefonische Terminvereinbarung und Information
Montag bis Freitag von 9 bis 19 Uhr
Telefon 587 00 00

Wiederherstellende Chirurgie
Chirurgie der peripheren Nerven
Elektrophysiologie
Mikrochirurgie

und Familie wünschen ein frohes Pessach-Fest

Architektin Dipl.-Ing. Vera Korab ZT GmbH

Staatlich befugte und beeidete Ziviltechnikerin

1220 Wien, Stadlauer Straße 13 Top 10, Tel. 280 02 70

wünscht allen Kunden und Freunden ein frohes Fest

EHLERS

UHREN · JUWELN · PERLEN

ZENTRALE: 1080 WIEN, JOSEFSTÄDTER STRASSE 70
TEL. 01/406 51 32, FAX 01/406 67 58

FILIALE: UHREN MISCHKE, 1030 WIEN
LANDSTRASSER HAUPTSTRASSE 65, U3-ROCHUSPLATZ
TEL./FAX: 01/712 13 98

FILIALE: 1030 WIEN, LANDSTRASSER HAUPTSTRASSE 113
TEL. 01/713 61 73

EIN FROHES PESSACH-FEST WÜNSCHT
ALLEN FREUNDEN UND BEKANNTEN

Dr. DAN SEIDLER

Facharzt für Innere Medizin

1020 Wien, Wehlstraße 131-143

★★★
**HOTELGRUPPE
ANA ADLER**

Gartenhotel Gabriel Landstrasser Hauptstrasse 165
1030 Wien
Tel.: 01/712 32 05 od. 712 67 54
Fax: 01/712 67 54-10
office@hotel-gabriel.at
www.hotel-gabriel.at

Hotel Resonanz Vienna Taborstrasse 47-49
1020 Wien
Tel.: 01/955 32 52
Fax: 01/955 32 52 35
info@hotel-resonanz.at
www.hotel-resonanz.at

Ein frohes Pessach-Fest wünschen
Ana und Gustav Adler

:3C!
Creative Compu-
ting Concepts

**Chava, Lea & Fred
Mandelbaum
Ester Ciciyasvili**

wünschen allen Verwandten, Freunden, Bekannten
und Geschäftspartnern ein frohes Fest

F L A M M
INTERNATIONALE EXCLUSIVMODELLE

Neuer Markt · 1010 Wien · Telefon 512 28 89

wünscht allen Freunden und Kunden ein schönes Fest

**Mimi Eisenberger
und Sascha Salomonowitz**

wünschen allen Freunden und Bekannten ein frohes Pessach-Fest,
Frieden und Zufriedenheit für die ganze jüdische Welt.

**Michael, Judith & Nathalie
WACHTEL**

**Daniel, Nicole, Maya und Debbie
ROSENBERG**

übermitteln allen Verwandten und Freunden die besten Pessach-Wünsche

Amos Schueller

wünscht allen
Freunden und Bekannten
ein frohes Fest!

**Univ. Prof.
DR. ALEXANDER ROSEN**

Facharzt für
Geburtshilfe und Frauenheilkunde,
1200 Wien, Allerheiligenplatz 4/25
Telefon +43/1/3304492
Alle Kassen

**Univ. Prof.
DR. HARALD ROSEN**

Facharzt für Chirurgie
3430 Tulln, Rudolf-Buchinger-Str. 5
Telefon +43/2272/82122
Alle Kassen

wünschen allen Patienten,
Freunden, Verwandten
und Bekannten ein
schönes Fest.

**Michael Koch
und Familie**

wünschen
allen Freunden
und Bekannten
ein schönes
Pessachfest

**Marika Haraszti
und Familie**

wünschen allen Kunden,
Freunden und Bekannten
ein frohes Fest

**Cathy, Harri,
Clara, Arthur,
Oscar & Ariel
Heller**

wünschen allen Freunden
und Bekannten schöne
Feiertage

Familie

FEYER

wünscht Pessach sameach

fabienne
FEINSTE BELGISCHE SCHOKOLADE
1010 WIEN, RIEMERGASSE 1-3
TELEFON: 01/512 34 22

alef alef
KOSCHERES RESTAURANT
Seitenstettengasse 2, A-1010 Wien

Shalom Bernholtz und
Familie wünschen ein
frohes Fest

Reservierung unter:
01/533 25 30

Firma CIROBE

wünscht allen Kunden und
Freunden ein frohes Fest

**Familie
CIEPELINSKI**

Prof. (FH) Mag. Julius Dem, MBA

Allg. beeideter und gerichtlich zertifizierter Dolmetscher
für Hebräisch

Mobil: +43/699-11788119
E-Mail: julius@dem.co.at

wünscht allen Verwandten, Freunden und Kunden im
In- und Ausland ein frohes Fest

SIMON DEUTSCH

G.M.B.H. UND CO. KG

1010 Wien, Fleischmarkt 7/4

DIE BESTEN WÜNSCHE ZUM
PESSACH-FEST

**Franzi, Edith,
Martina, David, Bärl, Tali,
Benni, Dudi, Luschi, Keren,
Gili, Lola, Joel, Aaron, Chawa
David, Giti, Lea**

wünschen allen
Verwandten und Freunden
ein frohes Fest

Dr. Wolfgang und Dr. Jutta Fischer

wünschen allen Freunden und Bekannten
ein frohes Pessachfest

EVA DOMBROWSKI UND FAMILIE

wünschen allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein frohes Fest

HOTEL CARLTON OPERA

1040 Wien, Schikanedergasse 4
Tel. 587 53 02-0, Fax: 581 25 11

und Familie J. und R. Dauber

wünschen ihren Gästen frohe Festtage

FACHÜBERSETZUNGSBÜRO FÜR ALLE SPRACHEN UND FACHGEBIETE

PROF. DR. RITA KOCH

AKAD. ÜBERSETZERIN
AMTSGÜLTIGE, BEGLAUBIGTE ÜBERSETZUNGEN

1010 WIEN, SCHWARZENBERGSTRASSE 8 · TEL. UND FAX: 512 87 40
E-MAIL: drphil.koch@a1.net

WÜNSCHT ALLEN KUNDEN UND GENEIGTEN LESERN EIN FROHES FEST

Familien NITTENBERG

wünschen allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein frohes Fest

Varda und Alus BERGER

wünschen allen Freunden und Bekannten
Pessach kasher ve sameach

Dr. Robert STILLMANN IMPLANTOLOGIE und ÄSTHETISCHE ZAHNHEILKUNDE

Privat
1010 Wien, Nagelgasse 11/1
Tel.: 0676/831 81 586

Alle Kassen & Privat
1190 Wien, Krottenbachstr. 82-86/St. 1/2. St.
Tel.: 01/368 21 21
www.stillmann.at

wünscht allen seinen
Freunden und Patienten
ein frohes Fest!

Dkfm. Viktor Maier und Dr. Peter Maier Ges.m.b.H.

Hausverwalter, Immobilienmakler
und Versicherungsmakler
1030 Wien, Fasangasse 18, Tel. 798 44 99-0
www.hausverwalter.at - office@hausverwalter.at

wünschen allen Kunden, Freunden und
Bekanntem ein frohes Fest



HOTEL STEFANIE WIEN

SCHICK HOTELS

WIENS CHARMANTE PRIVATHOTELS

1020 Wien, Taborstraße 12,
Telefon: +43 1 21150-0
email: stefanie@schick-hotels.com
www.hotelstefanie.wien

Über 400 Jahre Tradition im
ältesten Hotel Wiens!

Nur wenige Schritte vom
1. Bezirk entfernt, präsentieren
sich 111 Zimmer,
Tagungsräume sowie das
Restaurant als gelungene
Mischung aus Alt und Neu.

Klimaanlage, Garagenplätze
sowie kostenfreies WLAN
stehen zur Verfügung.

Koscheres Frühstück
auf Wunsch.

WIR WÜNSCHEN ALLEN
FREUNDEN UND GÄSTEN
EIN FROHES FEST

Österreichisch-Israelische Gesellschaft

LAbg. Peter Florianschütz Präsident

sowie

BV. MMag. Markus Figl 2. Präsident

wünschen allen Freunden
und Bekannten der
jüdischen Gemeinde alles
Gute zu den Feiertagen

Die Firma Krausz wünscht allen Verwandten, Freunden & Bekannten
ein frohes Pessach-Fest!



1000 x TISCHE + STÜHLE

1040 Wien, Margaretenstrasse 33

2331 Vösendorf, Marktstraße 4

Service Hotline: 01/586 70 60

Email: verkauf@1000tische.at

Größte Sesselgalerie Europas

www.1000tische.at



Wo Menschlichkeit zu Hause ist.

Das Maimonides-Zentrum

Elternheim der IKG
und dessen Bewohnenden und Mitarbeitenden
wünschen allen ein schönes Pessachfest.

Für Spenden zum Wohle unserer Bewohnenden
sind wir Ihnen sehr verbunden.

Bankverbindung: BIC: BAWAATWW * IBAN: AT981400002010733807



AMS Arbeitsmarktservice Wien

JBBZ Jüdisches Berufsberatungszentrum Wien

PESSACH SAMEACH!

Ihre Partner für Berufsbildung und Arbeitsmarktintegrationwünschen Ihnen allen ein koscheres, süßes und fröhliches Pessachfest!

Anmeldung und Information **J**
01/33 106-500 | boi@jbbz.at

NEU*NEU*NEU*NEU*NEU*NEU*NEU

**JOB-COACHING
WIEDEREINSTIEG FÜR FRAUEN**
/ Dauer 10-20 Wochen / Einstieg laufend möglich



Die Vorstandsmitglieder Renate Erbst, Mag. Daniela Haraszti, Marika Haraszti, Rosina Kohn, Mag. Hanna Morgenstern und Elisabeth Wessely

wünschen ein frohes Pessachfest

פסח כשר ו שמח

und bedanken sich bei allen Mitgliedern, Spendern und Sponsoren für die bisher geleistete Unterstützung im Namen der von uns betreuten Personen.

Wir ersuchen um Ihre Spende

für Lebensmittelgutscheine an Ohel Rachel / BAWAG - IBAN: AT721400004810665853
und für das Schulessen an Food4Youth / BAWAG - IBAN: AT721400002510122294

ACHTUNG!

Aufgrund des Coronavirus müssen wir die geplante Charity Soirée leider absagen.

Wir ersuchen Sie daher, uns zu Pessach besonders zu unterstützen, da unsere Hilfe in den nächsten Monaten extrem angefordert werden wird.
Danke, dass Sie jetzt besonders solidarisch mit den Betroffenen sein werden.

Gertner Immobilien GmbH

OneOfficeSpace

Ihr günstigstes Büro in 1190 Wien - komplett serviciert
www.oneofficespace.com

wünscht allen Geschäftspartnern und Freunden des Unternehmens schöne Feiertage!

Joey Badian und Familie

wünschen allen Verwandten, Freunden und Bekannten ein frohes Pessach-Fest

David (Muki), Sonja, Mara und Benjamin WEINBLATT

wünschen allen Freunden und Bekannten ein frohes Fest



Jüdisches Museum Wien

ein museum der **wienholding**

Ein frohes Pessach-Fest wünschen allen Freunden und Bekannten die MitarbeiterInnen des

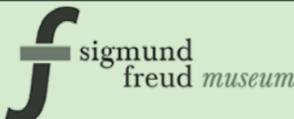
Jüdischen Museums der Stadt Wien



Apotheke Dr. Brady

ZUM ROTEN TURM
Ein frohes Pessach-Fest und alles Gute für die Gesundheit!

1010 Wien, Rotenturmstraße 23 (Ecke Fleischmarkt - Rabensteig)
Telefon: 01/533 81 65, Fax: 01/532 76 22
E-Mail: office@brady-apotheke.at



Das Sigmund Freud Museum wünscht allen FreundInnen und den LeserInnen der Illustrierten Neuen Welt ein friedvolles Fest!

Familien LISKA

wünschen allen Verwandten, Freunden, Kunden und Bekannten im In- und Ausland ein frohes Pessach-Fest



ÖSTERREICHISCH-ISRAELISCHE GESELLSCHAFT
חברה אוסטרו-ישראלית

Österreichisch-Israelische Gesellschaft Kärnten, Präsident Harry Koller und DI Dr. Ulrich Habsburg-Lothringen

wünschen allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern Pessach sameach!

DIE JÜDISCHE  האתר היהודי

„die jüdische“
(www.juedische.at):
der Versuch jüdisches Leben und alles zu Israel im pluralistischen Kontext darzustellen.
Seit mehr als 17 Jahren tagesaktuell für Sie da.

Damit es weiter so bleiben kann, bitten wir um Ihre Spende:
Bankverbindung: IBAN: AT26 1200 0100 0699 9758,
BIC: BKAUATWW



REALTRADE
IMMOBILIEN GRUPPE

Hätten Sie ein Zinshaus zum Verkauf?

Schöne Feiertage

Dr. Moshe Matatov, MBA
066488952375



ILLUSTRIERTE NEUE WELT
GEGRÜNDET 1897 VON THEODOR HERZL

Die Redaktion wünscht allen Leserinnen und Lesern sowie allen Inserenten ein frohes Pessach-Fest!

KULTURVEREIN ETTY

Sie haben quasi die „jüdische Sache“ zu ihrer eigenen gemacht: Der Psychotherapeut, Autor und Regisseur Johannes Neuhauser und seine Ehefrau, die Schauspielerin Bettina Buchholz. Gemeinsam gründeten sie in Linz den Kulturverein ETTY, in dem sie höchst erfolgreich ihre gemeinsam erarbeiteten Theaterstücke aufführen.

GABRIELE FLOSSMANN

Würde ich hassen, hätte Hitler gesiegt“: Unter diesem Titel präsentierte der Kulturverein im Februar dieses Jahres das neueste Werk, das die tiefe Menschlichkeit der bemerkenswerten Person Jehuda Bacon zum Thema hat. „Bei meiner Befreiung aus dem KZ war ich erst fünfzehn Jahre alt, aber ich hatte bereits die Erfahrung eines Achtzigjährigen“, sagt Jehuda Bacon, einer der letzten Überlebenden von Auschwitz und Mauthausen. Die Fragen, denen sich Johannes Neuhauser und Bettina Buchholz stellen, kreisen um den Charakter einer Persönlichkeit, der es möglich war, unmenschliche Grausamkeit zu überleben, ohne daran zu zerbrechen.

Die szenische Lesung zeigt, wie Jehuda Bacon es schaffte, nicht mit Hass auf die Menschen zu reagieren, die sich dem Holocaust nicht in den Weg gestellt hatten. Als die Rote Armee fast vor Auschwitz stand, schickte man Jehuda gemeinsam mit 58.000 Menschen auf einen Todesmarsch in ein anderes KZ, später wurden die 12.000 Überlebenden mit Viehwaggons nach Mauthausen gebracht.

Jehuda überlebte auch den Todesmarsch ins gefürchtete Nebenlager Gunsirichen. Als er befreit wurde, war er 15 Jahre alt, 34 Kilo schwer und todkrank. Ein amerikanischer Soldat brachte ihn und seinen Freund ins Krankenhaus nach Steyr, wo die beiden ge-

sund gepflegt wurden. Dort bekam Jehuda einen Skizzenblock geschenkt, in dem er all das Erlebte aufzeichnete und aufschrieb. Das sollte dazu führen, dass er später einer der wichtigsten Zeugen im Prozess gegen Adolf Eichmann wurde.

Jehuda wanderte nach dem Krieg nach Israel aus, studierte an der Kunstakademie und wurde ein angesehener Künstler und Kunstprofessor. In Österreich war Jehuda Bacon seit seiner Befreiung mehrere Male – er hat auch jene Stätten besucht, in denen er seine schlimmsten Zeiten erlebte. Zur Theateraufführung seines Lebens, die ihm Johannes Neuhauser und Bettina Buchholz gewidmet haben, konnte er altersbedingt nicht kommen. Dass aber seine Geschichte gerade in Linz thematisiert wird, freute ihn – eigenen Aussagen nach – besonders.

Künstlerische Erfahrungen sammelte Johannes Neuhauser als Gestalter von ORF-Dokumentationen.

Für die Dokumentation über Harry Merl und die Familientherapie *Krise als Chance* wurde er mit dem *Österreichischen Staatspreis für Journalismus* ausgezeichnet. Für den Dokumentarfilm *Dom Erwin Kräutler – Elend und Hoffnung in Amazonien* erhielt er den renommierten *Preis der österreichischen Erwachsenenbildung*. Außerdem drehte Johannes Neuhauser eine Kinodokumentation über die

NS-Vernichtungsanstalt *Schloss Hartheim* bei Linz und veröffentlichte zu diesem Thema auch ein Buch.

Schloss Hartheim ist ein Renaissancebau aus dem 17. Jahrhundert und zählt zu den bedeutendsten Bauwerken Oberösterreichs. Ende des 19. Jahrhunderts wurde es vom damaligen Besitzer, Fürst Starhemberg, dem *Oberösterreichischen Landeswohltätigkeitsverein* zum Zweck der Pflege geistig und körperlich behinderter Menschen geschenkt. Dieser Verein richtete 1898 im Schloss die sogenannte *Anstalt für Schwach- und Blödsinnige, Idioten und Cretinöse* ein, in der bis zum Jahre 1940 unter der Obhut der *Barmherzigen Schwestern vom Hl. Vinzenz von Paul* behinderte Menschen gepflegt wurden. Mit dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich 1938 und dem Gesetz über die Überleitung und Eingliederung der Vereine, Organisationen und Verbände vom 17. Mai 1938 wurde der *Oberösterreichische Landeswohltätigkeitsverein* am 10. Dezember 1938 aufgelöst und die Leitung der Anstalt der Fürsorgeabteilung der Gauselbstverwaltung übertragen. Seither gilt das Schloss Hartheim bei Alkoven in Oberösterreich vor allem als Ort der Tötung behinderter Menschen durch die Nationalsozialisten zwischen Mai 1940 und Dezember 1944.

Am 7. Mai 2003 wurde im *Schloss Hartheim* ein Lern- und Gedenkort eröffnet – ge-

meinsam mit der Ausstellung *Wert des Lebens*. Mit seiner Dokumentation hat Johannes Neuhauser dafür wertvolle Vorarbeit geleistet.

Nicht minder eindrucksvoll ist die Karriere der Schauspielerin Bettina Buchholz. Sie wurde in Karl-Marx-Stadt, dem heutigen Chemnitz, geboren. Zu Beginn ihrer Schauspielausbildung 1989 an der *Theaterhochschule Leipzig* erlebte sie hautnah die politischen Umbrüche mit und kam nach zwei Jahren an das Schauspielstudio des *Staatstheaters Dresden*. Es folgten Engagements in Konstanz, Gießen, Heidelberg und Freiburg. Seit der Spielzeit 1998/99 war die Schauspielerin rund zwanzig Jahre lang festes Ensemblemitglied am *Landestheater Linz*, wo sie in vielen, großen Rollen zu sehen war. Sie verkörperte unter anderem die Pentheseilea in Heinrich von Kleists *Pentheseilea*, Lady Macbeth in William Shakespeares *Macbeth*, die Blanche in Tennessee Williams *Endstation Sehnsucht* und die El in *Epheliphobia (Angst vor Teenagern)* von Tamsin Oglesby. Sie schätzt vor allem auch das zeitgenössische Theater – wie etwa Elfriede Jelineks *Prinzessinnendramen* und Joël Pommerats *Die Wiedervereinigung der beiden Koreas*.

Nach einem Intendantenwechsel am Linzer Landestheater entschloss sich Bettina Buchholz zu engagierten eigenen Projekten – gemeinsam mit ihrem Mann.



Foto: Maria Kirchner

Interview Johannes Neuhauser

INW: Sie haben sich schon in Ihren Büchern und Dokumentationen immer wieder mit Zeitgeschichte und mit jüdischen Themen auseinandergesetzt, die jetzt auch den Schwerpunkt Ihrer Theaterarbeit bilden. Wie sind Sie dazu gekommen?

JOHANNES NEUHAUSER: Wahrscheinlich liegt das an Erfahrungen, die ich in meiner frühen Kindheit machte – vor allem mit meiner

Großmutter väterlicherseits, die 94 Jahre alt geworden ist, beide Weltkriege erlebt hat und vor allem im Zweiten Weltkrieg sehr widerständig war. Sie war an sich Monarchistin und vor allem eine überzeugte Katholikin. Meine Eltern hatten in der eigenen Tischlerei sehr viel zu tun und mich deshalb immer zu meiner Großmutter gebracht. Ich bin also mit ihr aufgewachsen und habe aus dieser Zeit sehr starke Erinnerungen. Wie zum Beispiel, dass sie mich als damals Sechsjährigen mit in den Friedhof genommen hat und als wir an den Bahngleisen vorbeigingen, erzählte sie mir von den Juden-Transporten, die über diese Schienen ins KZ gerollt waren, und von Menschen, die aus den überfüllten Waggons nach Wasser riefen. Und im Friedhof, in den sie mich oft zweimal pro Tag mitnahm, erzählte sie mir bei den Grabsteinen: Das war ein Nazi, das war ein Mitläufer – und der hat versucht, Widerstand zu leisten. Meine Großmutter schien in dieser Zeit steckengeblieben zu sein. Sie zeigte mir auch eine Stätte, in der KZ-Häftlinge begraben wurden – Menschen, die das KZ überlebt hatten und dann im Krankenhaus in Wels gestorben waren. Und einmal, bei einem Welser Volksfest, hat sie mir die Halle gezeigt, in der die Juden damals hineingetrieben wurde. Das alles hat mich geprägt.

INW: Spüren Sie die Nachwirkungen der Erziehung durch Ihre Großmutter heute noch?

J. N.: Ich bin wohl aus diesem Grund Psychotherapeut geworden. Meine Eltern sagten oft zu ihr: Das ist ja furchtbar, was erzählst du diesem

Kind? Aber mich hat das sehr geprägt – und wie ich finde im guten Sinne. Ich habe die Haltung meiner Großmutter immer verstanden. Ihr Mann war wegen Wehrkraftzersetzung angeklagt worden und starb an Tuberkulose.

INW: Im neuen Film von Terence Malick *A Hidden Life (Ein verborgenes Leben)* über Franz Jägerstätter, der aus Gewissensgründen den Wehrdienst verweigerte, ging es auch darum, dass ein Katholik Widerstand gegen die Nazis leistet. Und in Roman Polanskis *J'accuse* geht es um einen Militaristen, der zwar im Grunde ein Antisemit ist, aber sein Gerechtigkeitsgefühl bringt ihn dazu, den Juden Alfred Dreyfus zu verteidigen. Sehen Sie auch Ihre Großmutter in diesem Licht?

J. N.: Ja, das sehe ich auch so. Meine Großmutter hatte einen starken katholischen Glauben, aber sie hat nie etwas über Juden kommen lassen. Sie hat gegen antisemitische Vorurteile – auch gegen die der katholischen Kirche – immer gekämpft.

INW: Ist der Versöhnungsgedanke zwischen Religionen ein Thema, das Sie auch in ihre Psychotherapien einbringen?

J. N.: Dieser Versöhnungsgedanke und die Überzeugung, die ich von Jehuda Bacon gelernt habe, dass Hass uns nie und nirgendwo weiterbringt, ist Teil meines Menschseins – und als Mensch bringe ich mich natürlich auch in meine Arbeit ein. An sich müssen sich ja Psychotherapeuten verpflichten, dass sie ihre eigenen Ideologien nicht in die Arbeit einbringen, aber meine Haltung als Mensch ist sicher spürbar, wenn ich danach gefragt werde.



Interview Bettina Buchholz

INW: Wie kam es zu diesem Interesse an außergewöhnlichen und da vor allem an jüdischen Menschen, die im Mittelpunkt in Ihrer künstlerischen Arbeit und der Ihres Mannes stehen?

BETTINA BUCHHOLZ: Zum einen hat das sicher mit der eigenen Lebensgeschichte zu tun. Ich komme aus der DDR und da hat man immer Wert auf etwas gelegt, was als „antifaschistische Erziehung“ bezeichnet wurde und wir haben auch immer wieder Konzentrationslager besucht und auch Ausstellungen von Künstlern, die für die Nazis als „entartet“ galten. Aber dass ein großer Teil dieser Künstler und auch viele der großartigen Schriftsteller Juden waren – das haben wir erst über Umwege erfahren. Und dies auch nur in Berlin – nicht aber in anderen Gegenden der DDR. Das hat mich damals schon gestört. Und dann kamen auch noch Erkenntnisse seitens meiner Familie. Mein Großvater war zwar kein Jude, sondern Hugenotte, aber

das Thema, dass man nicht seinen eigenen Glauben leben darf und womöglich deswegen verfolgt wird, war schon sehr präsent.

INW: Und wie kommt da Ihre eigene Lebensgeschichte ins Spiel?

B. B.: Mein eigenes Leben war zunächst einmal durcheinandergeraten, als mir nach vielen Jahren am *Linzer Landestheater* plötzlich der Vertrag nicht mehr verlängert wurde, weil ein neuer Intendant das Sagen hatte. Ich war damals über 50 und ich dachte, dass die Schauspielerei für mich vorbei war. Nicht zuletzt wegen der Jugendfixierung in diesem Beruf – vor allem bei Frauen. Ich habe damals ein Studium begonnen und wollte, wie mein Mann, in den Therapeuten-Beruf wechseln.

INW: Und warum haben Sie sich letztlich doch fürs Theaterspielen entschieden?

B. B.: Mir wurde klar, dass Psychotherapie nicht mein Ausdrucksmittel ist, sondern die Schauspielerei. Außerdem kam mir zu Bewusstsein, dass mir schon in früheren Jahren dieses Klischee auf die Nerven ging, das von so vielen Regisseuren inszeniert wird: Alter Schauspieler und eine junge – oft viel zu junge – Schauspielerin werden ein Bühnen-Paar. Das finde ich langweilig. Zum Glück hatte ich bis dahin schon alle großen Rollen gespielt, von denen man oft nur träumen kann. Und dann haben mein Mann und ich gemeinsam überlegt, was uns beide interessieren und was unsere Talente zusammenbringen könnte. Zuerst war es ein Zufall, dass wir ein Stück über Ety Hillesum produziert haben. Sie war eine 1914 in den Niederlanden geborene Jüdin, die 1943 in Auschwitz ermordet wurde. Nach ihr ist übrigens auch unser Kulturverein *Ety* benannt.

INW: Welche Rolle spielt es dabei, dass dieser Kulturverein ausgerechnet in Linz angesiedelt ist?

B. B.: Ursprünglich wollten wir gar nicht einen bestimmten Glauben wie z.B. das Judentum in den Mittelpunkt unserer Arbeit zu rücken, weil es für mich immer ein „No Go!“ war, von einer Theaterbühne quasi eine Ideologie oder eine Religion zu „predigen“. Aber dann waren wir immer ausverkauft,

weil das Publikum – und vor allem das weibliche Publikum – ein großes Interesse hatte, sich einmal mit Spiritualität auseinanderzusetzen. Und nach diesem Erfolg haben wir immer wieder eins draufgesetzt – mit Lesungen aus Briefen aus dem KZ und jetzt mit Jehuda Bacon. Ursprünglich haben wir nicht erwartet, dass sich gerade in Linz ein Publikum dafür findet, aber offenbar ist da geradezu eine Sehnsucht vorhanden, sich diesen Themen zu stellen.

INW: Und wie ist es für Sie, sich diesen Themen zu stellen?

B. B.: In Westdeutschland wurde ja schon sehr früh mit der Aufarbeitung der Nazi-Zeit begonnen – aber nicht so in der DDR. Da ging es mir vielleicht ähnlich wie den Österreichern, wo diese Auseinandersetzung auch erst spät erfolgt ist. Andererseits hatte ich, als ich als Deutsche ans *Linzer Landestheater* kam, meine eigenen Erfahrungen mit Ausgrenzungen. Da wurde mir zum Beispiel nach einer Vorstellung ein Plakat unter die Nase gehalten: *Piefke go home!* Damals kam mir zu Bewusstsein, dass ich mich ganz und gar als politische Künstlerin sehe und mich gerne mit Kontroversen auseinandersetze. Und es wurde mir klar, dass es gerade die Juden sind, die auf viel härtere Weise als ich als „Piefke“ immer wieder darauf hingewiesen werden, dass sie „anders“ sind und zu einer Gesellschaft, in der sie leben wollen, nicht dazugehören.

INW: Gibt es schon Ideen für ein nächstes Projekt?

B. B.: Ja, ich würde sehr gerne ein Stück oder einen Film über Sabina Spielrein machen. Sie war eine russisch-jüdische Ärztin und Psychoanalytikerin – und dazu noch Patientin und Schülerin von Carl Gustav Jung. Sie kannte auch Sigmund Freud sehr gut und war die erste Frau, die mit einer psychoanalytischen Arbeit promoviert hatte. Sie war meiner Ansicht nach viel besser als Freud und Jung. Es gab einen Film von David Cronenberg über sie, den ich recht gut fand: *A Dangerous Method*. Aber der hat sich nur mit der jungen, sehr hübschen Sabina Spielrein auseinandergesetzt – was wieder typisch ist für männliche Regisseure. Im späteren Leben war sie noch viel interessanter. □

FLUCHT NACH NORDEN

In der Ausstellung *Nach Norden – Deutsche Künstlerinnen und Künstler im skandinavischen Exil* im Museum des Hauses Opherdicke in Holzwickede (im Kreis Unna/Dortmund) werden bis 9. August 2020 Leihgaben aus der *Sammlung Memoria* des Verlegers Thomas B. Schumann gezeigt. Schumanns Fokus liegt bei seiner Sammlung auf Exilantinnen und Exilanten aus Deutschland. Inzwischen besitzt er über 800 Kunstwerke. Er sammelt auch seit vielen Jahren Bücher sowie Nachlässe von Emigrantinnen und Emigranten und publiziert das eine oder andere Buch auch in seinem Verlag *Edition Memoria*.

Rund eine halbe Million Menschen mussten Deutschland während der NS-Zeit verlassen, darunter ca. 10.000 Künstlerinnen und Künstler, Musikerinnen und Musiker sowie Schriftstellerinnen und Schriftsteller.

Diese Ausstellung zeigt vor allem Kunstschaffende, die im Nationalsozialismus nach Dänemark, Schweden, Norwegen und Finnland geflüchtet sind, dort eine Zeit lang lebten oder gar ihr gesamtes restliches Leben in diesen Ländern verbrachten.

Zu sehen sind Ölgemälde und Grafiken von Ernst Martin Benedikt, Otto Ehrlich, Erwin Graumann, Eric Johansson, Bruno Krauskopf, Lotte Laserstein, Helga Leiser-Fejne, Rudi Lesser, Rolf Nesch, Hilde Rubinstein, Hugo Steiner-Prag, Hans Tombrock, Peter Weiss und Paul Wieghardt.

Besonders von dem einzigartigen Licht im Norden waren viele Künstlerinnen und Künstler angetan. Eingefangen hat es beispielweise Hans Tombrock (1895-1966) in *Hütte an der Küste*,

ein Blick über einen Nordmeer-Fjord. Tombrock, dessen Werk als entartet diffamiert wurde, war 1933 mit Frau und Kind zunächst in die Schweiz emigriert. Nach Stationen in Österreich, der Tschechoslowakei, Polen, Lettland und Estland hat sich die Familie Tombrock 1937 in der Nähe von Stockholm niedergelassen. Dort lernte der Maler den Schriftsteller Berthold Brecht kennen. Zwischen den beiden entwickelte sich eine lebenslange Freundschaft und eine fruchtbare Zusammenarbeit. Beispielsweise illustrierte Hans Tombrock *Das Leben des Galilei* von Berthold Brecht.

Sehr eindrucksvoll ist ein Porträt eines Zeitung lesenden Mannes auf seiner Veranda der Malerin Lotte Laserstein (1898-1993). Die grüne Farbe der Bäume im Hintergrund hat sie auch ins Haar und Gesicht des Mannes einfließen lassen. Das Bild entstand in den 1940er Jahren. Als Jüdin war Laserstein 1937 vor den Nationalsozialisten aus Deutschland nach Schweden geflohen.

Ein in leuchtenden Farben gekleidetes Mädchen blickt geradeaus aus dem Bild. Helga Leiser-Fejne hatte ihre Tochter, Winni Fejne, porträtiert. Helga Leiser wurde 1913 in Hamburg geboren und musste 1938 aus Deutschland fliehen. In Schweden heiratete sie den Optiker Martin Fejne aus Helsingborg. Dort schuf sie zahlreiche Porträts, Landschaftsbilder und Stadtansichten in expressiven Farben. Im Alter von nur 38 Jahren starb Helga Leiser-Fejne im schwedischen Lund.

Erweitert wird diese Ausstellung mit Exponaten der 1973 in Schweden geborenen Künstlerin Ann Böttcher. In ihrem Werk thematisiert sie Geschichte

Diese Ausstellung zeigt vor allem Kunstschaffende, die im Nationalsozialismus nach Dänemark, Schweden, Norwegen und Finnland geflüchtet sind,

und Migration aus zeitgenössischer Perspektive durch ihre Collagen aus Artefakten, Quellentexten, überlieferten Fotografien und eigenen Zeichnungen. Damit nimmt sie Bezug auf historische Begebenheiten und untersucht das Verhältnis von nationaler Identität und Natur in der deutschen Geschichte.

Zur Ausstellung erschien im *Kettler Verlag* auch ein umfassender, 200 Seiten starker Katalog, der, neben den Abbildungen der Leihgaben, mit ausführlichen Informationen auch wissenschaftliche Texte und ein Interview mit Thomas B. Schumann enthält. □

Petra M. Springer



Winni Fejne bei der Ausstellungseröffnung vor einem Porträt, das ihre Mutter Helga Leiser-Fejne von ihr gemalt hat

Buch Ecke



Lackner, Herbert: Als die Nacht sich senkte: Europas Dichter und Denker zwischen den Kriegen - am Vorabend von Faschismus und NS-Barbarei. Carl Ueberreuter Verlag, Wien 2019, 224 Seiten, 22,95 Euro.

Das Weltengeflecht verbindet jeden mit jedem

Die Autonomie der Kunst ist in der Demokratie Privileg und Verpflichtung zugleich, sich nicht den Zwängen und Normen des Alltags zu unterwerfen. Theodor Adorno sah Kunstwerke als Teil der gesellschaftlichen Prozesse, als soziale Gebilde, die sprechen lassen, „was die Ideologie verbirgt“.

Gesetzmäßigkeiten der Welt würden in der Kunst erforscht und aufgebrochen, in ihr liege das geistige Potenzial einer anderen Gesellschaft, weil sie der total verwalteten Welt nicht gleiche. Doch in der Zeit vor und zwischen den beiden Weltkriegen zeigte sich deutlich, wie nah künstlerisches Schaffen und die Indienstnahme der Kunst, etwa für pseudomoralische, politische oder edukative Zwecke, beieinander liegen. Die Begeisterung der Dichter und Denker, welche zu Beginn des Ersten Weltkriegs ganz Deutschland zu ergreifen schien, kulminierte literarisch in einer Kriegsmethaphorik, die von einem kollektiven Unbehagen an zivilisatorischen Modernisierungsprozessen motiviert war. Der Taumel zwischen Kriegstrunkenheit und Pazifismus erfasste Robert Musil, der von der Schönheit des Krieges sprach, gleichermaßen wie Thomas Mann, der den Ersten Weltkrieg als „reinigende Kraft“ für das „sendungsvolle“ Deutschland empfand.

Philosophen, Historiker und Theologen strebten gleichergestalt an, den Krieg in ei-

nen größeren Kontext einzubetten, ihm gar einen höheren Sinn zu verleihen. Der Hass vieler Intellektueller und Künstler auf die Kultur und Gesellschaft des Kaiserreichs resultierte teilweise sogar in einer Abneigung gegenüber dem Frieden. Alles, was Rang und Namen hatte und sonst im *Café Central* in der Herrngasse verkehrte, saß plötzlich im Kriegspressequartier, der Propagandazentrale des Kaisers: Franz Werfel, Egon Erwin Kisch, Robert Musil, Rainer Maria Rilke, Felix Salten und Hugo von Hofmannsthal. Für viele Schriftsteller stellt der Kriegsausbruch ein poetisches Ureignis dar, bis die Realität des Massensterbens an der Front, die überlieferten Kriegs- und Heldenklischees in den Schlagzeilen langsam zu verdrängen begann. Stefan Zweig zeigte sensible Fühler für die politischen Vorgänge. Bereits 1918 sagte er voraus, man werde die Schuld am Krieg den Juden in die Schuhe schieben. Die Welt, die aus den Trümmern der Monarchie entstand, mutete ihm unheimlich und befremdlich an.

Als die Nacht sich senkte von Herbert Lackner ist die Vorgeschichte zu seinem 2017 erschienen Buch *Die Flucht der Dichter und Denker. Wie Europas Wissenschaftler und Künstler den Nazis entkamen*. Alma Mahler, Stefan Zweig, Arthur Schnitzler, Joseph Roth, Albert Einstein sowie viele weitere Denker begleitet Lackner in der Vorgeschichte durch

die dramatischen Zwischenkriegsjahre und bis in die NS-Zeit. Er erweist dem Leser einen großen Dienst, indem er, dicht gespickt mit historischen Fakten und Zitaten, das Bedingungsverhältnis zwischen den Künstlern und der Politik aufzeigt.

Arthur Schnitzler diniert bei Alma Mahler, Rainer Maria Rilke begegnet Sophie Liebknecht und Stefan Zweig, Hermann Bahr und Max Reinhard leben in benachbarten Schlössern: Es sind die kleinen, von Lackner mit profundem historischen Wissen geschickt eingebauten Verflechtungen, durch die dem Leser erst ins Bewusstsein gerufen wird, wie vernetzt die Intellektuellen und Künstler jener Zeit tatsächlich waren. Freundschaften, Liebschaften und Feindschaften entstehen und zerbrechen. Alles ist ewig im Innern verwandt: Ein schicksalhaftes Zusammenspiel im großen Weltgeflecht findet statt. In diesem Sinne geht im Laufe des Buches dann irgendwann das Fin de Siècle zu Ende: mit einem zunehmend alkoholkranken Schnitzler, deprimierten Roth und verstorbenen Hofmannsthal. Einige der gefährdeten Denker sind am 30. Januar 1933, dem Tag von Hitlers Machtergreifung, zufällig nicht in Deutschland: Joseph Roth verlässt mit dem Morgenzug Berlin in Richtung Paris, wo Arthur Schönberg bereits wartet und Lion Feuchtwanger sowie Albert Einstein entkommen letztlich in die USA. □

Viola Koriak

Neue Studie über David Frankfurter

David Frankfurter, der seit 1934 Medizin in Bern studierte, erschoss am 4. Februar 1936 in Davos Wilhelm Gustloff, den Leiter der Schweizer Landesgruppe der NSDAP. In Deutschland wurde Frankfurter Zeuge der Judenverfolgungen. Als Motive für seine Tat gab er die Angst vor einem Anschluss der Schweiz an NS-Deutschland an und dass er die geschändete Ehre wieder retten und der Welt ein Fanal geben wollte.

Er stellte sich der Polizei und wurde in einem Prozess zu achtzehn Jahren Haft verurteilt. Eine große Stütze war ihm sein Bruder, der Arzt Alfons Frankfurter.

Der deutsch-jüdische Schriftsteller Emil Ludwig publizierte nach 1936 eine Verteidigungsschrift über Frankfurter, die 1986 mit zwei Beiträgen von Peter O. Chotjewitz (1934-2010) und Helmut Kreuzer neu herausgegeben wurde.

David Frankfurter wurde in Daruvar im heutigen Kroatien geboren. Sein Vater, Moritz Frankfurter, absolvierte das orthodoxe Rab-

binerseminar in Berlin und amtierte als Rabbiner in Daruvar und Vinkovci in Kroatien. Er war ein bewusster Zionist und wurde später ein Opfer der Shoah. David schreibt über ihn: „Er hat in mich die Liebe zum Judentum und zum jüdischen Volk gepflanzt [...] durch das gelebte Beispiel seiner Persönlichkeit, die schlicht und wahr, kompromisslos und gerade den jüdischen Weg ging.“

Ein Bruder von Moritz, Salomon Frankfurter, war Rabbiner in Berlin. Ein weiterer Bruder, Arnold Frankfurter, war Feldrabbiner und nach 1918 Rabbiner in Stockerau, St. Pölten und vor allem im 19. Bezirk in Wien – ein Umstand, der von der Autorin leider nicht erwähnt wurde. Am 1. Juni 1945 wurde Frankfurter freigelassen und des Landes verwiesen. In Israel lebte er in der ersten Zeit im Kibbuz *Givat Brenner*. Er arbeitete als Erzieher, für die *Jewish Agency* und als Beamter des Verteidigungsministeriums. 1948 heiratete er die Krankenschwester Bruria Heller; seine beiden Kinder Miriam Gepner und Moshe



Sabina Bossert: David Frankfurter (1909 – 1982). Das Selbstbild eines Attentäters. Böhlau Verlag, Wien/Köln/Weimar 2019, 550 Seiten, 52,- Euro.

(Moshko) Frankfurter beschrieben ihn gegenüber der Autorin als bescheidenen und unpolitischen Menschen, der sich im Alter wieder der Religion zuwandte.

Eine der Hauptquellen des Buches sind Frankfurters Erinnerungen, die in mehreren Versionen in deutscher und hebräischer Sprache überliefert sind und noch nicht zur Gänze publiziert wurden. Frankfurter verfasste sie in Israel mithilfe des Journalisten Schalom Ben-Chorin, nachdem Max Brod, der ursprünglich angefragt wurde, abgesagt hatte. 1950 erschien ein Auszug in der amerikanischen Zeitschrift *Commentary*, übersetzt von Ralph Manheim.

1969 wurde die Landesverweisung aufgehoben, 1975 und 1978 reiste er wieder in die Schweiz. 1974 wirkte er in dem Film *Die Konfrontation von Rolf Lissy* mit.

Sabina Bossert, die im Archiv für Zeitgeschichte der *ETH Zürich* arbeitet, hat in ihrer, als Dissertation bei Erik Petry und Alfred Bodenheimer entstandenen, Studie ein sensibles und detailreiches Porträt vorgelegt, für das sie viele publizierte und nicht publizierte Quellen verarbeitet hat. □

Evelyn Adunka

Überlegungen zum Antisemitismus

In einer kürzlich ausgesendeten Schrift des *Human Development Report* wird behauptet, dass 90 Prozent aller Männer der Welt Vorurteile gegen Frauen hegen. Was nicht überraschen kann, gibt es doch Religionen mit vielen Millionen Anhängern, die strukturell Frauen diskriminieren.

Umso erfrischender ist es, die 140 Seiten umfassenden und leicht lesbaren *Überlegungen zur Frage des Antisemitismus* der französischen Rabbinerin, Delphine Horvilleur, nun auch in deutscher Sprache, zu lesen.

Wenn es auch viele, tausende Bücher und Artikel über dieses Thema gibt, beginnt die kühle Autorin mit der Reaktion der Tora und

des Talmud auf Judenhass. Die Geschichte aus dem Talmud über Kaiser Hadrian, der einen Juden hinrichten lassen hatte, weil er ihn nicht grüßte und einen anderen, weil dieser es wagte, ihn nicht zu grüßen, weist darauf hin, den Judenhasser stören nicht irgendwelche jüdische Taten, sondern die Tatsache der jüdischen Existenz.

Die Autorin zeigt den grundlegenden Unterschied auf zwischen Antisemitismus und anderen Rassismen. Sie ist nicht die erste, die auch eine Verbindung zwischen Antisemitismus und Frauenfeindlichkeit beschreibt.

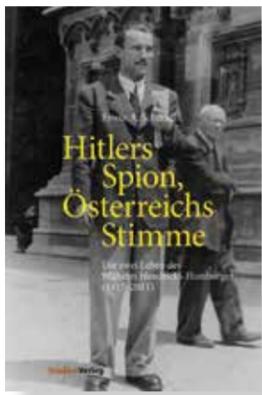
Horvilleur setzt sich mit dem 2016 in Frankreich erschienenen Pamphlet der Houria

Bouteldja, Sprecherin der *Parti des Indigènes de la République* (PIR), *Les Blancs, Les Juifs et nous* auseinander, in der die Phantasie von den weißen Juden entwickelt wurde, die mitverantwortlich sein sollen an der Beherrschung der Kolonisierten. „Es ist der Krieg eines „Wir“, der Krieg der Ausgeschlossenen und Unterdrückten, der „rassistisch Diskriminierten“, die mit einer identitären Zauberformel unvermittelt gegen das „Sie“ des schuldigen Westens zusammengeschweißt werden.“ Ist dies schon Tollheit, hat es doch Methode.

Dieses erfrischende und mit Witz geschriebene Buch verdient weite Verbreitung. □
Karl Pfeifer



Delphine Horvilleur: Überlegungen zur Frage des Antisemitismus. Aus dem Französischen von Nicola Denis, Hanser Verlag, Berlin 2020, 160 Seiten, 18,- Euro, E-Book 13,99 Euro.



Erwin A. Schmidl: Hitlers Spion, Österreichs Stimme. Die zwei Leben des Wilhelm Hendricks-Hamburger (1917-2011), Studienverlag, Innsbruck/Wien/Bozen 2020, 360 Seiten, 34,90 Euro

Hitlers Spion

Der Militärhistoriker Erwin A. Schmidl hat das Buch *Hitlers Spion, Österreichs Stimme*

veröffentlicht. Es ist vor allem eine spannende Lektüre.

Der Lebensweg des in eine Familie von österreichisch-deutschen Industriellen geborenen Protagonisten, zeigt einen Schüler der Wiener Eliteschule *Theresianum*, dessen Vater als nationalsozialistischer Verschwörer von einem österreichischen Militärgericht zu lebenslanger Haft verurteilt wurde. Der junge Wilhelm Hamburger studiert in Berlin, wo er sich mit arabischen Studenten befreundet, er wird 1937 Adjutant des SA-Standartenführers Werner Trumpfs, der stellvertretender Reichs-Studentenführer war. Gleichzeitig gründet er – gefördert von mehreren Ministerien – eine Reihe bilateraler Studentenklubs und reist zweimal nach London, um seine Dissertation über die Neuordnung des arabischen Raumes vorzubereiten, die er dann Ende 1939 Dr. Heinrich Srbik vorlegte. 1940 wurde er promoviert als Doktor der Philosophie. Sein Vater bringt ihn bei Wirtschaftsäm-

tern in Wien unter. Im gleichen Jahr meldete er sich zum Wehrdienst und wird als Rekrut der Luftwaffe ausgebildet. Hamburger wurde 1941 – mit der Tarnung als Einkäufer von Hanf und Flachs – vom Militärischen Abwehrdienst nach Istanbul gesandt.

Die Kapitel über Istanbul während des Krieges und wie der junge Hamburger da lebte, sind mitreissende Lektüre, die damit enden, dass deutsche Agenten versuchen, ihn Anfang 1944 in Istanbul zu verhaften und nach Deutschland zu bringen. Wie so oft im Leben hat er Glück und kann, wie andere Abwehrleute, zu den Alliierten überlaufen. Er wendet sich aus Kairo im Radio insbesondere an die Österreicher in der Wehrmacht und fordert diese auf, zu desertieren.

1946 kehrte Wilhelm Hamburger-Hendricks zurück nach Österreich und beginnt im Bundeskanzleramt zu arbeiten. Doch wegen seines „Überlaufens“ zu den Alliierten wird er gemobbt und beschuldigt, seine Mit-

gliedschaft in der NSDAP verheimlicht zu haben. Akteneinsicht wurde ihm nicht gewährt, und sein Verweis auf seine Widerstandstätigkeit wurde nicht beachtet. Er bestritt stets seine Mitgliedschaft in der Partei, hingegen schilderte er ausführlich seine Zugehörigkeit zum NS-Studentenbund und zum NSSK. Ein Unterschriftenvergleich dokumentiert, dass er nicht das Dokument unterzeichnet hat.

Enttäuscht über seine Erfahrungen in Österreich verzichtet er auf den Namen Hamburger und beginnt sehr erfolgreich sich an Warentausch-Transaktionen zu beteiligen. Im Gespräch mit dem Autor meinte er, viel von Simon Moskovics von der Bank Winter gelernt zu haben.

Das Buch, das auch die Texte seiner Rundfunksendungen beinhaltet, zeigt den exemplarischen Weg eines aus einem großdeutschen Milieu stammenden Menschen zum österreichischen Patriotismus. □

Karl Pfeifer

Die Shoah begann mitten in Wien

Die Publikation *Letzte Orte* setzt sich mit den Wiener Sammellagern und den Deportationen 1941/1942 auseinander. Vor den Augen der Bevölkerung, mitten in der Stadt, wurden aus den Sammellagern in der Leopoldstadt (Kleine Spergasse 2a, Castellezgassee 35, Malzgasse 7 und 16) mehr als 45.000 der insgesamt über 66.000 österreichischen Opfer der Shoah in Vernichtungslager deportiert. In Lastwägen wurden Gruppen von 1.000 Jüdinnen und Juden zum Aspengbahnhof gebracht, von dort gingen insgesamt 45 Deportationszüge in Ghettos und Mordstätten.

Aus den Mitgliederlisten der *Israelitischen Kulturgemeinde* wurden Register von Personen erstellt, die nach Polen verschickt werden sollten. Wien spielte zeitlich und organisatorisch eine Vorreiterrolle in Bezug auf Deportationen – das von Alois Brunner eingeführte Modell der systematischen Haus für Haus Durchsuchungen unter Mitwirkung der *Israelitischen Kulturgemeinde* wurde in Städten wie Berlin übernommen. Zudem konnten

auch Straßensperren errichtet werden, um potentielle Deportationsopfer festzunehmen.

Lange Zeit waren die Wiener Orte der Deportationen in Vergessenheit geraten bzw. nicht mehr im Gedächtnis, wurde Österreich doch als „erstes Opfer“ des Nationalsozialismus dargestellt. Im ersten Beitrag der Publikation beschreiben Monika Sommer und Heidemarie Uhl die ehemaligen Sammellager und den in den 1970er Jahren stillgelegten *Aspengbahnhof*, als „Leerstellen, kulturell dem Vergessen anheimgegeben wie die meisten Orte nationalsozialistischer Verbrechen. Die Täterschaft wollte nicht erinnert werden“.

Doch es gab auch Listen mit Namen der deportierten Jüdinnen und Juden – oftmals ein letztes Lebenszeichen von Verwandten. Das Schweigen über eine Mittäterschaft von Österreichern und Österreicherinnen wurde erst Ende der 1980er Jahre, im Kontext der Waldheim-Affäre, gebrochen.

1988 entstand das *Mahnmal gegen Krieg und Faschismus* am Albertinaplatz und 2000



Dieter J. Hecht/Michaela Raggam-Blesch/Heidemarie Uhl (Hg.): Letzte Orte. Die Wiener Sammellager und die Deportationen 1941/42, Mandelbaum Verlag, Wien/Berlin 2019, 264 Seiten, 20,- Euro.

das beeindruckende Holocaust-Denkmal von Rachel Whiteread am Judenplatz. Neben weiteren Denkmälern oder Gedenktafeln an Häusern (im Fall von Aron Menczer vor dem Haus Marc-Aurel-Straße 5), erinnern auch *Stolpersteine* vor Wohnadressen an die Deportier-

ten. Mit *Schlüssel gegen das Vergessen* in der Servitengasse (2008), der Installation *Hermingasse* in der U-Bahn Station Schottenring, dem *Mahnmal Aspenghof* (beide 2017), den *Licht-Zeichen* in Erinnerung zerstörter Synagogen (2018) wurden in den letzten Jahren sehr eindrucksvolle Gedenkstätten im öffentlichen Raum geschaffen.

Das Buch wurde angeregt durch die Ausstellung *Letzte Orte vor der Deportation*, die zuerst in der Krypta des Österreichischen Heldendenkmals zu sehen war und nun bis 29. Mai 2020 in den Räumen des Amtshauses in der Leopoldstadt gezeigt wird.

Letzte Orte ist ein sehr informatives und lesenswertes Buch, da der breiten Öffentlichkeit die Orte des NS-Terrors nach wie vor kaum bekannt sind. Organisation und Durchführung der Deportationen sowie die Funktion der Sammellager werden sehr umfassend anhand amtlicher Quellen, Tagebüchern, Fotografien, Berichten von Zeitzeugen und Zeitzeuginnen und Briefen beschrieben. □

Petra M. Springer

Spirituelle Meister des Chassidismus an der Schwelle zur Moderne

Die klassische rabbinische Erzählform der *Aggada* gilt als integraler Teil der gesamten rabbinischen Literatur, deren Rezeption die jüdische Geistesgeschichte mitgeformt und begleitet hat: Während zahlreiche *Aggadot* sich auf die Ausschmückung und Erweiterung biblischer Geschichten erstrecken, enthalten andere von ihnen Erzählungen, in denen die Rabbinen selbst eine Rolle spielen.

Vollends neuartig erschienen die chassidischen Erzählungen auf dem Boden des traditionellen Judentums, als sie vor 200 Jahren in Umlauf kamen. Anfangs wurden diese mündlich überliefert, bis man sie später schriftlich in bibliographischen Sammlungen niederlegte. Jene Erzählungen unterschieden sich formal und inhaltlich von den *Aggadot*. Erst durch Martin Buber und dem jiddischsprachigen Autor Menashe Unger wurde besagte Form der Erzählung literarisch reflektiert. Ebendiesen Schriftstellern ist die Einsicht zu verdanken, dass mit den Erzählungen tatsächlich eine originär jüdische neue literarische Gattung ihren Weg an das Licht der Welt fand: Die chassidische Geschichte.

Die chassidischen Erzählungen handeln von geschichtlich fassbaren Gestalten, von Persönlichkeiten einer Frömmigkeits-

geschichte, deren Wirksamkeit in der jüdischen Orthodoxie bis heute zu spüren ist. So greift auch Menashe Ungers *Die Rabbis von Pschis'che und Kotzk*, die Geschichte zweier chassidischer Führer auf: Die rebellische Bewegung im Chassidismus, welche als „Schule von Pschis'che“ bekannt ist und von dem gut gelaunten Reb Simkhe Bunim angeführt wird, sieht sich bedroht, als Bunim von dem feurigen Rebben von Kotzk, Menachem Mendl Morgenstern, abgelöst werden soll. Dies führt bei einer Mehrheit der chassidischen Anhänger zu einer Verachtung des neuen Führers und letztlich zu einem Wendepunkt in Geschichte des Chassidismus. Um diese Kerngeschichte von Reformen und Krisen in der chassidischen Führung herum, entwirft Unger ein üppiges Bild des alltäglichen Lebens am chassidischen Hof – geprägt von ausreichend Alkohol, gestohlenen Gänsen und ehelichen Zerwürfnissen.

Pschis'che und Kotzk erschien 1949 in der bedeutenden jiddischsprachigen Schriftenreihe *Dos poylshe yidntum*, die in Buenos Aires seit 1946 für den *Zentralverband der Polnischen Juden* in Argentinien herausgegeben wurde. Jene Schriftenreihe sollte dem untergegangenen polnischen Judentum ein

literarisches Denkmal setzen. Dies gelingt Unger mit seinem Buch, welches nun endlich in deutscher Übersetzung erhältlich ist, ganz gewiss: Er zeichnet ein humorvolles, farbenfrohes und liebevolles Bild der dunkleren Seite chassidischen Lebens. Kritisch, doch mit viel Sympathie und oft ein wenig ironisch, verwebt der Autor auf verzaubernde Weise das Material seiner eigenen Familiengeschichte mit der Geschichte des legendären charismatischen Kotzker Rebben. Er schildert die Übergangs- und Krisenzeit des Chassidismus an der Schwelle zur Moderne und lässt erste Kennzeichen des Verfalls der chassidischen Frömmigkeit durchschimmern. Das Geschichtenerzählen war, von seinen Anfängen im 18. Jahrhundert bis heute, ein wesentlicher Bestandteil der chassidischen Bewegung. Und so ist auch Ungers Buch von historischer Bedeutung, handelt es nicht zuletzt von einer fundamentalen Phase des Aufkommens und Konkurrierens verschiedener chassidischer Strömungen sowie dem Aufstieg und Fall bedeutender chassidischer Führer.

Menashe Unger wurde am 12. November 1899 in Żabno geboren. Als Sohn des Rabbiners Schalom David Unger (gest. 1923), entstammte Menashe Unger selbst einer berühmten chassidischen Familie, der Dombrower

Dynastie. Als Angehöriger der vierten Generation, die aus dem Dombrower Hof hervorgegangen war, verfügte er über eigene Kenntnisse der chassidischen Überlieferung, die er in seine journalistischen und schriftstellerischen Tätigkeiten miteinfließen ließ. □

Viola Koriat

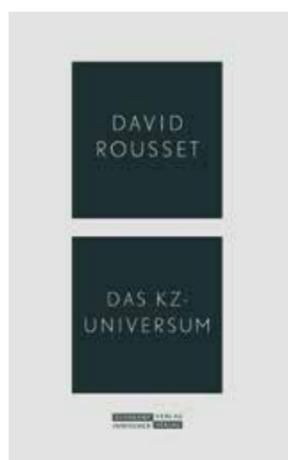


Menashe Unger: Die Rabbis von Pschis'che und Kotzk. Spirituelle Meister des Chassidismus an der Schwelle zur Moderne. Herausgegeben von Frank Beer. Aus dem Jiddischen von Daniel Wartenberg. LIT Verlag, Berlin 2019, 312 Seiten, 39,90 Euro.

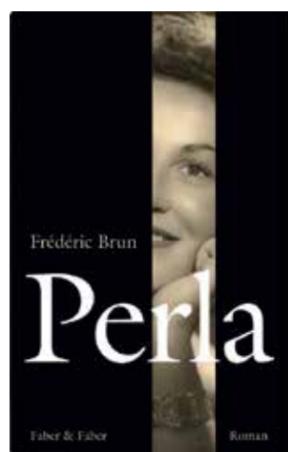
KANN MAN AUS DER GESCHICHTE LERNEN?

MAN KÖNNTE, WENN MAN NUR WOLLTE, WIE ZWEI SPÄT INS DEUTSCHE ÜBERSETZTE BÜCHER BELEGEN

ELLEN PRESSER



David Rousset: Das KZ-Universum. Aus dem Französischen von Olga Radetzkaja und Volker Weichsel. Mit einem Nachwort von Jeremy Adler sowie ausführlichen Anmerkungen und Literaturhinweisen. Suhrkamp Verlag/Jüdischer Verlag, Berlin 2020, 144 Seiten, 22,70 Euro.



Frédéric Brun: Perla. Aus dem Französischen von Christine Cavalli. Faber & Faber Verlag, Leipzig 2020, 128 Seiten, 15 s/w-Abbildungen, 20,60 Euro.

Kürzlich sind mir zwei neue Bücher in die Hände geraten, die in Frankreich hoffentlich ihre Leserschaft fanden. Neu sind sie nur in deutscher Sprache und sie gebieten zum Innehalten.

Das eine stammt von David Rousset (1912-1997), einem französischen Sozialisten und Journalisten, und trägt den vielsagenden Titel *Das KZ-Universum*. Der Autor, 1912 in Roanne geboren, geriet 1943 in die Fänge der deutschen Besatzer, überlebte Folter, dann die Deportation ins KZ Buchenwald und den Todesmarsch vom KZ Neuengamme nach Wöbbelin. Gleich nach seiner Rückkehr nach Paris – also noch ganz unter dem unmittelbaren Eindruck des Erlebten – brachte er seine Betrachtungen zum KZ-Universum binnen drei Wochen mit Hilfe seiner Frau, Sue, zu Papier. Sie erschienen in drei Ausgaben der Zeitschrift *La Revue internationale*, doch nie in Deutschland, wie der britische Literaturwissenschaftler, Jeremy Adler, in seinem höchst lesenswerten Nachwort ausführt.

Rousset lieferte mit seinem Bericht „eine der ersten Darstellungen des Systems der deutschen Konzentrationslager in ihrem Aufbau, ihrer inneren und äußeren Hierarchie. Es ist keine reine Wiedergabe der Abläufe, sondern viel mehr – eine Reflexion darüber, wozu Menschen fähig sind. Im letzten, dem 18. Kapitel, im August 1945 niedergeschrieben, heißt es: „Normale Menschen wissen nicht, dass alles möglich ist. (...) Die KZ-Menschen wissen es. Unter den KZ-Menschen wohnte der Tod in jeder Stunde ihres Daseins. Er hat ihnen all seine Gesichter gezeigt. Sie haben erfahren, wie er einen Menschen auf jede erdenkliche Weise entblößen kann. Sie haben jahrelang in den phantastischen Kulissen einer Welt gelebt, in der alle Würde vernichtet war. Sie sind von den anderen Menschen durch eine Erfahrung getrennt, die sich nicht vermitteln lässt. Den Zerfall einer Gesellschaft, ihrer gesamten Klassenstruktur, inmitten des üblen Gestanks zerstörter Werte, haben sie als unmittelbare Realität erlebt, wie einen bedrohlichen Schatten, der sich über den ganzen Planeten legt.“

Von der Unwirtlichkeit des Planeten Auschwitz, eines anderen Ortes der Vernichtung, sprach Cordelia Edvardson, die ihre Erinnerungen 1986 überschrieb mit *Gebranntes Kind sucht das Feuer*. Und der aus der Tschechoslowakei stammende israelische Historiker, Otto Dov Kulka, versuchte seine Wahrnehmungen, die 1943 die eines Zehnjährigen gewesen waren, der mit seiner Mutter in Auschwitz ankam, zu benennen. Der Titel seines bedrückenden wie erhellenden Memoirs lautet *Landschaften der Metropole des Todes. Auschwitz und die Grenzen der Erinnerung und Vorstellungs-*

kraft. Deutlicher kann man sich über Unfassbares, Unbeschreibbares kaum ausdrücken.

David Roussets Studie sollte jedenfalls jedem Europa-Abgeordneten in die Aktentasche gepackt werden. Statt dem „Nie Wieder“-Lamento, das man zu jedem Gedenktag und nach jedem Anschlag hört, sollte man und frau nachlesen, wie sehr der Mensch zu dessen Menschen Feind wurde und bis heute immer wandelt. Doch nach diesem Exkurs über zwei ältere Bücher, die es auch verdienen würden, heute – 75 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und nach der Befreiung von der europaweit wütenden NS-Unrechts-

herrschaft – wieder gelesen zu werden, möchte ich noch ausführlicher auf das Buch *Perla* hinweisen. Auch dies ist ein spät ins Deutsche übertragene Werk eines französischen Autors. Seine Name: Frédéric Brun.

Er wurde ebenfalls in Paris geboren, mit dem Jahrgang 1960 ist er allerdings Angehöriger der zweiten Generation. Seine Mutter wurde 1944 nach Auschwitz deportiert und war Shoah-Überlebende. Frédéric Brun: „Sieben Monate in ihrem Leben bedeuteten letztendlich jahrzehntelange Qual“. Einer Anfangsphase des Glücks überlebt und eine

Familie gegründet zu haben, folgte wohl ein halbes Jahrhundert eine Depression, die mit dem Tod der Mutter ihr Ende fand. Und die auch ihren Sohn umfing, denn – so schreibt Brun in der Denkschrift für seine Mutter – „es fällt mir schwer, das Glück für längere Zeit in meiner Seele festzuhalten. Ich gehöre zur Generation der Zeugen, der Davongekommenen, der Kinder dieser Deportierten.“

Nach ihrem Tod beginnt Frédéric Brun die Geschichte seiner Mutter Perla, die ihrer Schönheit mehr als einmal ihr Überleben verdankte, zu recherchieren. Sie geht einher mit der Wohnungsauflösung, mit vielfältigem Lesestoff und einer Reise nach Auschwitz. Die Fragmente von Anekdoten, die seine Mutter immer mal wieder preisgab, ermöglichten ihm die Annäherung, die der Verlag schließlich als Mischung aus Roman, Tagebuch und Autofiktion 2007 in Frankreich herausbringt. Brun selbst erkennt gegen Ende seines kleinen, doch stimmungsmächtigen Buches: „Warum gehe ich dem allen noch nach, einem fliehenden Schat-

ten, der seit so langer Zeit in den Gängen und Korridoren der Geschichte verschwunden ist?“ Es klingt nach Resignation, wenn er resümiert: „Perla hat letztlich Recht darin behalten, mich schützen zu wollen, mir nur Weniges zu erzählen“. Und für sich beschließt er: „Ein jeder sollte selbst lernen, die Vergangenheit zu

bewältigen“.

Vergangenheitsbewältigung! Allein die Länge dieses deutschen Wortes spricht für die Schwierigkeit des Anliegens. □

Rousset lieferte mit seinem Bericht „eine der ersten Darstellungen des Systems der deutschen Konzentrationslager in ihrem Aufbau, ihrer inneren und äußeren Hierarchie.“

Nach ihrem Tod beginnt Frédéric Brun die Geschichte seiner Mutter Perla, die ihrer Schönheit mehr als einmal ihr Überleben verdankte, zu recherchieren.

WOHLMUTH®

Gerhard Wohlmuth und Familie

Südsteirisches Weingut
8441 Fresing 24 – Kitzreck
Tel. 03456 2303, Fax 03456 2121
www.wohlmuth.at, wein@wohlmuth.at



Foto: Arie Linson

LETZTER EINER GENERATION

ABRAHAM B. YEHOSHUA UND SEIN AKTUELLER ROMAN DER TUNNEL

ELLEN PRESSER

Nach dem Tod von Amos Oz ist als letzter bedeutender Schriftsteller, der im alten Palästina geboren wurde, Abraham B. Yehoshua geblieben. Beide haben sich in ihrem literarischen und essayistischen Werk immer wieder für eine Verständigung zwischen Israelis und Palästinensern eingesetzt. Doch während Oz einen europäischen Hintergrund hatte, kommt Yehoshua aus einer sephardischen Familie, die auf fünf Generationen im Lande Israel zurückblicken konnte.

Am 9. Dezember 1936 in Jerusalem geboren, studierte er nach dem Militärdienst, der ihm im Sinai-Feldzug unmittelbare Kriegserfahrung einbrachte, an der Hebräischen Universität Literaturwissenschaften und Philosophie. Auslandserfahrungen sammelte er in den 1960er Jahren mit einem vierjährigen Aufenthalt in Paris; später, bereits Professor für *Vergleichende Literaturwissenschaften und Hebräische Literatur* in Haifa, wurde er zu Gastprofessuren nach Oxford, Harvard, Princeton und Chicago eingeladen. Seine Erzählungen, Essays, Theaterstücke und 14 Romane wurden in 30 Sprachen übersetzt. Schon seine erste publizierte Erzählung *Im Angesicht der Wälder* wurde verfilmt und zwar von Peter Lilienthal.

Wie Abraham B. Yehoshua selbst gelegentlich belustigt betonte, blieb auch die Ehe mit einer Psychoanalytikerin nicht ohne Auswirkungen auf sein Leben. Man kann nur erahnen, welcher unlösbarer Kummer hinter der Widmung in seinem letzten Roman *Der Tunnel* durchschimmert: „Für meine Ika (1940-2016) unendliche Liebe.“ Nach rund 56 Jahren hatte er seinen Seelenmenschen, die Mutter seiner drei Kinder, binnen drei Monaten an ein Krebsleiden verloren.

Die Arbeit an diesem Roman habe ihn am Leben erhalten, heißt es. Und Yehoshua verbindet in ihm sehr unterschiedliche Themen und Erzählstränge, die durch eine Vielzahl von Zwischenüberschriften Struktur in das Lebenschaos des Straßenbauingenieurs Zvi – und damit auch des Lesers – bringen wollen. Was alles bekommt man? Eine Beziehungsgeschichte, einen Familienroman, eine politische Parabel und als äußere Klammer die Folgen des Älterwerdens. Am Anfang geht es

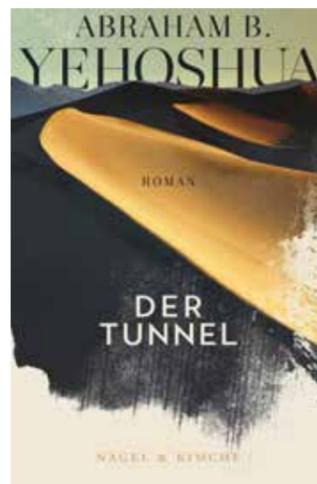
um die Erkrankung Zvis, der offensichtlich immer mehr verwechselt und die Orientierung verliert. Die Diagnose einer Atrophie im Frontallappen begreift er als Ankündigung einer Demenzerkrankung. Der Neurologe empfiehlt ihm, „um sein Erinnerungsvermögen zu kämpfen“. Doch Zvi ist nicht der einzige Gefährdete. Seine Frau Dina, Kinderärztin von Beruf, wird von einer Virusinfektion mit Fieberschüben befallen, die sie schließlich in die Quarantänestation eines Krankenhauses bringt. Wie es im Spital zugeht, hatte Yehoshua gerade unmittelbar selbst mit seiner unheilbar erkrankten Frau erleben müssen. Und wenn man sieht, was der Corona-Virus derzeit weltweit auslöst, traut man Yehoshua prophetische Weitsicht zu. Und dies, bezogen auf sein literarisches Gesamtwerk und die Art, wie er private Lebensläufe in gesellschaftspolitische Zusammenhänge und historische Zeitläufte bringt – seit jeher.

„Seine Novellen und Romane zeichnen“, wie sein Kollege Jakob Hessing anlässlich Yehoshuas 80. Geburtstag schrieb, „Bilder einer gespaltenen Gesellschaft, die die Rhetorik der Politiker zu kaschieren sucht“. Im Palästina der Mandatszeit hatte die Literatur dem zionistischen Aufbauwerk gedient, einem kollektiven Ethos, das für individuelle Bedürfnisse wenig Raum ließ. „Die jungen Autoren holten jetzt ans Licht, was die Euphorie der Staatsgründung verdeckt hatte“, fuhr der Literaturwissenschaftler und Romancier Hessing fort. Inzwischen sind die einst jungen Autoren nicht mehr am Leben oder so alt wie der inzwischen 83-jährige A. B. Yehoshua. Der aber ist weder altersmilde noch altersmürrig, sondern immer noch sprühend vor Ideen und wirkt an den damit verbundenen Verwirklichungen mit.

Während Amos Oz und später David Grossman durch eine lakonische Sprache auffallen, neigte Yehoshua zu einem ausführlichen, mäandernden Sprachstil. Was seine Phantasien betrifft, so sind ihm diese zu eigen geblieben. Seine Sprache wirkt im *Der Tunnel* jedoch anders, verknappt – ihr ist die Freude am sprachliche Girlandenwinden verloren gegangen.

Die Haupthandlung ist schnell angedeutet, wenngleich nicht unbedingt realitätsnah.

Was alles bekommt man? Eine Beziehungsgeschichte, einen Familienroman, eine politische Parabel und als äußere Klammer die Folgen des Älterwerdens.



Abraham B. Yehoshua: *Der Tunnel*. Roman. Aus dem Hebräischen (Originaltitel: Ha-Minhara) von Markus Lemke. Verlag Nagel & Kimche, München 2019, 358 Seiten, 24,70 Euro, E-Book 17,99.

Der demenzbedrohte Ingenieur wird als Berater für ein geheimgehaltenes Bauprojekt in der Wüste noch einmal aktiv. Ein Hügel, auf dem eine palästinensische Familie lebt, soll untertunnelt werden. Warum die junge Palästinenserin, „in deren Pharaonenaugen sich der Zauber einer untergegangenen Kultur spiegelt“, sich Ayala nennt und ihr Bruder Ofer, kann nur der Autor selbst entwirren. Weshalb man für ein paar „O.G.Is.“, d.h. „Ohne Gültige Identität“ einen Tunnel über den Hügel braucht, ist so absurd, dass man versucht ist, darin eine Metapher für eine der nicht seltenen Absurditäten des israelischen Alltags und seiner Bürokratie zu sehen. Tatsächlich verleitet der Buchtitel ohne näheres Studium des Klappentextes ja zur Assoziation der gefährlichen Tunnelbauten, die vom Gazastreifen immer wieder ins israelische Staatsgebiet hineingetrieben werden. Deren Entdeckung und Schließung für die israelische Sicherheit ist existentiell. Man kann davon ausgehen, dass Yehoshua all dies bestens bekannt ist und er die Bilder, die sich in den Köpfen seiner Leserschaft einstellen, bewusst durcheinanderwirbelt.

Wild durcheinander geht es übrigens auch mit der Schreibweise des Namens dieses Autors. Die meisten seiner Bücher in deutscher Sprache erschienen unter Abraham B. Jehoshua, das jüngste nun stammt von Abraham B. Yehoshua. Spricht man in Israel über ihn, so heißt er meistens kurz Alef-Bet. 1989 gab er, titulierte als Abraham Bar Jehoshua, für den Fragebogen der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, ein paar sehr erhellende Antworten. Das größte Unglück sei für ihn „in einer Generation ein Drittel meines Volkes zu verlieren“; als größtes Unglück fürchtete er „einen neuen Krieg im Nahen Osten“. Seine gegenwärtige Geistesverfassung bezeichnete er 1989 als „niedergeschlagen“, was wohl auch für 2020 gelten dürfte.

Als Lebensmotto formulierte Abraham B. Yehoshua damals: „Es ist manchmal leichter, eine Wand zu durchbrechen, als eine verschlossene Tür zu öffnen“. Und doch hat er sich in seiner Lebensführung an das Prinzip gehalten: „Man muss versuchen, dieses Leben mit einem Höchstmaß an Menschlichkeit und Weisheit zu leben.“ □

PHILIPPINAS FÜR DIE PAPAS

WIE ISRAEL DAS PROBLEM DER VERSORGUNG IM HOHEN ALTER ANGEHT

Israel hat eine der höchsten Lebenserwartungen der Welt. Selten können Kinder sich indes um ihre pflegebedürftigen Eltern kümmern. Die Regierung löst dieses Problem auf eigene Weise: Sie importiert Pflegepersonal. Das funktioniert zumeist überraschend gut.

BEN DANIEL

In den Straßen rund um Tel Avivs zentralen Busbahnhof erinnert kaum etwas daran, dass man sich mitten im jüdischen Staat befindet. Ein achtzig Jahre alter Schuhverkäufer ist der einzige, gebürtige Israeli, der in der Fußgängerzone Neve Schaanan, direkt neben dem Busbahnhof, noch einen Laden betreibt. Auf den Aushängeschildern der anderen Geschäfte prangen statt hebräischer Lettern englische Buchstaben, asiatische Schriftzeichen oder Tigrinya. Äthiopische Restaurants reihen sich an Läden, die SIM Cards für günstige Auslandstelefonate verkaufen und an Supermärkte, die Zutaten für eine philippinische Pulutan führen.

Ausländer prägen aber mehr als nur den Süden Tel Avivs. Sie dominieren ganze Wirtschaftszweige. Ohne Chinesen und Türken würde Israels Bauboom erlahmen, ohne Thailänder die Landwirtschaft brach liegen. In keinem Bereich sind Ausländer indes so gefragt und wichtig wie bei der Altenpflege. Ohne Philippinas, Nepalesinnen und Moldawierinnen würde sich niemand um Israels alternde Bevölkerung kümmern. Deshalb importiert die Regierung jährlich zehntausende Gastarbeiter. Das löst viele Probleme – schafft aber zugleich neue.

Mit durchschnittlich 82,5 Jahren erfreut sich Israel der achthöchsten Lebenserwartung in der Welt, höher als in Deutschland (mit 81 Jahren auf Platz 24). Hohe Lebenshaltungskosten zwingen aber zumeist beide Ehepartner erwerbstätig zu sein. Angesichts des hohen Arbeitspensums – Israelis arbeiten 40,6 Stunden pro Woche; ein Spitzenwert im OECD-Vergleich – und der hohen Geburtenrate bleibt so keine Zeit für pflegebedürftige Eltern. Laut offiziellen Angaben befinden sich deshalb rund 100.000 Gastarbeiter legal unter Israels knapp neun Millionen Einwohnern. Rund die Hälfte davon sind Altenpflegerinnen – der Rest arbeitet im Bauwesen, der Landwirtschaft und der Hotellerie. Hinzu kommen schätzungsweise 50.000 Ausländer, die sich hier illegal aufhalten.

„Israel ist, was Gastarbeiter betrifft, in vielen Hinsichten einzigartig“, sagt Nelly Kfir, Leiterin der Forschungsabteilung von CIMI, dem Zentrum für Internationale Migration und Integration. Die Nichtregierungsorganisation ist heute offiziell mit der Umsetzung bilateraler Verträge beauftragt, Kraft derer Gastarbeiter

legal nach Israel gebracht werden. „Israel befindet sich geopolitisch in einer besonderen Lage. Die Nachbarstaaten lehnen normale Beziehungen ab. Deswegen müssen Gastarbeiter von weit her hergebracht werden“, erklärt Kfir. Zu diesem Zweck schloss die Regierung Verträge mit Thailand, Bulgarien, Rumänien, Moldawien, Nepal, Sri Lanka und den Philippinen.

Diese Verträge sollen „geordnete Verhältnisse schaffen. Gastarbeiter sollen fair behandelt werden“, sagt Kfir. Einst verlangten Agenturen vor der Einreise nach Israel enorme Provisionen. Bis zu umgerechnet 10.000 Euro kostete das Privileg, in Israel arbeiten zu dürfen. Dafür nahmen die Migrantenschulden auf, die sie jahrelang abzuarbeiten hatten.

„Eine moderne Form der Sklaverei“, meint dazu Sigal Rozen, Sprecherin der Menschenrechtsorganisation *Hotline für Gastarbeiter*. „Manche arbeiten bis heute rund um die Uhr, sieben Tage die Woche, unter menschenunwürdigen Bedingungen, ohne dass Überstunden bezahlt werden“, so Rozen. Das soll es fortan nicht mehr geben, beteuert Kfir von CIMI.

Die bilateralen Abkommen schließen die Agenturen vom Antragsprozess aus. Stattdessen stehen die Gastarbeiter jetzt der IMO gegenüber, der *Agentur für Migration* der UNO. Da kostet ein Antrag nur noch höchstens 1.000 Euro. Zudem stellt CIMI sicher, dass Gastarbeiter „vor ihrem Abflug ein Heft mit Informationen und Telefonnummern von Hotlines erhalten, an die sie sich mit Fragen oder Klagen wenden können“, so Kfir. Laut CIMI-Statistiken machen immer mehr Gastarbeiter von diesen Hotlines Gebrauch. 2018 riefen sie 2.657 Mal an. Die Hälfte der Anrufer bat um Informationen, der Rest reichte Beschwerde über die Auszahlung ihrer Gehälter oder das Verhalten ihrer Arbeitgeber ein. Laut CIMI wurden fast alle Beschwerden von den Behörden behandelt.

„Gastarbeiter genießen genau denselben rechtlichen Schutz wie Israelis“, sagt Gerschon Gellmann, 67, Kreisvorsitzender der Gewerkschaft in Tel Aviv. „Das ist für uns als Gewerkschaft enorm wichtig, denn das schützt letztlich auch israelische Arbeitnehmer.“ Gellmann ist überzeugt, dass „Israel – zumindest was Gastarbeiter betrifft – besser organisiert ist als alle anderen Staaten der Welt.“ Der Mindest-

lohn von umgerechnet 1.325 Euro im Monat werde auch Ausländern garantiert. „So können sie keinem die Arbeit wegnehmen.“ Laut Gellmann verdienen die meisten Gastarbeiter aber viel mehr als diesen Mindestlohn, der oft das Zwei- bis Dreifache eines Durchschnittsgehalts in ihren Heimatländern darstelle: „Sie arbeiten auch schwarz und kommen auf 2.500-3.000 Euro im Monat.“

Und dennoch gesteht Gellmann Probleme ein. „Es gibt nicht genug Kontrollen“, sagt der Gewerkschaftler. Das Arbeitsministerium beschäftigt nur 28 Aufseher, die tausende Baustellen im ganzen Land überwachen sollen. Allein 2018 kamen 41 Bauarbeiter ums Leben. Laut einer Statistik des Arbeitsministeriums ist das Risiko für Ausländer, an Unfällen am Arbeitsplatz beteiligt zu sein, drei Mal höher als für gebürtige Israelis. In der Landwirtschaft würden Gastarbeiter oft Pestiziden ausgesetzt, deren Langzeitschäden gar nicht erfasst würden, sagt die Menschenrechtlerin Rozen.

Die Gastarbeiter beklagen indes ein anderes Problem: die strengen Aufenthaltsbeschränkungen. Gastarbeiter dürfen nicht länger als fünf Jahre bleiben. Pflegerinnen sind von dieser Regelung ausgenommen und können bleiben, solange ihr Arbeitgeber lebt. Unter einer Bedingung: Sie dürfen keine Kinder kriegen. Schwangere Pflegerinnen hatten bis vor Kurzem nur zwei legale Optionen: Entweder verließen sie das Land mit ihrem Kind oder schickten es nach drei Monaten allein zurück zu ihrer Familie.

Die Philippina Beth Franco und ihre zwölf Jahre alte Tochter leben deshalb wie tausende andere Ausländer illegal in Israel. Die 45-jährige Pflegerin kam vor 21 Jahren her. Als sie schwanger wurde, war Rückkehr keine Option – sie wollte ihren Pflegefall nicht verlassen: „Nach so langer Zeit waren Saba und ich sehr verbunden“, sagt Franco, und nutzt das hebräische Wort für Großvater. „Er brauchte mich!“, sagt sie mit stockender Stimme, und Tränen stehen ihr in den Augen. Also blieb sie illegal. Als Saba vor zweieinhalb Jahren starb, fand sie ein anderes israelisches Ehepaar, das sie beschäftigt.

Menschenrechtlerin Rozen schätzt, dass derzeit tausende Gastarbeiter mit ausgelaufenem Visum und mit rund 1.800 Kindern ille-

gal in Israel leben. Zwei Mal, 2005 und 2010, gewährte Israels Regierung diesen illegalen Einwohnern eine Amnestie, gab Hunderten von ihnen Aufenthaltsgenehmigungen oder gar die Staatsbürgerschaft. Doch die jetzige Regierung will alle verbleibenden, illegalen Einwohner abschieben. Sie fürchtet um den jüdischen Staatscharakter. Weitere Amnestien könnten Gastarbeiter dazu verleiten, Kinder zu zeugen, um eine permanente Aufenthaltsgenehmigung zu erhalten. Kfir von CIMI widerspricht: „Laut unseren Umfragen wollen fast alle Gastarbeiter heimkehren. Sie sparen hier bis zu 80 Prozent ihres Gehalts. Damit sind sie in ihrer Heimat wohlhabend, während sie in Israel arm wären.“

Dennoch hat die Regierung damit begonnen, illegale Gastarbeiter festzunehmen. Laut Pflegerin Beth Franco befinden sich derzeit 50 Kinder von Gastarbeitern und 36 Eltern in Abschiebehaft. Ein erstes Mutter-Kind-Paar wurde vergangene Woche deportiert. Franco und ihre Tochter leben seither in ständiger Angst. „Sie verlässt das Haus nicht mehr. Sie fürchtet, man könne sie verhaften“, sagt Franco.

Dabei gebe es für sie kein anderes Zuhause: „Sie fühlt sich vollkommen israelisch. Hebräisch ist ihre Muttersprache, sie will eines Tages zur Armee. Sie isst ja nicht einmal Schweinefleisch!“

Franco organisiert deshalb Proteste. Vor einiger Zeit kamen rund 5.000 Israelis zu einer Demonstration in Tel Aviv

und forderten das Bleiberecht für Frauen wie Franco. „Israelis sind gute Menschen“, sagt sie und beteuert, sie habe hier im Land „kein einziges Mal Rassismus erlebt, im Gegenteil. Die Menschen sind sehr nett zu uns. Sie sagen mir oft: Wir sind euch so dankbar dafür, wie aufopfernd ihr euch um unsere Eltern kümmert, und bewundern euch für eure Hingabe!“

Laut Franco sind sexuelle Ausbeutung oder Gewalt „eigentlich kein Thema für Gastarbeiter.“ Das stünde im krassen Gegensatz „zu den arabischen Golfstaaten, wo das Personal oft keine Rechte hat und misshandelt wird. Israel ist das einzige Land im Nahen Osten, wo man Gastarbeiter nicht einfach umbringen kann.“ Sie will ihren Kampf fortführen, bis die Regierung ihr und Hunderten anderen gestattet, zu bleiben: „Israel ist der beste Platz für meine Tochter. Wir fühlen uns hier zuhause.“ □

Mit durchschnittlich 82,5 Jahren erfreut sich Israel der achthöchsten Lebenserwartung in der Welt.

Ohne Philippinas, Nepalesinnen und Moldawierinnen würde sich niemand um Israels alternde Bevölkerung kümmern.



NEUES AUS DER JÖH



EU SEMINAR

Unter vielen europäischen Organisationen ist die *European Union of Jewish Students* (EUJS) die wichtigste Interessenvertretung junger Juden aus 36 europäischen Staaten. Wir hatten die Ehre, als Repräsentanten der *Jüdischen HochschülerInnen Österreichs*, das Board kennenzulernen und an einem 5tägigen Seminar zu EU-Activism teilzunehmen.

Zu unseren Themenschwerpunkten gehörten Jewish Advocacy, Israel-EU Beziehungen und interne Israelpolitik, sowie Entwicklung der EU – auch teilweise fokussiert auf Antisemitismus und Entwicklung jüdischen Lebens. Dazu trafen wir uns mit Vertretern von NGOs, sowie Mitgliedern und Entscheidungsträgern der unterschiedlichen EU-Institutionen und hatten die Gelegenheit, direkt mit ihnen ins Gespräch zu kommen und unsere Anliegen zu beleuchten. Das Ziel des Seminars war nicht nur Weiterbildung sondern auch tatsächliche Interessenvertretung.

Es begann mit einer Einführung in die Geschichte, den Aufbau und das System der EU, sowie mit aktuellen Ereignissen, wobei der Fokus auf oben genannte Themen und einem umfangreichen Advocacy-Training lag. 20 Repräsentanten aus zehn europäischen Staaten wurden von Griffin Ferry, dem Vertreter des *Office for Democratic Institutions and Human Rights* der OSZE – einem internationalen Kontroll-Stützorgan in relevantem europäischen Recht – in den wichtigen Definitionen, wie Hassrede, des Hassverbrechens, oder der IHRA-Definition von Antisemitismus geschult. Eigene Lösungsansätze wurden erarbeitet sowie die Sensibilisierung für die uns betreffenden Themen. Dazu gehörten selbstverständlich auch die Regeln, die es zu beachten gilt, wenn man mit Politikern, Diplomaten und Vertretern wichtiger europäischer Organisationen im Gespräch ist.

Im Rahmen des Advocacy-Trainings hatten wir außerdem die Gelegenheit am von der *Jüdischen Studierendenunion Deutschland* in Kooperation mit der EUJS organisierten Webinar zu einem besonderen Thema teilzunehmen. Zwei uigurische Aktivisten erzählten

über ihre Kultur und die Problematik in Xinjiang – eine autonome Region in China: Dort werden über eine Million der zur muslimischen Minderheit gehörenden Uiguren in modernen Internierungslagern gefangen gehalten, gefoltert, und einer Gehirnwäsche unterzogen. Es handelt sich hierbei um einen kulturellen Genozid, dessen Existenz und Ausmaße weltweit fast unbekannt sind. Die EUJS führt dazu eine Kampagne unter dem Namen *Never again, right now!* durch, deren Ziel es ist, die Aufmerksamkeit der Politiker und Bürger zu gewinnen und Gegenbewegungen anzuregen. Dazu erfolgten viele Gespräche mit Politikern, da sich die jüdischen Studierenden der Vorgeschichte ihres Volkes bewusst sind und nun nicht diejenigen sein wollen die schweigen, während ihre Mitmenschen aufgrund von Hass und Rassismus leiden müssen.

Die ersten anderthalb Tage des Seminars wurden wir in den Räumlichkeiten der *B'nai Brith Europe Loge* empfangen, über deren Arbeit als wichtige internationale jüdische Interessenvertretung und Wohltätigkeitsverein wir von Alina Bricman ebenfalls mehr erfahren durften. Schließlich begann schon am zweiten Abend unser strikt getaktetes Programm: Im Laufe der nächsten 3 Tage trafen wir 16 EU-Funktionäre, Entscheidungsträger und andere jüdische Interessenvertretungen.

Eine entscheidende Rolle spielten für die EUJS-Repräsentanten hierbei die Israel-EU-Beziehungen (neben aktuellen Themen wie Umweltschutz, Flüchtlingsproblematik und das Erstarken des Rechtsextremismus in weiten Teilen der EU, worüber wir mit MEPs von den *Grünen*, wie z.B. Terry Reintke, sehr locker und ehrlich reden konnten.). Dazu trafen wir den Vertreter Israels, wie Walid Abu Haya, der Vizebotschafter des Staates Israel in der EU und in der NATO ist. Mit ihm sprachen wir über Ziele, Hoffnungen und Projekte, die Israel als besonders wichtigen Handelspartner und einzige Demokratie im Nahen Osten für die EU hervorheben.

Wir sprachen aber auch über Probleme, die uns v.a. bewusst wurden, als wir uns mit Vertretern des *European External Affairs Ser-*

vice für israelische Angelegenheiten trafen. Wir stellten fest, dass die EU ein sehr problematisches Bild des Nahostkonfliktes vertritt und nicht anzuerkennen bereit ist, dass z.B. Entwicklungshilfe-Gelder in Millionenhöhe an palästinensische NGOs gehen, deren Korruption offensichtlich ist. Der Umstieg auf Güter statt Geld und Sanktionen für durch die palästinensische Autonomiebehörde ausgezahlte Terroristenrenten ist noch lange nicht in Sicht.

In einigen Gesprächen wurde auch das Thema *Jüdisches Leben in Europa* angeschnitten, z.B. mit der EU-Abgeordneten und Mitglied der FDP, Nicola Beer. Es war interessant für uns aus der Perspektive des Mitte-Rechts-Spektrums darüber zu hören.

In einem Treffen mit Katharina von Schnurbein, Koordinatorin der Europäischen Kommission zur Bekämpfung des Antisemitismus, stellten wir zu den damit verbundenen Sicherheits- und Bildungsplänen Fragen, bei denen das einheitliche Vorgehen unter den EU Staaten besonders im Vordergrund stand. Die Bildungspläne über das Judentum sollen sich in Zukunft auch mehr mit jüdischem Leben im Europa der Gegenwart beschäftigen, nicht nur mit der Shoah.

Das Seminar beinhaltete auch ein Treffen mit einem Vorstand des *American Jewish Committee*, welcher über transatlantische Beziehungen sprach, die Stärkung internationaler Beziehungen mit Israel betonte und auch über die Rolle des AJC im Kampf gegen Terrorismus und gegen Antisemitismus berichtete.

An einem der Abende wurden wir im *Quaker House* in Brüssel zu einem Seder-Abend eingeladen. Zuerst wurde die Arbeit der Quäker – eine interreligiöse Gemeinschaft, die als friedlicher Safe-Space seit dem 17. Jahrhundert Brutstätte vieler revolutionärer Gedanken war – vorgestellt. Danach wurden wir mit der Organisation HIAS bekannt gemacht und lernten, welche Relevanz diese in der Zusammenarbeit mit Flüchtlingen hat. Auch ein Flüchtling aus Nordafrika war anwesend, und er erzählte einiges über seine Erfahrungen. Der Seder war besonders. Wir bekamen alle eine Haggadah der HIAS, die sich an die heutigen

Flüchtlingsschrecken anlehnt und daher in einem modernen Kontext augenöffnend ist.

Unseren letzten Abend verbrachten wir im *Moishe House*, eine von vielen Studenten-WGs weltweit, die mehrere jüdische Events im Monat veranstalten. Dabei machen sie auf junges, jüdisches Leben aufmerksam. Die Studenten, die dort wohnen, zahlen niedrigere Mieten, dafür organisieren sie aber einige Stunden pro Woche kollektive Shabbes-Essen, Events und Feiern zu bestimmten Feiertagen.

Nach dem Essen hatten wir die Ehre, mit Sergey Lagodinsky, einem jüdischen EU-Abgeordneten der *Grünen* aus Deutschland ein Gespräch – auf Augenhöhe – über seine Arbeit im *Europäischen Parlament* zu führen. Er vermittelte uns, wie er jüdisches Leben, Antisemitismus und andere, aktuelle europäische Themen erlebt.

Unseren letzten Vormittag verbrachten wir mit den Mitarbeitern des EUJS-Office, wo wir uns über das Seminar, jüdische Advocacy, sowie über aktuelle Probleme der europäischen, jüdischen Gemeinden und deren Zusammenarbeit ausgetauscht haben. Insgesamt war das Seminar ein voller Erfolg.

Wir kamen in unsere Heimatländer zurück, voller Motivation und Tatendrang. Neues zu kreieren und Einfluss zu nehmen. Neben dem Informationsgewinn hatten wir tatsächlich das Gefühl durch das Gespräch und das durchaus vorhandene Interesse der EU-Abgeordneten und Organisationsvertreter etwas zu bewirken. Auch sind wir uns selbst nun über Fragen, die uns früher nicht so bewusst waren, im Klaren. Unsere Einwände, Vorschläge und Kritik wurde größtenteils ernst genommen. Auch wenn wir diesbezüglich auch Politiker kennenlernen durften, die uns ein starkes Negativbeispiel geliefert haben, bleiben wir optimistisch und voller Hoffnung auf ein starkes Europa, nicht nur wirtschaftlich, sondern auch menschlich. Ein Europa, das eine Vorreiterrolle in Humanität, Umweltschutz, und der Bekämpfung von Hass und Gewalt einnimmt, damit sich alle ihre Bürger – jüdisch, wie nichtjüdisch – mit Stolz Europäer nennen können. □

Thomas Fodor und Illya Babkin





ERINNERUNGSKULTUR

In Jerusalem fanden Feierlichkeiten anlässlich des 75. Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz unter strengsten Sicherheitsvorkehrungen statt. An die 50 Staatsoberhäupter und viel Prominenz wurden erwartet. Angesichts des Anstieges des Antisemitismus weltweit ist die Erinnerung an das größte Verbrechen – die Ermordung der Juden, Homosexuellen, Roma und Sinti sowie der Behinderten – ein wichtiges Signal für die Gegenwart.

Israels Präsident Reuven Rivlin unterstrich die Bedeutung des Gedenkens an die Shoah und betonte, dass Antisemitismus und Rassismus nicht bei den Juden ende – sie seien bösartige Krankheiten, die Völker und Nationen zerstörten und leider sei keine Gesellschaft dagegen immun. Alle Reden waren Bekenntnisse gegen Antisemitismus.

Auffallend war jedoch, dass fast alle Redner die schrecklichen Ereignisse während des Krieges betonten, keiner jedoch die Kollaboration mit Nazi-Deutschland erwähnte. Einzig allein der deutsche Bundespräsident, Frank-Walter Steinmeier, unterstrich die Verantwortung der Deutschen gegenüber den Juden und die Bedeutung des Staates Israel. Da es bald keine Zeitzeugen mehr geben werde, müsse man noch aufmerksamer darauf achten, die Zeitgeschichte nicht zu verfälschen, so Steinmeier.

Im Vorfeld dieses Gedenktreffens gab es große Diskussionen um die Rolle Polens. Sie wurden vor allem ausgelöst durch die Einladung an Wladimir Putin, eine Rede zu halten. Dass der Einmarsch nach Polen erst durch den Hitler-Stalin-Pakt besiegelt wurde, ist eine Tatsache, die gerne verschwiegen wird. Aber für Polen gilt sowieso wie für fast

alle europäischen Staaten, dass ein Teil der Bevölkerung sehr wohl von der Besetzung profitiert hat, ein anderer Teil aber sich auch widersetzt hat: Der Aufstand im Warschauer Ghetto wäre ohne die polnische Widerstandsbewegung nie zustande gekommen. (Außerdem ist in *Yad Vashem* der polnische Wald der größte, was auch daran liegen mag, dass es eine riesige jüdische Gemeinde in Polen gab.)

Nun gilt es, die Geschichte in ihrer wahren Dimension zu beurteilen. Leider beobachtet man immer mehr Tendenzen, diese ungeheuerlichen Ereignisse zu verniedlichen – siehe die AfD in der Bundesrepublik.

Diese Gedenkfeiern dienen dazu, sich einerseits zu erinnern, und andererseits aus der Vergangenheit zu lernen. Sehr eindrucksvoll und persönlich war die Rede von Wladimir Putin, der über die Belagerung von Leningrad sprach und den heldenhaften Widerstand der russischen und jüdischen Bevölkerung hervorhob. Er versprach auch alle bisher geschlossene Archive zu öffnen. Ein Versprechen, das übrigens auch der Vatikan verkündete.

In Israel selbst wurden diese Feierlichkeiten mit gemischten Gefühlen aufgenommen. Einerseits war man beeindruckt von dieser Ansammlung an Staatsmännern, die nur beim Staatsbegräbnis des ehemaligen Verteidigungsministers und Ministerpräsidenten Jitzchak Rabin übertroffen wurde. Andererseits wurde heftig kritisiert, dass man den Wunsch vieler Überlebender, an dieser Gedenkstunde teilzunehmen, nicht beachtet hätte. Andere wiederum meinten, es handle sich bei den Feierlichkeiten lediglich um Wahlpropaganda für Premier Netanjahu.

Wie auch immer: Diese, von *Yad Vashem* und der *Stiftung des Weltholocaustforum* organisierte Gedenkfeier ist ein beeindruckendes Zeichen der Solidarität mit Israel, weil alle Teilnehmer betonten, dem wachsenden Antisemitismus, der oft – getarnt als Antizionismus – zum Vorschein kommt, entschlossen entgegenzutreten. □

J. N.

belauscht &
beobachtet



■ Gedenkstunde zum *Internationalen Holocaustgedenktag* der Vereinten Nationen am 27. 1. 2020 in Linz. Dabei fand ein berührendes Zeitzeugeninterview mit dem Überlebenden der NS-Zeit, Univ.-Doz. Dr. **Harry Merl**, statt. Der renommierte Psychiater und Begründer der systemischen Familientherapie in Österreich sprach am 27. Jänner 2020 im Alten Linzer Rathaus über seine Kindheit als jüdisches „U-Boot“ während der NS-Zeit. Auf Einladung der *Österreichischen*

Freunde von Yad Vashem und der Stadt Linz waren 135 Gäste zur Gedenkstunde ins Pressezentrum gekommen, wo Harry Merl seinem Enkel Pascal dieses bewegende Interview gab. Der weithin bekannte Experte scheute sich nicht, das Publikum in sein Herz blicken zu lassen. Seine Schilderungen des erlebten Grauens hinterließen bei seinen Zuhörern bleibenden Eindruck. Dr. Merls weiterer Lebensweg war geprägt von seinem Motto, dass es auch eine Auferstehung in diesem Leben gebe: ein

Aufstehen und Weitergehen – auch nach schlimmsten Schicksalsschlägen. Bis heute steht der Psychiater und Therapeut Merl im Dienst der Menschen. Er, der mit knapper Not überlebte, hilft als 85-jähriger auch heute noch schwer traumatisierten Opfern zurück in ein selbstbestimmtes Leben.

Nach der Begrüßung zahlreicher Ehrengäste – unter ihnen Landtags-Präsidentin Weichsler-Hauer, die Bischöfe Dr. Scheuer und Dr. Aichern, die Vertreterin der IKG, Dr. Mitgutsch, mehrere Politiker, Bildungsexperten und Vertreter von Wirtschaft, Kunst und Kultur – hob der Vorsitzende des Freundeskreises, **Günther Schuster**, hervor, dass dieser Tag der Erinnerung Anlass sei, Wahrheit und Gerechtigkeit im eigenen Handeln zu überprüfen und eine entsprechende Haltung einzunehmen. Die Lebensgeschichten von Überlebenden der Nazi-diktatur würden dabei helfen, den richtigen Blick zu wahren. Die Linzer Vizebürgermeisterin Mag.^a **Karin Hörzing** bezeichnete es als unverstänlich, dass es immer noch Menschen gebe, welche die Gräueltaten des Holocaust und die Menschenvernichtung der Nationalsozialisten leugnen. Sie zitierte eine junge Deutsche, die bei einer Befragung meinte, sie sehe sich nicht als Schuldige am Holocaust, aber sie würde sich in Zukunft als Täterin fühlen, wenn sie nicht beständig mahnen würde, dass so etwas nie wieder passieren dürfe.

Die Gedenkstunde wurde musikalisch virtuos umrahmt von **Mirjam Vesthi-Arthofer** an der Querflöte und ihrem Mann **Besmir Veshti** am Piano. Der Abend fand bei vielen nachdenklichen und angeregten Gesprächen einen späten Ausklang. □



Der Präsident der *Jerusalem Foundation*, **Shai Doron**, empfing den österreichischen Bundespräsidenten **Alexander Van der Bellen** am

24.01.2020 in der Jerusalemer *Max Rayne Hand in Hand Schule*, eines der herausragenden Projekte der *Jerusalem Foundation*. Zur Delegation des

Bundespräsidenten gehörten auch der Botschafter Israels in Österreich, **Mordechai Rodgold**, und die Botschafterin Österreichs in Israel, **Hannah Liko**. „Die Atmosphäre ist großartig“, sagte Alexander Van der Bellen bei seinem Besuch.

Kinder der Schule sangen für den österreichischen Präsidenten hebräische und arabische Lieder. Besichtigt wurden Klassenräume und die Baustelle für den Neubau des Gymnasiums. Österreich ist eines der Länder, die den Neubau des Gymnasiums fördern. Shai Doron präsentierte dem hohen Besuch aus Österreich die Baustelle des Neubaus des Gymnasiums. Der Bundespräsident tauschte sich mit Lehrerinnen und Lehrern aus. Im Gespräch mit Schülerinnen und Schülern zeigte er sich begeistert vom Schulkonzept und der Wirkung der Schule für Jerusalem und darüber hinaus. Zum Abschluss des Empfangs verriet Alexander van der Bellen, dass auch er gerne eine solche Schule besucht hätte.

Weitere Informationen zur *Hand in Hand Schule* und zum Neubau des Gymnasiums finden Sie hier: <http://www.jerusalemfoundation.de/aktuelles/2019/ein-neues-schulhaus-fuer-das-gymnasium-der-max-rayne-hand-in-hand-schule-fuer-zweisprachige-erziehung.aspx> □

Gemeinsam mit dem *Bund Jüdischer Verfolgter des Naziregimes* (BJVN) und der *Jüdischen österreichischen Hochschülerschaft* (JöH) veranstaltete die *Illustrierte Neue Welt* (INW) einen bemerkenswerten Filmabend mit anschließender Podiumsdiskussion im *Metro Kinokulturhaus*,

Gezeigt wurde der von **Christian Frosch** hervorragend gestaltete Film *Murer – Anatomie eines Prozesses*, in dem auf beklemmende Weise die Umkehr vom Täter zum Opfer sehr realistisch dargestellt wird.

1962 wird Franz Murer aufgrund der Aussagen von Adolf Eichmann und der juristischen Intervention von Simon Wiesenthal in Österreich dafür vor Gericht gestellt, obzwar die Vergangenheit von Franz Murer, der im Ghetto von Vilnius eine führende Position innehatte und für die Ermordung der Juden zuständig war, den Behörden längst bekannt war. Überlebende der Shoah reisten an, um gegen ihn auszusagen. Trotz der erdrückenden Beweislage und der erschütterten Zeugenaussagen endet der Prozess 1963 mit einem Freispruch, der von den meisten bejubelt wurde.

Die Recherchen zu diesem Film waren sehr intensiv, jedoch gestattete sich der Regisseur auch



Simone Hartmann, Mag. Michaela Vocelka, Dr. Oliver Schreiber, Prof. Dr. Ilse Reiter-Zatloukal, Dr. Doron Rabinovici und Christian Frosch

künstlerische Freiheiten. Ganz deutlich erkennt man die Nachkriegspolitik Österreichs, sich als erstes Opfer Hitlers zu definieren. Aber auch die Befindlichkeit der Zeugen und deren Schicksale werden sehr einfühlsam beleuchtet.

Bei der anschließenden Podiumsdiskussion unter der Leitung von **Simone Hartmann** nahmen folgende Experten zu diesem Thema Stellung: Christian Frosch, Regisseur und Drehbuchautor des Filmes; Dr. **Doron Rabinovici**, Schriftsteller und Historiker; Dr. **Oliver Scheiber**, Richter und Buchautor; Mag. **Michaela Vocelka**, ehemalige enge Mitarbeiterin von Simon Wiesenthal sowie Univ.Prof. Dr. **Ilse Reiter-Zatloukal**, *Institut für Rechts- und Verfassungsgeschichte* an der *Universität Wien*.

Wie sehr dieser Film im ausverkauften Kino die Zuschauer berührte, konnte man auch an der Tatsache erkennen, dass nur ganz wenige den Saal verließen – die meisten folgten interessiert den Ausführungen der Diskussionsrunde.

Es wäre wünschenswert, den Film *Murer – Anatomie eines Prozesses* und der schon einige Preise erhalten hat einem breiteren Publikum zu präsentieren, zum Beispiel im ORF. □

**Alira – Koschere Weine
Familie Hauptmann**



ALIRA TRIBES

Alira Tribes – koschere Weine wünscht allen Konsumenten und Weinliebhabern ein frohes Pessach-Fest

W&K – WIENERROITHER & KOHLBACHER

**WIR KAUFEN WERKE VON
EGON SCHIELE**

1010 WIEN · STRAUCHGASSE 2 & RENNIGASSE 4 · PALAIS SCHÖNBORN-BATTHYÁNY
+43 1 533 99 77 · OFFICE@W-K.ART

www.w-k.art



Sprache verbindet von Anfang an.

Wir suchen Sprachförderkräfte für Kindergärten.

Sprache ist ein wichtiges Mittel zur Verständigung.
Deshalb suchen wir die besten Sprachförderkräfte für unsere jüngsten WienerInnen.

**Stadt
Wien**

Bewirb dich jetzt als Sprachförderkraft auf
wien.gv.at/kindergarten-sprachfoerderung